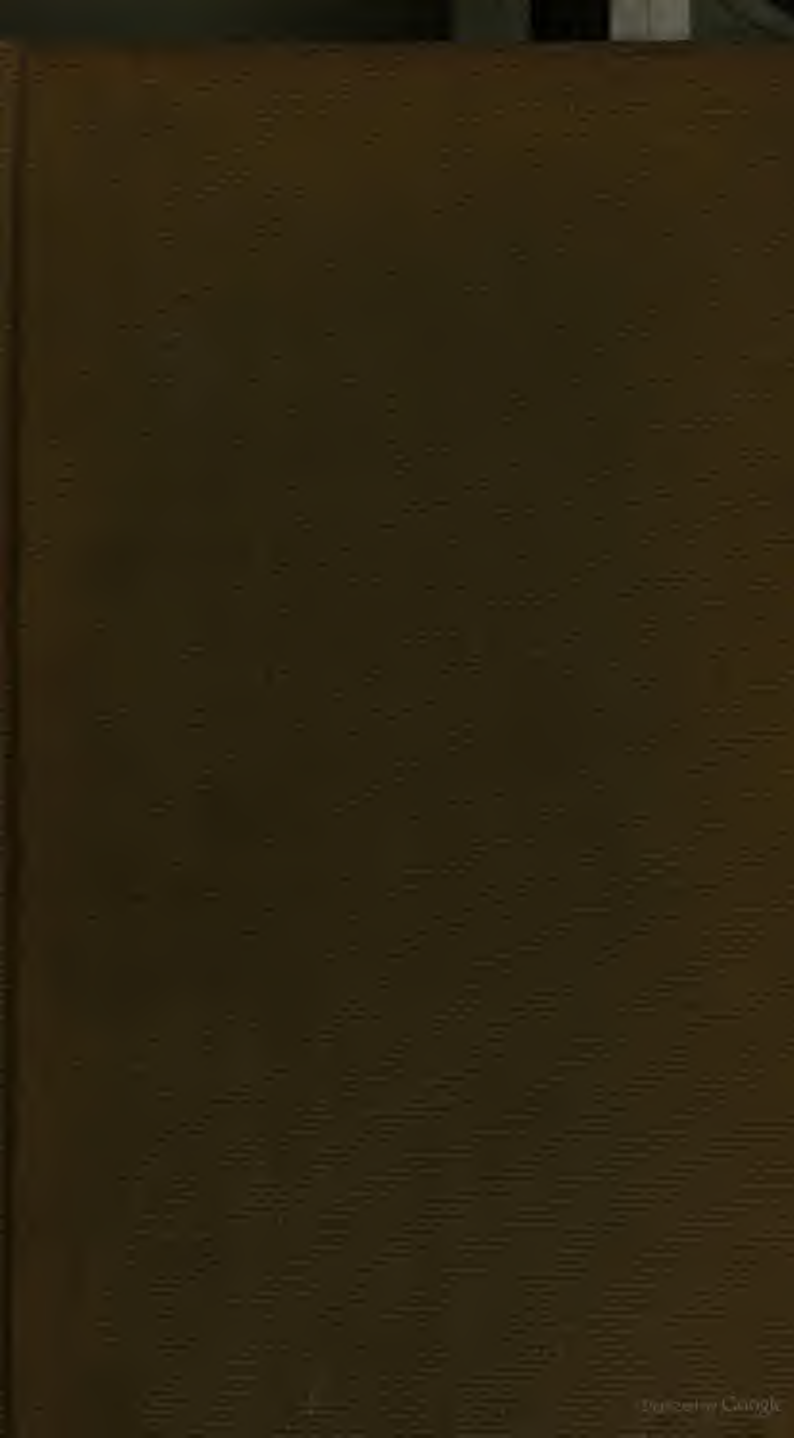



SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Amalia, Herzogin von Sachsen.

Original-Beiträge

zur

deutschen Schaubühne.

I.

Lüge und Wahrheit, Schauspiel.
Die Braut aus der Residenz, Lustspiel.
Der Oheim, Schauspiel.

Zum Beßten des Frauenvereins zu Dresden

Dresden und **Leipzig,**
Arnoldische Buchhandlung.

1836.

Lüge und Wahrheit.

Schauspiel

in vier Aufzügen.

Personen.

Freymann, Banquier.

Juliane, seine Tochter.

Friederike, eine weitläufige Anverwandte.

Franz Willmar.

Merfeld, ein reicher Kaufmann.

Wiesel.

Christine, eine alte Magd.

Johann, Bedienter bei Freymann.

Erster Aufzug.

(Salon in Freymann's Hause.)

Erster Auftritt.

Friederike allein, arbeitend. Dann Christine.

Friederike.

Endlich bin ich mit meiner Rechnung fertig, und kann wieder an die Arbeit gehen. — Es ist heute ungewöhnlich ruhig hier, ich will die Muße und das schöne Licht benutzen. — In acht Tagen spätestens muß ich fertig sein, und es fehlt noch so viel, daß ich wol ein paar Nächte werde zu Hülfe nehmen müssen.

Christine.

Finde ich Sie endlich, mein liebes Friederikchen! Nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich Ihnen bis in das gute Zimmer nachgegangen bin. Sie wissen, ich habe das mein Lebtage nicht gethan, aber Sie sind auf Ihrer Stube gar nicht mehr anzutreffen.

Friederike.

Ich hatte diese Woche mit der Wäsche zu thun, eine neue Köchin ward geprüft und angenommen, die Jahresrechnung mußte geschlossen und übergeben werden, — kurz, ich kam vom Morgen bis in die Nacht nicht vom Platze. Glaube aber nicht, daß ich Dich deshalb vergessen habe, — Du mußt in acht Tagen den Hauszins bezahlen, das Geld dazu schaffe ich Dir, und auch wol noch etwas mehr. — Nun, was sagst Du?

Christine.

Nein, liebes Kind, das gebe ich nicht zu, nimmermehr! — Ihr Herr Onkel thut viel Gutes an Ihnen; Sie würden seine Güte mißbrauchen, wenn Sie ihn meinetwegen inkommodiren wollten.

Friederike.

Das will ich auch nicht, ich weiß besser, was ich Dir schuldig bin. — Almosen zu empfangen sollst Du nicht nöthig haben, so lange ich lebe. Das Mousselinkleid, das ich vor sechs Wochen zu sticken angefangen, wird spätestens in acht Tagen fertig, und die Gräfin Solkonska kauft es, daher das Geld, das ich Dir aus vollem Herzen anbiete.

Christine.

Arme, liebe Seele! — Wirthschaftsgeschäfte — Wäsche — Küche — Rechnungen — Aerger — und in den Erholungstunden — Arbeit! Was hilft es Ihnen, daß der Herr Onkel Sie in sein Haus aufgenommen hat und frei hält, wenn Sie sich jetzt für mich abmühen, wie Sie es sonst für sich selbst gethan. — Ach! es ist wol Zeit, daß der liebe Himmel mich abruft, ich bin zu nichts mehr nütz, als Sie um Ihre Ruhe zu bringen.

Friederike.

Hast Du an Ruhe gedacht, als ich an den Rötheln und am Scharlachfieber darnieder lag? Ach, es kränkt mich oft, daß ich Dir jetzt nicht mehr vergelte wie ehedem, denn ich kann Dich nur noch mit meinem Ueberflusse unterstützen.

Christine.

Hören Sie auf; sonst muß ich weinen. Ich habe es immer gesagt: solch ein Herz giebt's auf der weiten Welt nicht mehr! — Nun, die Belohnung wird nicht ausbleiben. Sie werden noch glücklich werden, Friederikchen, glauben Sie mir, recht glücklich!

Friederike.

Bin ich es nicht bereits?

Christine.

So sagen Sie, ich aber habe mir in den Kopf gesetzt, es müßte noch besser kommen.

Friederike.

Ich wünsche mir nichts Besseres.

Christine.

So wünsche ich's Ihnen. Nun, warum sehen Sie mich so verwundert an? Sie werden doch in Ihrer jetzigen Lage nicht zeitlebens bleiben wollen?

Friederike.

Warum nicht?

Christine.

Weil sich's nicht schickt. — Ihr Onkel verschafft Ihnen freilich ein sorgenfreies Leben, aber dafür sind Sie auch nicht mehr und nicht weniger als seine Haushälterin.

Friederike.

Wenn Du wüßtest, Christine, wie sehr mich der Gedanke beruhigt, ihm seine Wohlthaten durch einige Dienste vergelten zu können!

Christine.

Und dann, Ihre Mamsel Cousine, das wunderliche, hochfahrende Weltkind! Mir läuft die Galle über, wenn ich sie sehe. Behandelt sie Sie nicht wie ein einfältiges Aschenbrödel, und könnte doch dem Himmel danken, wenn sie so klug wäre wie Sie. Von Bällen, Theater und Moden mag sie freilich genug zu erzählen wissen, — aber was die Wirthschaft anbelangt — die Dienstboten lachen nur, wenn es ihr einmal einfällt, darüber mitzusprechen.

Friederike.

Sie besitzt Talente, die wol schwerer zu erlangen sind als die Kunst eine Suppe zu kochen.

Christine.

Nun, warum lernt sie nicht nebenbei die Suppe kochen, wenn das so etwas ganz Leichtes ist. —

Friederike.

Das verstehst Du nicht, liebe Christine! Sie ist reich, es hat ihr niemals an Bedienung gefehlt.

Christine.

Wer Bedienung braucht, ist abhängig, und wer abhängig ist, soll nicht hochmüthig sein.

Friederike.

Juliane ist gut, — wirklich, das ist sie. Wenn sie sich mir nicht vertraulich nähert, wenn sie mich wie ein Kind behandelt, bin ich selbst Schuld daran. Sie steht so sicher da, mir so überlegen, daß ich bei meiner großen Schüchternheit in ihrer Gegenwart kaum zu sprechen wage.

Christine.

Nun, sie wird sich wol bald verheirathen, dann sind Sie ihrer los. Es kommt ja ein junger Mensch in's Haus, ein gewisser Herr Willmar — ich habe ihn noch nicht gesehen — aber die Leute meinen —

Friederike.

Behüte der Himmel! den kann sie gar nicht ausstehen. Sie begegnet ihm oft so übel, daß mir das Herz dabei blutet, denn Willmar ist ein guter, vortrefflicher Mensch! — Arm ist er freilich — aber das macht mir ihn um eins so werth — denn ich denke, die Armen verstehen sich. Daß er oft in's Haus kommt, darf Dich nicht befremden. Der Onkel Freymann hat ihn erziehen lassen, hat ihn unterstützt, — befördert. Ach, er thäte vielleicht noch mehr für ihn, wenn ihn die

Cousine nicht anfeindete. — Die grundlose Abneigung der Cousine gegen einen Mann, der sie nie beleidigt hat, ist das Einzige, was ich an ihr nicht begreife, und was mich oft recht böse auf sie machen kann. Es muß ihn Jemand bei ihr angeschwärzt haben — aber wer? Darüber habe ich mir schon oft den Kopf zerbrochen, und es ist mir doch bis jetzt ein Geheimniß geblieben.

Christine.

Ei, ei, Sie werden ja recht beredt, wenn Sie von dem Herrn Willmar sprechen?

Friederike.

Ich bin, Du weißt es, gewiß duldsam und nachgiebig — aber alles, was Ungerechtigkeit heißt, empört mich, und ich kann es nicht ertragen.

Christine.

Hat sich der Herr Willmar bei Ihnen über Mamsell Juliane beklagt?

Friederike.

Meinest Du, ich stehe mit ihm auf einem solchen Fuße? Er sieht mich kaum an, weiß kaum meinen Namen. — Man sieht wol, daß Du hier im Hause Niemand kennst als die Dienstleute.

Die freilich sprechen von mir und sind mir gut, aber für die Andern bin ich nichts als eine lebendige Maschine.

Christine.

Ich höre kommen und will d'rum gehen. — Wir sehen uns wieder diesen Nachmittag, oder morgen auf Ihrer Stube. Aber hier soll mich Niemand bei Ihnen treffen, Sie müßten sich ja doch nur meiner schämen.

Friederike.

Schämen? Meiner Pflegerin, meiner ersten Freundin? — Wo Du nicht bleibst, Christine! —

Christine.

Es ist die Mamsell Cousine, der mag ich nicht begegnen.

(geht ab.)

Friederike.

Ich, Willmar's Vertraute! ich hätte beinahe lachen müssen über die gute Christine.

Zweiter Auftritt.

Friederike. Juliane.

Juliane.

Ach, sieh da, Friederike! Wer war es, der so eben von Dir ging?

Friederike.

Die alte Christine.

Juliane.

Ach ja! ich glaubte, es sei — Ich bin auf diesen Abend zum Thee gebeten, bei'm Hofrath Weiler. — Ich habe seine Einladungen schon so oft abgelehnt, daß ich heute nothwendig hingehen muß, und somit wird mir mein Theaterbillet überflüssig. Hier ist es, Du kannst es nehmen, wenn Dir damit gedient ist.

Friederike.

Sie haben es vielleicht für jemand andern bestimmt. —

Juliane.

Närrchen! wenn das der Fall wäre, würde ich Dir es nicht anbieten. — Du hast wol noch nicht viel Schauspiele gesehen?

Friederike.

Eins — oder zwei.

Juliane.

Man giebt die Jungfrau von Orleans, von Schiller.

Friederike.

So?!

Juliane.

Ist Dir der Name bekannt?

Friederike.

Schiller? — O ja!

Juliane.

Der Posamentirer Schiller, unser Nachbar, ist's aber nicht, der das Stück geschrieben hat.

Friederike.

Das weiß ich wol.

Juliane.

Du wirst wol nicht allzuviel davon verstehen, allein es wird Dich doch amüsiren. Es ist viel in dem Stücke zu sehen: Soldaten, Schlachten, ein Krönungszug und ein geharnischtes Frauenzimmer.

Friederike.

Freilich, die Jungfrau —

Juliane.

Von Orleans. Weißt Du, wo Orleans liegt?

Friederike.

O ja.

Juliane.

In der Türkei? nicht wahr?

Friederike.

Sie wollen sich über mich lustig machen!

Juliane.

Behüte der Himmel, meine liebe Friederike! — Aber man kann seinen Platz auf der Welt recht gut ausfüllen, ohne zu wissen, wo Orleans liegt. — Eben fällt mir's ein, der fatale Mensch, der Willmar, wartet seit fünf Tagen auf Nachrichten von seinem Onkel, die dieser Brief enthalten wird. (Sie gibt ihr einen Brief.) Da, sei so gut, ihm den Brief zu geben, falls er sich etwa hierher bemühen sollte; ich bin froh, wenn ich kein Wort mit ihm zu wechseln brauche.

Friederike.

Was haben Sie gegen ihn?

Juliane.

Er langweilt mich, — er ärgert mich, — seine Physiognomie gefällt mir nicht. — Genug von ihm — ich muß jetzt dem Schneider Audienz geben, und dann — (sie geht nach der Thüre und kehrt rasch wieder um) höre Friederike, vergiß den Brief nicht!

Friederike.

Sorgen Sie nicht!

Juliane

(kehrt an der Thüre noch einmal um).

Falls Willmar nicht käme, muß er ihm zugeschickt werden.

(geht ab.)

Friederike

(ihr nach).

Ich werde es besorgen! — Der arme Willmar! — Es geht ihm recht schlecht; er wird endlich ganz aus dem Hause wegbleiben, und wahrhaftig, man könnte es ihm nicht verdenken.

(Sie arbeitet fort.)

Dritter Auftritt.

Friederike. Willmar.

Willmar

(sieht sich rings im Zimmer um).

Sie ist nicht hier! —

Friederike

(leise, ohne aufzustehen).

Herr Willmar!

Willmar.

Guten Morgen, Mamsell Friederike! Wüßten Sie mir nicht zu sagen, wo ich Mamsell Juliane finde?

Friederike.

Sie ist beschäftigt und hat mir aufgetragen, Ihnen diesen Brief zu übergeben.

Willmar.

So? Sind Sie die Vertraute Ihrer Cousine?

Friederike.

Wie?

Willmar.

Wissen Sie um den Inhalt dieses Briefs?

Friederike.

Ich weiß nur, daß er von Ihrem Onkel kommt.

Willmar.

Von meinem Onkel also?

Friederike.

Mamsell Juliane sagte, Sie haben ihn erwartet.

Willmar

(für sich). Verstellung, und nichts als Verstellung, meinem Herzen so zuwider! Wohin hat die schöne Tyrannin mich geführt? Wohl mir, daß der Himmel für mich gesorgt, daß ich hoffen darf, noch heute dies drückende Geheimniß von mir werfen und meinem Wohlthäter gegenüber wieder als ehrlicher Mann auftreten zu können. (Er lies't.)

Friederike

(für sich). Der Brief macht ihn recht traurig.

Willmar.

Bedenklichkeit! Besorgnisse! Ich soll die Einladung bei Weiler nicht annehmen? Weshalb? noch vor dem Abend nenne ich Dich meine Braut. (Er lies't:) „Mein theurer Franz! Ich weiß, Sie werden mich „schon wieder tadeln, mich falsch und hinterlistig „nennen, aber meine Hinterlist ist ja nur meine „Liebe. Ich weiß, daß ich unrecht handle, da ich

„lüge und mich verstelle, aber ich fühle keine Reue „und liebe mein Unrecht um des Gegenstandes „willen, für den ich es begehe. Darf dieser Ge„genstand strenger sein als ich?“ — Wie zart! wie innig! Wer könnte sie gesehen, diesen Brief gelesen haben, und mir dann den Stab brechen? (zu Friederiken) Glauben Sie, daß Mamsell Juliane noch diesen Morgen hierher kommen wird?

Friederike.

Ich glaube es.

Willmar.

So erlauben Sie mir, sie zu erwarten. (Er setzt sich und ergreift ein Buch.) Ein neues Taschenbuch mit allerliebsten Kupfern.

Friederike.

Es gehört der Cousine.

Willmar.

Haben Sie es gelesen?

Friederike.

O nein, — wo fände ich Zeit für so etwas?

Willmar.

Sie sind wol überhaupt keine Freundin vom Lesen?

Friederike.

Doch, — aber dann muß es —

Willmar.

Nun? was muß es?

Friederike.

Ich meine — dann muß es etwas Nützliches sein.

Willmar.

Man versteht heut' zu Tage das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden; man hat historische Romane — hier finde ich zum Beispiel gleich die Geschichte der Maria Stuart recht artig in's poetische Gewand gekleidet.

Friederike.

Kann sein, — indeß —

Willmar.

So ein Aufsatz hat alle Vorzüge der Wahrheit und der Dichtung.

Friederike.

Der Wahrheit? — das glaube ich nicht.

Willmar.

Wie so?

Friederike.

Die Wahrheit muß doch immer darunter leiden, wenn sie mit Dichtung verwebt ist.

Willmar
(sieht sie verwundert an).

Sie mögen nicht Unrecht haben.

Friederike.

Und, sehen Sie, deshalb scheinen mir die historischen Romane für Ungelehrte eine unpassende Lectüre, denn ist's nicht beinahe besser, gar nicht, als falsch unterrichtet zu sein?

Willmar

(für sich). Es spricht sich wahrhaftig nicht so übel mit dem Mädchen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Juliane.

Juliane.

Ich muß mich hierher flüchten — so unausstehlich heiß ist's auf meinem Zimmer. — Sieh' da, Herr Willmar — Haben Sie den Brief von Ihrem Onkel erhalten?

Willmar.

Mamsell Friederike war so gütig —

Juliane.

Dafür müssen Sie die Gefälligkeit haben, sie diesen Abend in's Theater zu begleiten.

Willmar.

In's Theater?

Juliane.

Ja, ich habe ihr mein Billet abgetreten. Sie findet zwar in der Loge die Hauptmännin Stoll, indeß können wir sie doch nicht allein über die Gasse schicken.

Willmar.

Das freilich, — auf keinen Fall.

Friederike.

Wenn es Herrn Willmar Ungelegenheit macht, will ich lieber auf das Schauspiel Verzicht leisten.

Juliane.

Herrn Willmar wird und muß es die größte Ehre sein, Deinen Kammerherrn abzugeben. Ich bin gar zu neugierig, Dich morgen von der Jungfrau von Orleans erzählen zu hören; daß Du uns nicht gar etwa in Jamben redest!

Willmar.

Ich werde mich freuen, den ersten Eindruck zu beobachten, den das Meisterwerk auf Mamsell Friederiken machen wird.

Juliane.

Sie können ihr gleich ein wenig erklären, was sie etwa nicht verstehen möchte.

Willmar.

Das wird wol nicht nöthig sein.

Juliane.

Zwar — Friederike ist belesen — ich habe sie neulich einen Quartband recht eifrig durchblättern sehen. Ich dachte, sie studire das Magdeburger Kochbuch, trat näher, sah hinein, und was war es? Rathen Sie einmal! Rollin's römische Geschichte.

Willmar.

Französisch?

Juliane.

Ja, — et je parie, qu'elle ne sait pas le mòt de français.

Friederike,

(welche die ganze Zeit gekränkt auf ihre Arbeit gesehen, steht auf).

Juliane.

Wo gehst Du hin?

Friederike.

Ich habe noch Mancherlei zu besorgen.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Juliane. Willmar.

Willmar.

Sie haben sie gekränkt.

Juliane.

Behüte der Himmel! sie hat mich nicht verstanden. Gut, daß sie fort ist, so können wir uns seit acht Tagen zum ersten Male ohne Zeugen sprechen. — Was haben Sie zu meinem Briefe gesagt? Willmar! Die Anmuthung, aus einem Cirkel wegzubleiben, den ich zu besuchen gedenke, wird Sie hart dünken, aber ich habe sie Ihnen nicht ersparen können. Ich habe bemerkt, daß man hier und da anfängt, unser Einverständniß zu ahnen, und finde es darum nöthig, mit doppelter Vorsicht zu Werke zu gehen.

Willmar.

Vorsicht? Dem Himmel sei's gedankt, wir bedürfen keiner Vorsicht mehr. Ich bin glücklich, über alle Maßen glücklich, bin zum Sekretair des Prinzen Adolf ernannt, darf nun vor Ihren Vater treten, um Ihre Hand anhalten, und der Hinterlist und der Lüge entsagen auf ewig!

Juliane.

Sie sind Sekretair des Prinzen?

Willmar.

Ich bin's! Vor einer Stunde etwa erhielt ich die Nachricht. Nur wer gelitten hat, was ich gelitten habe, kann begreifen, wie es jetzt um mein Herz steht.

Juliane.

Sie sind Sekretair des Prinzen? So, so — ich gratulire. Aber glauben Sie, daß deshalb mein Vater unbedingt in unsere Verbindung willigen wird?

Willmar.

Wenn Sie erklären, daß Sie mich lieben? O, Juliane! Ihr Vater ist ein vortrefflicher Mann! Er wird mir's nicht verargen, wenn ich das, was

ich durch seine Hülfe erstrebt, seiner Tochter zu Füßen lege.

Juliane.

Was haben Sie denn erstrebt? Was legen Sie seiner Tochter zu Füßen? — Einen Gehalt von etwa tausend Thalern! Ein solches Geschenk genügt der Liebe, aber genügt es auch dem Vaterstolze?

Willmar.

Dem Vaterstolze? — vielleicht nicht, — dem Stolze eines Wohlthäters — ja!

Juliane.

Sein Sie mir nicht böse, aber ich möchte nicht, daß Sie sich übereilten.

Willmar.

Ich kann, bei'm Himmel, nicht länger warten. — Meine Grundsätze haben Ihrem Systeme schon allzuviel einräumen müssen. — Ich war ein ehrlicher, aufrichtiger Jüngling, Juliane, als ich zum ersten Male vor Ihnen erschien. Ich bewunderte Sie wie die Sonne, wie den Mond, wie Alles, was man ungestraft bewundern kann, weil es unerreichbar ist. — Ich hätte nie gewagt, mein Auge bis zu Ihnen zu erheben, da, — o, erin-

nern Sie sich dessen wol — da lehrten Sie mich die Hoffnung kennen, da neigten Sie sich freundlich zu mir herab; ich gestand Ihnen meine Liebe, die ich mir selbst bis dahin verborgen hatte, und verfiel Ihrer Herrschaft. Sie haben Mißbrauch getrieben mit dieser Herrschaft; ich bin zum Heuchler geworden um Ihretwillen, und habe meinem Wohlthäter mit Undank vergolten. Sein Sie ruhig, ich will Ihnen nicht zum Vorwurf machen, was mich vielleicht noch heute auf den Gipfel des Glücks führt, nur erwarten Sie nicht, daß ich von nun an auch nur einen Schritt weiter thun werde auf dem krummen Wege. Da das Schicksal mich wunderbar auf die gerade Straße zurückgeführt, wäre ich ein verächtlicher Mensch, wenn ich sie nicht einschlagen wollte.

Juliane.

Verdiene ich diese Heftigkeit? Ich ernte reichen Dank dafür, daß ich so vielen Eroberungen entsagt, so viele glänzende Partieen aufgegeben.

Willmar.

Mein Herz, meine Seele, mein Leben ist Ihr Eigenthum; was über diesen Gütern steht, das Bewußtsein, darf der Mensch nicht vergeben.

Juliane.

Sie haben heute Ihren tragischen Tag; thun Sie meinetwegen, was Sie wollen, im schlimmsten Falle weis't Sie mein Vater aus dem Hause, und mir — mir bleibt ein Kloster übrig — denn einem Andern schenke ich mich nicht, Willmar, einem Andern niemals.

Willmar.

Juliane! —

Juliane.

Fassen Sie sich! Man kommt! —

Sechster Auftritt.

Vorige. Freymann.

Freymann.

Guten Morgen, Juliane! willkommen, mein lieber Franz! ich komme, Euch mit einer wichtigen Nachricht zu überraschen, und bin seelenvergnügt.

Willmar.

Ihre Güte läßt mich hoffen, daß Ihnen auch die Nachricht, die ich Ihnen zu bringen habe, nicht gleichgültig sein wird.

Juliane

(gleichgültig). Er hat sie aufgesucht, um Ihnen zu sagen, daß er Sekretair bei'm Prinzen Adolph wird.

Freymann.

So feiere ich heute einen wahrhaft glücklichen Tag! Zwei Geschäfte auf einmal beendigt! Zwei Kinder versorgt! Mein Sohn, — denn das bist Du doch der Liebe nach, — angestellt, und meine Tochter verheirathet!

Willmar.

Wie?

Freymann

(zu Julianen). Mein Correspondent aus Hamburg, der Sohn meines alten Freundes Meerfeld, hat vor vier Wochen bei mir um Dich angehalten. Ich fragte Dich, ohne mir sonst etwas merken zu lassen, ob Dein Herz frei sei. Du antwortetest mir: ja. — Das Ja ging sogleich durch die Post nach Hamburg. Meerfeld, der mit der Zeit Rath hält, wie ich, warf sich in einen Wagen — er ist jung, er ist hübsch, er ist reich, er ist im goldenen Löwen abgestiegen, in einigen Minuten ist er hier; Montag ist Verlobung, und in acht Tagen Hochzeit.

Juliane.

In acht Tagen? mein Vater! Verzeihen Sie mir, wo bliebe da die Zeit, sich kennen zu lernen?

Freymann.

Zum Ansehen sind acht Tage genügend, und zum Kennenlernen ist ein Jahr noch zu kurz. Vom Kennenlernen ist überhaupt bei Liebesleuten gar nicht die Rede, denn sie gehen beständig maskirt einher, wie auf einer Redoute. Wenn er durch ein halbes Jahrhundert schmachten wollte, und Du durch ein halbes Jahrhundert Dich zieren, — glaubst Du, daß Ihr Euch darum zuletzt würdet kennen gelernt haben? — Confus würdet Ihr geworden sein von dem langen Comödienspielen, vollends confus, und das wäre alles.

Juliane.

Die Tochter des reichen Freymann kann sich nicht verheirathen wie ein Waisenmädchen. Meine Hochzeit muß mit Glanz gefeiert werden, und dazu gehören Anstalten.

Freymann.

Die bereits getroffen sind. — Bin selbst bei der Madame Girard gewesen und habe das Braut=

kleid bestellt, französische Blonden, — die Königin trägt sie nicht besser, — kostet zweihundert Thaler. — In meinem Kabinette liegen auf dem Sopha an zwölf ächte Shawls und einige dreißig Stücke Seidenzeug, alles vom Kaufmann Franke. Gehe hin und suche Dir aus, was Dir am besten gefällt. — Mein Commis ist bei'm Juwelier und behandelt den Schmuck. Deine Dorothee ist auf dem Jahrmarkt und kauft Leinwand und Spitzen; der Johann holt den Schneider, der Dir sogleich das Maß nehmen soll; — das ganze Haus ist auf den Beinen; Deine Mitgift liegt bereit; habe keine Sorge, es soll an nichts fehlen, an gar nichts; in acht Tagen bist Du Madame Meerfeld und in vierzehn Tagen sind wir vielleicht alle auf dem Wege nach Hamburg.

Juliane.

Wenn mir nun aber der Herr Meerfeld nicht gefällt?

Freymann.

Warum soll er Dir nicht gefallen? warum nicht?

Juliane.

Wenn mein Herz —

Freymann.

Das ist frei, wie Du mir selbst gesagt hast, und so ein freies Herz ist immer auf dem Sprunge, da braucht's nur eines angenehmen Freiers mit einer hübschen Figur und einigen Redensarten, und weg ist es. Was meinst Du? Franz!

Willmar.

Ich meine, daß das Herz Ihrer Tochter ein zu edles Gut sei, um an den Zuerstbietenden hingegeben zu werden.

Freymann.

Jung gefreit, hat Niemand gereut! Soll sie warten, bis sie vierzig Jahr alt ist, um den Zuletztbietenden zu nehmen?

Willmar.

Ein Mädchen von Mamsell Julianens Schönheit und Geiste, von einer Schaar von Verehrern umdrängt —

Juliane.

Schweigen Sie still, ich bitte Sie! Ich muß einen bessern Tag haben als den heutigen, um Ihre faden Lobpreisungen erträglich zu finden.

Freymann.

Ei, ei, Juliane, was hast Du an dem heutigen Tage auszusetzen? Der dritte Juni! ein allerliebster Tag und noch dazu ein Sonnabend; ich liebe die Sonnabende, sie sind mir immer günstig gewesen. — Ich weiß gar nicht, wie Du mir vorkommst! So mußt Du mir nicht aussehen, wenn Dein Bräutigam kommt; solch' ein Gesicht läßt nicht fein.

Juliane.

Mag's lassen, wie es will! — Ich werde mir um des Herrn Meerfeld willen keinen Zwang auflegen.

Freymann.

Der Brautstand bringt Dich in gewaltig üble Laune.

Juliane.

Nur Ihre Eile, mein Vater!

Freymann.

Wenn ich Dir aber sage, daß das Kleid da ist, daß die Shawls da sind, daß der Schneider kommt, daß — höre Juliane, Du hast mich mit Deinem freien Herzen doch nicht etwa zum Beßten gehabt?

Juliane.

Wie meinen Sie das?

Freymann.

Nun der Lieutenant Kramer hat Dir in der letzten Zeit ganz passabel den Hof gemacht.

Willmar.

So?

Freymann.

In allen Gesellschaften, wo wir hinkamen, war auch er; ja, er schien sogar unsern Geschmack in Rücksicht der Spaziergänge zu theilen, denn wir begegneten ihm alle Tage.

Willmar.

Mamsell Juliane hat niemals von ihm gesprochen.

Freymann.

Um so mehr spricht sie mit ihm.

Juliane.

Wahrhaftig, Sie verletzen mich; der Lieutenant ist, wie man sagt, halb und halb Bräutigam, und Sie können glauben —

Freymann.

Nun, ich will's nicht hoffen. — Ich glaube;

der Schlag rührte mich auf der Stelle, wenn Du mir jetzt mit einem Liebesgeständniß kämst! — Vor vier Wochen, du mein Himmel! da hättest Du meinetwegen nehmen können, wen Du gewollt hättest, arm oder reich, gleichviel; wenn's nur sonst ein honetter Mensch gewesen wäre, — aber jetzt — ich müßte ja vor dem Herrn Meerfeld wie ein Narr dastehen, wie ein Einfaltspinsel!

Willmar

(für sich). Ich Unglücklicher! Unselige Verstellung!

Juliane.

Ereifern Sie sich nicht, mein Vater; wenn es des Schicksals Wille ist, soll Herr Meerfeld mein Herr und Gemahl werden. (leise zu Willmar.) Sein Sie ruhig, ich will ihn schon von hier wegbringen.

Freymann.

Was hast Du gesagt?

Juliane.

Ich meinte, es sei bei alle dem nicht schicklich für mich, über seine Ankunft zu jubeln, oder den Brautstaat zu probiren, ehe ich den Bräutigam gesehen.

Freymann.

Freilich, das ist wahr; da hast Du Recht. (zu Willmar.) Da hat sie Recht. (zu Julianen.) Ich will ja auch nicht, daß Du jubeln sollst, nur daß Du keine Gesichter schneidest. Was meine Eile anbelangt, die mußt Du mir zu gute halten. Du weißt, daß ich in meinem Leben alles eilig betrieben habe. Während meine Collegen über eine gewagte Spekulation Rath hielten, war ich schon darauf eingegangen; während Nebenbuhler Deine Mutter lorgnirten, hatte ich sie schon zur Ehe begehrt; während mein Arzt Rezepte schrieb, hatte ich schon die ersten beßten Medicamente verschluckt. — Ich verdanke meiner Eilfertigkeit Reichthum, Glück, vielleicht das Leben, und will darum, wenn's einmal zum Sterben kommt, in aller Eile Abschied von Euch nehmen und mich dann nicht eher zufrieden geben, bis ich so geschwind als möglich hinüber bin.

Willmar.

Möge sie der Himmel uns lange erhalten.

Freymann.

So lange als möglich, das ist auch mein Wunsch; aber zuletzt nur kein unnützes Geschlep-

pe. — Doch jetzt von etwas Anderem! — Du bist also Sekretair bei'm Prinzen Adolph? Ein hübscher Posten! Viel Beschäftigung und einträglich, zwölfhundert Thaler Gehalt, ohne die Emolumente. Nun wirst Du Dir wol auch bald eine hübsche Frau aussuchen. Auf's Gewissen! Hast Du nicht schon so etwas in petto?

Willmar.

Herr Freymann!

Freymann.

Nun, warum wirst Du roth? sage es gerade heraus, wenn Du verliebt bist; das ist keine Schande, denn auf was Rechtes hast Du doch Deine Augen gerichtet.

Willmar.

Mein Wohlthäter! mein Vater!

Freymann.

Die Exclamationen gelten für ein Geständniß! Du bist also verliebt. Kenne ich sie? wie heißt sie?

Willmar.

O, daß ich reden dürfte!

Freymann.

Was hindert Dich daran?

Willmar.

Die Furcht, meine Wahl möchte Sie beleidigen.

Freymann.

Nun? Ehrlicher Leute Kind ist sie doch?

Willmar.

Des achtungswürdigsten Mannes Tochter!

Freymann.

Mehr ist nicht nöthig, um mich zufrieden zu stellen. — Hübsch sind die jungen Mädchen alle, und reich — wenn sie nicht reich ist, so helfe ich in etwas nach, und im Uebrigen mögt Ihr sparen.

Willmar.

Diese Nachsicht! diese Güte! ich müßte ein schlechter Mensch sein, wenn ich Ihnen noch länger verschweigen könnte —

Juliane

(leise). Nur zu, wenn Sie mich verlieren wollen!

Freymann.

Nur zu! ich bin ganz Ohr!

Willmar.

Was habe ich gesagt? Ich bin so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich rede.

Freymann.

Das kommt mir selbst so vor.

Juliane.

Herr Willmar! Sie kommen mit Ihrem Geständniß nicht zu Stande. Versparen Sie es auf eine gelegnere Zeit, denn jetzt habe ich, wie Sie wol denken können, ein Langes und Breites mit meinem Vater zu sprechen.

Willmar.

Mamsell Juliane meint, dieser Augenblick sei zu einer Erklärung nicht geeignet. — Ich unterwerfe mich ihrem Willen, aber wahrlich zum letzten Male!

(geht ab.)

Freymann.

Weißt Du, was er hat?

Juliane.

Ich werde mir nicht die Mühe nehmen, seine Vertraute abzugeben.

Freymann.

Nun, nun! sprich mir nicht verächtlich von meinem Franz. Er ist ein fleißiger, achtungswürdiger, junger Mensch!

Juliane.

Er ist freilich nicht eben einer der schlimmsten, allein er war mir jetzt im Wege, denn ich habe eine Bitte an Sie.

Freymann.

So sprich sie aus!

Juliane.

Sie werden lachen! — ich wollte vorhin von dem Brautstaate nichts hören, und jetzt bin ich recht begierig, die Shawls und die Zeuge zu sehen.

Freymann.

Nun, so komm' mit mir in's Kabinet — Ihr Mädchen seid doch ein verrücktes Volk! — Putz? „ich achte so etwas nicht." Einen Mann? „ich kann ihn nicht lieben." Und man braucht euch doch nur eins oder das andere nehmen zu wollen, so heult ihr! — Dem Herrn Meerfeld wird's in Kurzem auch so gehen, wie den türkischen Shawls.

(geht ab.)

Juliane.

Die Shawls wollen wir behalten, und den Herrn Meerfeld in's Gewölbe zurückschicken.

(geht ihm nach.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Salon wie im ersten Aufzuge.)

Erster Auftritt.

Friederike
(tritt ein).

Ich habe bei Tische nicht einen Bissen hinunterbringen können und mich mit Mühe der Thränen erwehrt. — Die Cousine hält mich für ein recht einfältiges Mädchen! Ich benehme mich freilich in ihrer Gegenwart auch immer recht linkisch; aber es bleibt darum doch grausam, ein armes, schüchternes Geschöpf in Gegenwart eines Dritten zum Stichblatte des eigenen Witzes zu machen. Was muß Herr Willmar von mir denken? Man sah es ihm an, daß er sich nach Julianens Aeußerungen schämte, sich im Theater mit mir zu zeigen. O, er kann ruhig sein, ich werde nicht in's Theater gehen, so sehr mich das auch unter andern Umständen gefreut haben würde.

Zweiter Auftritt.

Friederike. Wiesel.

Wiesel.

Verehrteste Mademoiselle, auf ein Wort! So eben höre ich von der Köchin des Juweliers Brand, daß Herr Freymann einen Schmuck sucht.

Friederike.

Ich weiß nichts davon, indeß kann es sein.

Wiesel.

Warum wendet sich Herr Freymann in dergleichen Fällen nicht an mich? Ich bin kein Juwelier, auch kein Handelsmann, aber um Jeden, der etwas zu kaufen begehrt, es sei, was es wolle, auf's Prompteste und Billigste zu bedienen, suche ich meines Gleichen! — Schmuck! — du mein Himmel! wer wird Schmuck bei einem Juwelier einhandeln! — Hier habe ich, was meinem Freunde dienen kann, hier habe ich es, und um die Hälfte des Werthes. — (Er zieht ein Schmuckfutteral hervor.) Betrachten Sie! — bewundern Sie! — Eine Dame, Ihnen kann ich sie schon nennen — die Frau von Brauß, kann das Traktiren nicht las-

sen, und muß deshalb, wie die Königin Cleopatra, ihre Perlen den Gästen zu trinken geben. (Er öffnet das Futteral.) Sind das nicht Perlen vom reinsten Wasser, dreihundert Dukaten unter Brüdern werth! — und um 150 will sie die Frau verstoßen.

Friederike.

Wenn Sie meinen Onkel zu sprechen wünschen, will ich ihn rufen.

Wiesel.

Einen Augenblick, Mamsell Friederike! Sie wissen, ich bin von Natur nicht neugierig, aber das Fragen nach Schmuck hat mich neugierig gemacht, denn es stimmt mit andern Gerüchten überein, die mir zu Ohren gekommen sind.

Friederike.

Mit welchen Gerüchten?

Wiesel.

Man sagt, Mamsell Juliane sei Braut, Braut eines Engländers, eines Griechen, eines Amerikaners, der diesen Morgen im goldnen Löwen abgestiegen.

Friederike.

Ein Handelsfreund Herrn Freymann's, ein Herr

Meerfeld aus Hamburg, ward heute zu Tische erwartet, und wir wissen noch nicht, weshalb er ausgeblieben ist.

Wiesel.

Glauben Sie, daß eine Partie zwischen ihm und Mamsell Julianen im Werke sei?

Friederike.

Das kann ich Ihnen nicht sagen.

Wiesel.

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich unter dem Vorwande des Schmuckes hauptsächlich hierher gekommen bin, um der Erste zu sein, der den Fremden sieht. Man ist als ein alter Freund des Freymann'schen Hauses bekannt, man wird von allen Seiten ausgefragt.

Friederike.

Wenn Sie nichts wissen, brauchen Sie nicht zu antworten.

(geht ab.)

Wiesel.

Die Kleine will hinter dem Berge halten — aber es ist richtig! Mamsell Juliane ist Braut! Das wird den Assessor Sommer ärgern und den Lieutenant Kramer. Wenn ich nur einige Details

erfahren könnte, um die Majorin Flieder zufrieden zu stellen.

Dritter Auftritt.

Wiesel. Meerfeld.

Meerfeld.

Habe ich die Ehre, Herrn Freymann vor mir zu sehen?

Wiesel

(für sich). Tausend! der ist nicht von hier, das ist ein neues Gesicht. (laut.) Herrn Freymann meinen Sie? Nein, der bin ich nicht, aber sein ältester, sein beßter Freund, darum, wenn Sie von Herrn Freymann etwas wünschen —

Meerfeld.

Ich wünsche, ihm einen Besuch abzustatten.

Wiesel.

Dürfte ich um Dero werthen Namen bitten?

Meerfeld.

Der Name thut nichts zur Sache.

Wiesel.

Ja so — da haben Sie Recht, — der Name

thut nichts zur Sache, aber qua Anonimus kann ich Sie doch nicht anmelden.

Meerfeld.

Sagen Sie Herrn Freymann, der Mann, den er erwarte, sei da.

Wiesel.

Der Mann, den er erwartet, ist Herr Meerwald, — nein, Meerfeld aus Hamburg. — Also Sie sind der Herr Meerfeld aus Hamburg. — Sie sehen, daß ich von allem unterrichtet bin, und brauchen sich folglich meinetwegen gar nicht zu geniren.

Meerfeld.

Sein Sie froh, wenn ich mich genire.

Wiesel.

Ich weiß nicht bloß, wer Sie sind, sondern auch, weshalb Sie kommen.

Meerfeld.

So?

Wiesel.

Sie thun keinen Mißgriff, auf meine Ehre, Sie thun keinen Mißgriff! Die Mamsell ist schön, jung, des Vaters einzige Erbin —

Meerfeld.

Sagen Sie mir, was Sie eigentlich hier im Hause vorstellen? (für sich.) Unausstehlicher Mensch!

Wiesel.

Was ich vorstelle? Das Höchste, das Reinste, das Göttlichste, einen Freund, stelle ich vor!

Meerfeld.

Warum nicht gar!

Wiesel.

Ein Freund, der auch die Freunde seiner Freunde in sein Herz aufnimmt, und Sie deshalb bittet, ihm zu erlauben, sich Ihnen schon bei der ersten Zusammenkunft als Dero Freund zu präsentiren.

Meerfeld.

Muß depreciren.

Wiesel.

Kommen Sie mir nicht mit Komplimenten, ich hasse sie.

Meerfeld.

Bin's nicht würdig.

Wiesel.

Man hat Sie heute zu Tische erwartet; wie kommt's, daß dieses Haus nicht die Ehre hatte?

Meerfeld.

Ich habe keine Einladung erhalten.

Wiesel.

Wie, das ist ja ein fürchterlicher Verstoß! Ich weiß, es war Herrn Freymann's Meinung. — Ich beschwöre Sie, sehr werther Herr von Meerfeld, den Uebelstand gütig zu verzeihen; — da sehen Sie, wie man sich auf die Domestiken verlassen kann. Nun, die unsrigen sollen mich hören.

Meerfeld.

Kommandiren Sie hier?

Wiesel.

Um Vergebung, ich bin aller Welt unterthäniger Diener!

Meerfeld.

Um so besser, sonst müßte ich die Dienstboten bei Ihnen vertreten, sie sind aller Wahrscheinlichkeit nach unschuldig und haben mich nicht zu Hause getroffen, denn ich laufe schon seit vier Stunden in der Stadt herum.

Wiesel.

So? Das ist ein Anderes. In diesem Falle bleibt mir nichts übrig als zu bedauern —

Meerfeld.

Und zu schweigen.

Wiesel.

Sie sehen das Futteral an, das ich in der Hand habe. Sie möchten wol gern wissen, was es enthält?

Meerfeld.

Behüte der Himmel!

Wiesel.

Ich sollte es eigentlich Niemand zeigen — allein, wenn Sie mich nur ein klein wenig bitten —

Meerfeld.

Das thue ich nicht.

Wiesel.

Wenn Sie auch nur ein klein wenig wünschen —

Meerfeld.

Das thue ich auch nicht. Ich wünsche in diesem Augenblicke nichts als Herrn Freymann zu sprechen.

Wiesel.

Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Ich eile, ihn herzuführen.

(geht ab.)

Meerfeld.

Wenn ich in diese Familie treten soll, muß mir der Freund fort, den nehme ich nicht mit in den Kauf.

Vierter Auftritt.

Meerfeld. Wiesel. Freymann.

Wiesel

(zu Freymann). Hier ist er, der Langersehnte.

Freymann.

Sein Sie mir tausend Mal willkommen, mein lieber Herr Meerfeld! Ich habe Ihrer Ankunft mit einer wahrhaft våterlichen Ungeduld entgegen gesehen. — Schade, daß Sie meine Einladung verfehlt hat; ich wollte, Sie sollten diesen Mittag bei mir essen, — nun, es hat weiter nichts zu bedeuten. Ich habe Ordre gegeben, daß man Ihre Koffer hierher schaffe, denn mein Haus ist von nun an das Ihrige. — Lassen Sie sich einmal ansehen! — Vortrefflich, vortrefflich! Ganz wie ich Sie mir vorgestellt habe. Herr Wiesel, sein Sie so gut und rufen Sie meine Tochter.

Wiesel.

Mit Vergnügen! (für sich.) Auf die Art kann ich Zeuge der ersten Entrevue sein.

(geht ab.)

Meerfeld.

Ihr freundlicher Empfang rührt mich, Herr Freymann! Sie rechtfertigen das, was mir mein guter seliger Vater von Ihnen gesagt hat, und ich hoffe, wir werden recht gut mit einander auskommen.

Freymann.

Das hoffe ich auch, ja, dessen bin ich so fest überzeugt, daß ich Sie gar nicht lange hinzuhalten gedenke. — Auf künftigen Montag soll die Verlobung sein.

Meerfeld.

Oho!

Freymann.

Nun?

Meerfeld.

Ich habe ja noch nicht einmal die Ehre gehabt, der Mamsell aufzuwarten.

Freymann.

Freilich wol; aber sie könnte schon hier sein. Der Wiesel schwatzt gewiß unterwegs mit irgend

Jemand, was er auch auf eine andere Zeit verspa- ren könnte, denn Sie müssen doch wahrhaftig Ju- lianen noch in dieser Stunde kennen lernen, wenn das Aufgebot auf morgen bestellt werden soll.

Meerfeld.

Auf morgen, wo denken Sie hin?

Freymann.

Morgen ist Sonntag; Sie werden doch nicht noch acht Tage warten wollen?

Meerfeld.

Warum nicht? Acht, vierzehn Tage, vier Wo- chen vom Herzen gern.

Freymann.

Das Warten ist nicht meine Sache. — Hören Sie mich an, weil wir eben allein sind. Ich gebe mei- ner Tochter 80,000 Thaler mit, die ich Ihnen ent- weder zu vier Prozent verinteressire oder in sechs- jährigen Raten bezahle. — Sie haben die Wahl, reden Sie!

Meerfeld.

Mir scheint, es sei noch nicht an der Zeit, von so etwas zu sprechen.

Freymann.

Warum nicht?

Meerfeld.

Weil — ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich Ihnen das sagen soll.

Freymann.

Nur gerade heraus!

Meerfeld.

Eine Verbindung zwischen Ihrer Tochter und mir war meines seligen Vaters letzter Wunsch, den mich das Gute, welches ich überall von Ihnen hörte, zu theilen geneigt machte. — Ich habe Ihnen geschrieben, ich habe um Ihre Tochter geworben, aber erinnern Sie sich wol, nur auf den Fall, wenn nach näherer Bekanntschaft unsere Charaktere sich freundlich begegnen könnten.

Freymann.

Darauf weiß ich mich wahrhaftig nicht zu besinnen.

Meerfeld.

Sein Sie so gütig, meinen Brief noch einmal zu überlesen.

Freymann.

Ach, du mein Himmel! den habe ich längst verbrannt! Ich leide kein altes Papier in meinem Schranke. — Nun, es schadet nicht, ich glaube Ihnen auf's Wort, aber Ihren Skrupel begreife ich nicht! Sie gefallen mir, folglich werden Sie meiner Tochter auch gefallen.

Meerfeld.

Das kann man nicht wissen.

Freymann.

Das weiß ich, und meine Tochter gefällt Ihnen doch gewiß.

Meerfeld.

Das kann man auch nicht wissen.

Freymann.

Herr!

Meerfeld.

Nehmen Sie mir's nicht übel, ich habe ja die Mamsell noch nicht gesehen.

Freymann.

Wo bleibt nur der verwünschte Wiesel? Sie bringen mich aus dem Concepte; ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht.

Meerfeld.

Wiesel heißt der Herr, den Sie eben nach der Mamsell geschickt haben?

Freymann.

Freilich!

Meerfeld.

Um Vergebung, ist er Ihr Freund?

Freymann.

Wo denken Sie hin? Wenn die Freunde hier zu Lande so beschaffen wären, müßte man sich ja bei'm Kommandanten eine Sauve-Garde gegen das Gezücht ausbitten! Ein neugieriger Schwätzer ist der Herr Wiesel, ein hungriger Parasit, weiter nichts!

Meerfeld.

Nun, das ist mir lieb!

Freymann.

Was ist Ihnen lieb?

Meerfeld.

Daß er nicht Ihr Freund ist, denn er ist sehr ennuyant.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Juliane.

Juliane.

Sie werden verzeihen, lieber Vater, daß ich nicht sogleich gekommen bin, aber ich mußte mir den Wiesel erst vom Halse schaffen, der mich durchaus hierher begleiten wollte.

Freymann.

Daran hast Du sehr wohl gethan, meine Tochter.

Juliane
(halb leise zu Freymann).

Wer ist der fremde Herr?

Freymann.

Nicht fremd! schon nicht mehr fremd! ein Freund unsers Hauses, Herr Meerfeld!

Juliane.

Ich freue mich, die Ehre zu haben —

Meerfeld.

Die Ehre ist meinerseits. — (für sich.) Ein wunderschönes Mädchen!

Freymann.

Nun, wie gefällt er Dir? — Sag' es rund heraus!

Juliane.

Mein Vater —

Freymann

(zu Meerfeld.) Und Sie? wie gefällt sie Ihnen?

Meerfeld.

Herr Freymann —

Freymann.

Mein Vater! Herr Freymann! — Das verstehe ein Anderer.

Juliane

(zu Meerfeld.) Sie kommen von Hamburg. — Unsere Stadt wird Ihnen gegen Ihre Vaterstadt recht still und menschenleer vorkommen.

Meerfeld.

Das kann ich freilich nicht läugnen.

Juliane.

Wir haben hier nur eine brillante Epoche, die Epoche der Messe; aber in dieser wagen wir's auch mit Paris und London zu wetteifern, lassen Exemplare von allen Nationen vor uns vorbei defiliren, und nehmen Geld ein von der alten und neuen

Welt. Schade, daß Sie vor sechs Wochen nicht hier waren!

Meerfeld.

Nicht Schade! Da ich nicht gekommen bin, um Viele zu sehen, sondern um Wenige kennen zu lernen.

Juliane.

Sie werden hier gewaltige Langeweile haben.

Meerfeld.

O nein, ich werde beobachten.

Juliane.

Ich zweifle, daß Sie einen Gegenstand finden werden, der der Beobachtung werth ist.

Meerfeld.

Alles in der Welt ist der Beobachtung werth.

Juliane.

So? Also ist die Ehre, von Ihnen beobachtet zu werden, kein Vorzug?

Meerfeld.

Nein, wenn die Beobachtung zu sonst nichts führt.

Juliane.

So beobachten Sie mich denn in des Himmels Namen, Herr Meerfeld! Sind Sie musikalisch?

Meerfeld.

Ich spiele ein wenig die Violine.

Juliane.

Sind Sie ein Liebhaber der Musik?

Meerfeld.

Von ganzer Seele!

Juliane.

Morgen ist ein schönes Concert im Kaufmanns=vereine. — Ich gehe nicht dahin, wol aber mein Vater, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, Sie mit sich zu nehmen.

Meerfeld.

Wenn Herr Freymann die Güte haben will —

Juliane.

(für sich). Ein galanter Bräutigam!

Meerfeld.

Ich habe viel von den hiesigen Concerten gehört.

Juliane.

Ich werde morgen bei'm Hofrath Thieler das neue Trauerspiel eines hiesigen Dichters lesen hören.

Meerfeld.

Darum beneide ich Sie nicht.

Juliane.

Auch mich wird es wahrscheinlich langweilen.

Meerfeld.

Warum gehen Sie hin?

Juliane.

Das Concert wäre mir lieber.

Meerfeld.

Kommen Sie in's Concert, Sie machen auch mir dadurch eine Freude.

Juliane.

Ich kann von der Lectüre nicht füglich wegbleiben — der Hofrath ist ein Freund unsers Hauses, — ich darf mitbringen, wen ich will.

Meerfeld.

Ich müßte depreciren!

Juliane

(schnell einfallend). Von Bekannten nämlich! (für sich.) Der Mann ist so grob, daß er mir Spaß macht.

Freymann.

Aber, Kinder, wißt Ihr denn von sonst nichts zu reden als von Concerten und Tragödieen? Auf die Art, sehe ich, wird kein Ende. Genire ich etwa? Soll ich fortgehen?

Meerfeld.

Wenn Sie so gütig sein wollen.

Freymann.

Wohlan, ich gehe, — aber, um des Himmels willen, faßt Euch kurz! In einer Viertelstunde, lieber Meerfeld, erwarte ich Sie in meinem Kabinete.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Juliane. Meerfeld.

Meerfeld

(für sich). Jetzt gilt's!

Juliane

(für sich). Er schweigt, ich werde doch nicht zuerst reden sollen?

Meerfeld

(für sich). Das Mädchen hat ein sonderbares, ent-

schiedenes Wesen, das mir an einer andern vielleicht mißfallen würde; aber ihr steht es gut. — Der gerade Weg ist der beßte, ich falle mit der Thüre in's Haus. (laut.) Mademoiselle!

Juliane.

Mein Herr!

Meerfeld.

Sie wissen, ohne Zweifel, weshalb ich hierher gekommen bin?

Juliane.

Wie sollte ich? —

Meerfeld.

Verstellen Sie sich nicht. — Ich bin hierher gekommen, um Sie zu heirathen.

Juliane.

Das war deutlich!

Meerfeld.

Aber verstehen Sie mich, nur, falls ich Ihnen gefallen könnte.

Juliane.

Haben Sie denn in Hamburg Mangel an jungen Mädchen?

Meerfeld.

Ueberfluß daran, wie überall! aber ich bin phlegmatisch, wie man sagt; dazu meine ernsten Geschäfte, so ist es nie bei mir zu einer ordentlichen Liebe gekommen.

Juliane.

Ich bin also die Erste, in die Sie sich verliebt haben?

Meerfeld.

Um Vergebung! ich bin auch in Sie noch nicht verliebt. Wenn ich das sagte, würde ich Sie beleidigen, denn es sähe aus, als ob ich mir einbildete, daß Sie so etwas glauben könnten. Ich bin noch nicht in Sie verliebt.

Juliane.

Sie haben das schon einmal gesagt.

Meerfeld.

Erlauben Sie mir, auszureden. Ich bin noch nicht in Sie verliebt, aber ich fühle, daß ich es bald werden könnte, denn Sie gefallen mir recht wohl. Jetzt sagen Sie mir, wie finden Sie mich?

Juliane.

Das ist eine verfängliche Frage.

Meerfeld.

Gar nicht, sobald Sie aufrichtig sein wollen. — Auch werde ich Ihre Antwort nicht für eine Entscheidung annehmen, denn es kann ja vor der Hand nur von dem Eindrucke die Rede sein, den mein Erscheinen auf Sie gemacht hat.

Juliane.

Sie meinen also, Eindruck auf mich gemacht zu haben?

Meerfeld.

Stechen Sie mir die Sylben nicht! ich bin das nicht gewohnt, es ist mir noch nicht passirt.

Juliane.

Sie reden freilich vernehmlich genug, um den Sylbenstechern das Handwerk zu legen.

Meerfeld.

Diese Art Gespräche liebe ich nicht, und komme auch darin nicht fort. Lassen Sie uns unser Thema wieder vornehmen, und da Sie mir nicht sagen wollen, wie Sie mich finden, oder sich vielleicht nicht die Mühe genommen haben, darüber nachzudenken, so erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, wie ich bin. Sie können sich auf meine

Schilderung verlassen, denn ich kenne mich besser als irgend Einer, da ich Zeit meines Lebens mehr gedacht als gesprochen habe. — Ich bin ernsthaft, vielleicht langweilig; unbeugsam, wenn es einen meiner Grundsätze gilt; den Damen gegenüber schroff und ungewandt; bis zur Unhöflichkeit unfähig eine Schmeichelei zu sagen oder mein Mißfallen zu verbergen, wenn ich Tadelnswürdiges sehe. Ich empfinde warm und tief, aber ich finde keine Worte für meine Gefühle, und scheine deshalb oft hart und kalt. Ich könnte mein Leben hingeben für einen Freund, aber nicht mit ihm klagen, wenn er Zahnschmerzen leidet. — Zum Liebhaber bin ich verdorben, aber vielleicht nicht zum Ehemanne, denn bei allen meinen Untugenden habe ich ein ehrliches, treues Herz. Meines Namens Unterschrift wird mir so heilig sein unter dem Ehekontrakte als unter einem Wechsel. — Ich werde nicht häufig mit meiner Frau in Gesellschaften prunken, aber jede Freude der Freundschaft und der Kunst soll in meinem Hause zu finden sein. Ich würde das Regiment nicht von mir legen, aber meine Frau zum ersten und einzigen Minister ernennen. — Ich werde widersprechen, aber nur aus Ueberzeugung, wie ich auch nur aus Ueberzeugung nachgeben werde.

Ich werde endlich meine Frau, weil ich sie als Mädchen nicht vergöttert habe, im Alter verehren. — Jetzt bin ich fertig, meine Gestalt sehen Sie hier vor sich, sie ist nicht eben schön, aber auch nicht so, um die Kinder zu scheuchen, — ich bin 34 Jahre alt, — jetzt reden Sie!

Juliane
(nach einer kleinen Pause).

Begehren Sie mein Sündenregister zum Preise des Ihrigen?

Meerfeld.

O nein, das wäre wol ein geringer Preis, denn ich glaube nicht, daß Sie viele Fehler haben. Ich habe indeß doch schon Einiges an Ihnen bemerkt, was ich anders wünschte.

Juliane

(halb ironisch). So? Haben Sie doch die Güte, mich auf dieses Einige aufmerksam zu machen.

Meerfeld.

Sie müssen mir aber meine Freimüthigkeit nicht übel nehmen.

Juliane.

Ich fordere Sie ja auf.

Meerfeld.

Sie sind mir nicht offenherzig genug, und Sie sind sehr eitel.

Juliane.

Ein Kompliment neuer Art!

Meerfeld.

Ich habe nicht daran gedacht, Ihnen ein Kompliment machen zu wollen.

Juliane.

Mit einem Mädchen, von dem Sie eine so üble Meinung haben, werden Sie sich wol nicht zu verbinden gedenken?

Meerfeld.

Warum nicht? Ich hoffe, Sie sollen anders werden, wenn Sie einmal meine Frau sind.

Juliane.

Wie ich bin, werde ich zeitlebens bleiben!

Meerfeld.

Das mag ich von Ihnen nicht glauben. Vervollkommnung ist unser Aller Ziel, auch Sie werden es verfolgen.

Juliane

(etwas gereizt). Sobald Sie Lust haben werden, sich zu vervollkommnen.

Meerfeld.

Die habe ich, auf meine Ehre! und deshalb, wenn es des Himmels Wille wäre, uns näher zu verbinden, — wäre es mein Wunsch, daß Sie mich auf meine Fehler aufmerksam machten, wie ich Sie auf die Ihrigen aufmerksam machen würde; wir würden Beide dabei gewinnen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann.

Draußen steht ein Bedienter vom Assessor Wild, der nach Herrn Meerfeld fragt.

Meerfeld.

Ach ja, ich weiß schon. (zu Julianen.) Wenn Sie erlauben, wollen wir spätestens in einer halben Stunde dieses Gespräch von Neuem anknüpfen.

Juliane.

Ich habe Ihnen noch viel zu sagen. (Meer=

feld und Johann ab.) Ein sonderbarer Mensch! Hätte er mich doch fast schüchtern gemacht. Er ist ungeschliffen, grob, aber das Alles auf eine so originelle Weise, daß ich unter meinem alltäglichen Krame von Antworten die auf seine Worte passenden nicht finden kann. — Es hat mich geärgert, daß er so unumwunden sagt, er sei nicht in mich verliebt, indeß um so besser, um so leichter wird es mir sein, ihn fortzubringen.

Achter Auftritt.

Juliane. Willmar.

Willmar
(in einer etwas gereizten Stimmung).

Finde ich Sie endlich allein?!

Juliane.

Ich habe Ihren Nebenbuhler gesehen und gesprochen, und habe tröstliche Nachrichten für Sie.

Willmar.

Ihr Vater hat Herrn Meerfeld den Hausleuten bereits als Ihren Bräutigam genannt.

Juliane.

Indeß wird Herr Meerfeld in mindestens acht Tagen unverrichteter Dinge zurück nach Hamburg reisen.

Willmar.

Wollen Sie sich Ihrem Vater entdecken?

Juliane.

Behüte der Himmel!

Willmar.

Oder Herrn Meerfeld selbst?

Juliane.

Noch weniger.

Willmar.

Was sonst gedenken Sie zu thun?

Juliane.

Das ist mein Geheimniß! Sie brauchen nicht darum zu wissen. Ihnen genüge die Versicherung, daß der Fremde auf keinen Fall mein Mann wird.

Willmar.

So wird es vielleicht der Lieutenant Kramer!

Juliane.

Was wollen Sie mit dem Lieutenant?

Willmar.

Ihr Herr Vater hat diesen Morgen einige Worte fallen lassen, die mir zu mancherlei Gedanken Anlaß gegeben haben.

Juliane.

Wäre es möglich, daß Sie mir mißtrauen könnten?

Willmar.

Warum nicht?

Juliane.

Willmar, Sie beleidigen mich!

Willmar.

Das thut mir leid!

Juliane.

Ich meine, ein Mädchen, das einem Manne so manche glänzende Aussicht geopfert, verdiene, Glauben bei ihm zu finden.

Willmar.

So wie ein Vater, der seiner Tochter noch nie einen Wunsch versagt, die Wahrheit von ihr zu hören verdient.

Juliane.

Undankbarer! Was wollen Sie damit sagen?

Wem zur Liebe nahm ich's denn über mich, meinen Vater zu hintergehen.

Willmar.

Vielleicht mir zur Liebe.

Juliane.

Vielleicht?!

Willmar.

Das Mißtrauen ist die bittere Frucht des Unrechts. Ich liebe Sie, Juliane, ich möchte Ihnen gern glauben, ich wäre überglücklich, wenn ich Ihnen glauben könnte, aber leider sind Worte von Ihnen nicht mehr genügend, mich zu überzeugen, da ich weiß, wie wenig Ihnen eine falsche Versicherung kostet, und so ist mir schon oft der Zweifel aufgestiegen, ob wirklich Liebe zu mir die Triebfeder Ihrer Handlungsweise ist.

Juliane.

Das verstehe ich nicht.

Willmar.

Ich denke, eine aufrichtige Liebe hätte ihr Glück in Wahrheit gesucht. Wenn Sie fühlten, was Sie zu fühlen behaupten, so hätten Sie sich nicht in der Intrigue gefallen, Ihrer Neigung für

einen armen, aber redlichen Mann sich nicht geschämt, Sie hätten sich Ihrem Vater in die Arme geworfen, und er — haben Sie gehört, was er diesen Morgen sprach — er hätte uns verbunden, und wir wären jetzt am Ziele unserer Wünsche, ohne Tadel und Vorwurf.

Juliane.

Eine flüchtige Aeußerung ist noch kein unterschriebener Ehekontrakt. Mein Vater glaubte wol, diesen Morgen sagen zu dürfen, was ihm eben in den Sinn kam, da er mich als Braut des reichen Meerfeld betrachtete.

Willmar.

Man sah es ihm an, daß er aus dem Herzen sprach. — Daß Sie ihn so kalt anhören konnten, hat mir wehe gethan.

Juliane.

Sie nehmen heute einen ganz besondern Ton gegen mich an. Nun, ich verzeihe Ihnen, denn Sie sind eifersüchtig.

Willmar.

Zum Theil, — aber das ist's nicht, was mich am meisten quält.

Juliane.

Nun, was ist's also?

Willmar.

Ich wollte Sie noch lieber mir, als sich selbst untreu sehen, ich wollte Sie lieber nicht mehr lieben dürfen, als nicht mehr lieben können. Juliane! die Ruhe meiner Zukunft liegt in Ihrer Hand, und das Glück meines Lebens. Bei meiner innigen Liebe beschwöre ich Sie, gewähren Sie mir eine Bitte!

Juliane.

Sie machen mir angst! reden Sie!

Willmar.

Lassen Sie, — o lassen Sie die Lüge von diesem Morgen Ihre letzte gewesen sein. Mag dann unser Loos fallen, wie es will, wir werden Kraft haben, es zu tragen. — Unverdient kann das Glück nur beschämen, das Unglück aber nicht zu Boden werfen.

Juliane.

Sie sind ein recht finsterer Moralist geworden. — Wer Sie anhörte, müßte glauben, ich lebte und webte nur in Lug und Trug, — und

zuletzt handelt sich's um ein paar armselige Nothlügen, die ich noch dazu dem Menschen da zu Gefallen gesagt habe; denn was mein sonstiges Betragen anbelangt, so war es klug, aber nicht falsch, und der Lieutenant hat sich keiner, nicht der geringsten Aeußerung zu rühmen, die ihn zu irgend einer Hoffnung berechtigen könnte. Ich habe ihm nicht mehr Gehör gegeben, als eben nöthig war, um meine Bekannten, die unsere Liebe zu ahnen anfingen, zu deroutiren.

Willmar.

Sie haben ihm also doch Gehör gegeben? Wieder ein ehrlicher betrogener Mann mehr!

Juliane.

Sie sind sehr hart in Ihren Ausdrücken, Herr Willmar! Aber ich weiß schon, warum Sie mich so unerbittlich streng beurtheilen, — weil Sie mich nicht mehr lieben. Es gab eine Zeit, in welcher meine kleinen Kunstgriffe Ihnen als Beweise der Liebe galten, und mein Muthwille Ihnen liebenswürdig schien. Die Zeit ist vorbei, und Sie vergrößern nun meine Fehler, um Ihre Unbeständigkeit zu beschönigen.

Willmar.

Sie könnten glauben? —

Juliane.

Ja, ja, mein Herr Zweifler! erlauben Sie auch mir, zu zweifeln.

Willmar.

Sie sind meine erste, meine einzige Liebe; ich würde mich nicht zu trösten wissen über Ihren Verlust. Die Veränderung, deren Sie mich beschuldigen, ist in meinem Verstande, nicht in meinem Herzen. Ich habe die Welt kennen gelernt, und der Mann hat Gelegenheit gehabt, die traurigen Folgen der Fehler zu sehen, die dem Jünglinge unbedeutend schienen; die Lust an kleinen Intriguen kann mit den Jahren zur Falschheit werden, das Spotten über jeden ernsten Gegenstand zur Herzlosigkeit. O, hören Sie die Stimme Ihres Freundes, Juliane! Gehen Sie meinen Weg mit mir, er möge führen, wohin er wolle, sein Ende ist Seligkeit!

Juliane.

Wahrhaftig, Ihre Sentimentalität steckt an.

Willmar.

Sie sind gerührt, o schämen Sie sich dessen nicht, — geben Sie mir die Hand darauf, daß Ihre heutige Lüge die letzte bleiben wird!

Juliane.

Lüge! Das ist doch ein fataler Ausdruck!

Willmar.

Sie möchten das heilige Gefühl, das ich in Ihnen geweckt habe, gern wegscherzen, aber umsonst, ich halte es fest. Ihre Hand, Juliane!

Juliane.

Meinetwegen, hier ist sie! Ich weiß zwar jetzt wahrhaftig nicht mehr, wie sich der Knaul entwirren soll — aber sei's darum, ich lüge nicht wieder.

Neunter Auftritt.

Vorige. Freymann, unter der Thüre stehen bleibend.

Willmar
(ergreift Julianens Hand und drückt sie an den Mund).

Sie wissen nicht, was Sie mir in diesem Augenblicke schenken. Jetzt habe ich Muth, auch

das Schwerste zu wagen. — Ich eile zu Ihrem Vater, ich werfe mich zu seinen Füßen, bekenne mich schuldig und gestehe ihm meine Liebe!

Juliane

(ängstlich). Willmar!

Freymann

(tritt vor). Tausend! was soll das heißen? Du bist's Franz! Ich hielt Dich für den Herrn Meerfeld, dem auch die Atitüde weit besser zugekommen wäre als Dir.

Willmar.

Hören Sie mich an, Herr Freymann!

Freymann.

Kein Wort! ich habe schon mehr gehört, als für mich taugt. Pfui! Das hätte ich nicht von Dir geglaubt! Deinen Wohlthäter, Deinen zweiten Vater zu hintergehen, eine Intrigue hinter seinem Rücken anzuspinnen mit seiner einzigen Tochter! Wenn Du aufrichtig gegen mich gehandelt hättest, wärst Du mir zum Sohne gut genug gewesen, so bist Du mir aber auch zum Bekannten zu schlecht! Geh'! und wenn wir uns zufällig einmal begegnen, wollen wir thun, als ob wir uns nie vorher gesehen hätten.

Juliane.

Lieber Vater, Sie sind im Irrthume.

Freymann.

Und Du falsches, hinterlistiges Geschöpf heirathest den Herrn Meerfeld — hast Du einen Andern gewollt, so hättest Du es früher sagen sollen! — Im Irrthum? war nicht etwa ausdrücklich von Liebe die Rede?

Juliane.

Herr Willmar entdeckte mir seine Liebe zu Friederiken, und ich versprach ihm, sein Gesuch bei Ihnen zu unterstützen.

Freymann.

Seine Liebe zu Friederiken? Franz liebt Friederiken? In des Himmels Namen! Das war ein verwünschtes Mißverständniß; der Schrecken ist mir in alle Glieder gefahren!

Willmar.

Herr Freymann! Denken Sie von mir, was Sie wollen, ich —

Juliane

(leise zu ihm). Schweigen Sie, oder ich bin in acht Tagen Meerfeld's Frau! (zu Freymann.) Er fürch-

tet sich, seine Liebe Ihnen zu gestehen, da Friederike Ihre Nichte ist, und er armer Leute Kind. —

Freymann.

Hältst Du mich für einen Narren, Junge? Was soll ich denn meiner Nichte Besseres wünschen als einen Mann, wie Du bist? Ich könnte vor Freuden tanzen, wenn sich das in meinem Alter schickte. — Einen Augenblick, ich komme gleich wieder, lauft mir nicht davon! — Du sollst sie haben, Franz, Du sollst sie haben!

(geht rasch ab.)

Willmar.

Was will er thun? ich muß ihm nach!

Juliane.

Bleiben Sie! — Ich habe den Knoten geknüpft, ich muß ihn lösen. — Es wird noch Alles gut; der Gedanke war Hülfe in der Noth!

Willmar.

Die Noth war mir lieber als die Hülfe.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Freymann und Friederike.

Freymann.

Hierher komm', Friederike! Du sollst Wunderdinge hören! Ich schaffe Dich aus dem Hause!

Friederike.

Onkel!

Freymann.

Es hat sich ein Entführer für Dich gefunden, ein Liebster, ein Mann.

Willmar.

Herr Freymann, um des Himmels willen!

Juliane.

Lieber Vater, das scheint mir denn doch ein wenig übereilt gehandelt! Wenn Sie erlauben, so will ich Friederiken ausforschen. Sein Sie so gütig, sie mit mir allein zu lassen.

Freymann.

Was, allein lassen! Das ist mir zu umständlich. — Friederike! Willmar liebt Dich und will Dich heirathen; was sagst Du dazu? Nun war sie ausgeforscht!

Friederike.

Willmar? Nein, das ist nicht möglich!

Freymann.

Es ist wahr, sage ich Dir, er hat es so eben erklärt. — Solltest Du wirklich so gar nicht um seine Liebe gewußt haben?

Friederike.

Ich hatte keine Ahnung davon.

Freymann.

Brav! meiner Treu'! recht brav! erst mit dem Onkel abgeschlossen, nachher mit dem Mädchen; — das heißt nach alter guter Sitte gehandelt! — Aber, was ist Dir, Friederike? Du wirst verwirrt.

Friederike.

Ich bin so überrascht! —

Freymann.

Doch nicht unangenehm? Höre, einen Korb lasse ich meinem Franz nicht geben.

Friederike.

Davon ist nicht die Rede; lassen Sie mir nur Zeit, mich zu besinnen.

Freymann.

Ein Thränenstrom? Das ist die anständigste, aber auch die deutlichste Antwort. — Wenn er Dir zuwider wäre, so würden die Augen feiern, dafür aber die Zunge in Bewegung sein. — Ich gebe Dir eine Mitgift von dreitausend Thalern und statte Dich aus. — Du sollst sogleich zwei neue Kleider haben, und da Juliane den Herrn Meerfeld immer noch mit dem Jaworte hinhält, will ich, um sie zu bestrafen, daß Du die erste Auswahl haben sollst — komm' mit mir in mein Kabinet. — (zu Julianen.) Jungfer Wunderlich! Sie mögen sich mit dem begnügen, was Ihre Cousine übrig läßt!

(mit Friederiken ab.)

Willmar.

Sehen Sie, was Sie angerichtet haben!

Juliane.

Ich habe ein gutes Werk gestiftet! Die arme Friederike kommt auf die Art zu einem Paar neuer Kleider, was ich ihr wahrhaftig gönne.

Willmar.

Das verspottete Gefühl eines armen redlichen Mädchens läßt sich nicht durch Modetand bezahlen.

Juliane.

Das kindische Geschöpf hat wol noch kein Gefühl, das sich verspotten ließe.

Willmar.

Sie haben Friederiken von jeher so niedergehalten, daß Sie das nicht wissen können.

Juliane.

Ich weiß nur so viel, daß ich um mein Selbst willen den Scherz nicht gewagt haben würde, wenn sie nicht so ganz unbedeutend wäre.

Willmar.

Ihre Meinung von ihr wird mich nicht hindern, Friederiken und Ihren Vater sogleich zu enttäuschen.

Juliane.

Unterstehen Sie sich!

Willmar.

Ich habe Ihnen diesen Morgen erklärt, daß mein Gehorsam zu Ende sei.

Juliane.

Sie vergessen, daß ich das Mittel in den Händen habe, mich an Ihnen zu rächen.

Willmar.

Und Sie vergessen, was Sie mir erst vor einer halben Stunde zugesagt haben.

Juliane.

Sie sind heute wie umgetauscht!

Willmar.

Und Sie zeigen sich mir wahrhaftig in keinem vortheilhaften Lichte!

Juliane.

Ich wußte nichts von Ihrem lebhaften Interesse für Friederiken.

Willmar.

Und ich wußte nicht, daß es ein weibliches Herz gäbe, das mit der Unschuld im Gewande der Armuth sein Spiel zu treiben fähig wäre.

Juliane.

Das Mädchen weiß noch nicht, daß es ein Herz hat.

Willmar.

Das ist nicht an mir zu untersuchen und entbindet mich nicht, wenn es auch der Fall sein sollte, von einer Pflicht, die ich, — es

thut mir leid, es sagen zu müssen, — auf jeden Fall erfüllen werde.

Juliane.

Was wollen Sie thun?

Willmar.

Alles aufrichtig entdecken!

Juliane.

Und wenn ich Sie darum aufgebe?

Willmar.

So geben Sie einen ehrlichen Mann auf!

Juliane.

Willmar! Wollen Sie brechen?

Willmar.

Lieber, als zum Glück gelangen auf schlechtem Wege.

(geht ab.)

Juliane.

Der trotzige, hartnäckige Mensch! Da geht er hin, und ist im Stande, die ganze Summe unseres Glücks auf einen höchst gewagten Wurf zu setzen, und das blos aus Rechthaberei! Ich muß ihm nach und zu verhindern suchen, daß er in's

Kabinet meines Vaters dringt. — Wenn er heute nicht zu Worte kommen kann, — die Nacht bringt Rath — so denkt er vielleicht morgen anders.

(geht ab.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

(Derselbe Salon.)

Erster Auftritt.

Juliane allein.

Ich habe die Nacht kein Auge zugethan. Ein Glück, daß Willmar gestern zum Prinzen gerufen wurde, so konnte der Handel nicht zur Sprache kommen, denn ehe er dort loskam, hatte ich Friederiken in's Theater disputirt. — Aber aufgeschoben, ist nicht aufgehoben, und ich muß die Sache so schnell als möglich zu Ende bringen, sonst macht mir Willmar's plumpe Ehrlichkeit noch einen Querstrich. — Er hat doch wahrhaftig recht übertriebene Bedenklichkeiten, der Willmar! — Ich glaube wol, daß Friederiken der Heirathsantrag Spaß gemacht haben mag, denn so etwas ist ihr noch nicht passirt, aber deshalb ist sie ja nicht in Franz verliebt. Ich bin indeß, ich weiß nicht, weshalb, doch selbst ein wenig ängstlich geworden. — Mein Witz wird mich nicht im Stiche lassen, aber daß ich mich in meine eig'ne Netze verstrickt habe, kann

ich d'rum nicht läugnen, und oft drängt sich mir die Frage auf, ob ich denn wirklich nur aus Nothwendigkeit so gehandelt habe. Willmar glaubt das nicht. — Willmar hat mir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, er meine, ich habe Hang zur Intrigue. — Die Aeußerung kann ich ihm gar nicht verzeihen, sie hat mich tief verletzt. — Indeß, wenn ich recht aufmerksam darüber nachdenke, so kann ich mich von einer gewissen Lust an unschädlichen Intriguen nicht ganz frei sprechen. — Es machte mir Vergnügen, meinen Scharfsinn zu üben, mein Uebergewicht über andere kleinere Geister zu bewähren, und dabei habe ich mir das abscheuliche Lügen angewöhnt, das doch ein häßlicher Fehler ist, den ich ablegen will, den ich ablegen werde, — sobald ich nur den Herrn Meerfeld los bin. — Ich habe ihm sagen lassen, daß ich ihn diesen Morgen zu sprechen wünsche, da ich seine Zurückkunft gestern nicht erwartet habe — er könnte schon hier sein. — Da der Mann nicht in mich verliebt ist, bewirbt er sich augenscheinlich um mich des Geldes wegen. — Ich werde ihm weis machen, mein Vater sei nahe daran, Bankerot zu machen; darüber wird er zurücktreten wollen, und sobald er den Irrthum entdeckt, erkläre ich, ich

habe ihn geprüft und könne einen Mann unmöglich lieben, der meine Mitgift allein im Auge habe. — Diese Lüge soll dann bestimmt meine letzte sein, und sie ist doch wahrhaftig eben so nothwendig als unschädlich.

Zweiter Auftritt.

Juliane. Meerfeld.

Meerfeld.

Sie haben nach mir gefragt, Mamsell Juliane, hier bin ich!

Juliane.

Ich bin Ihnen für Ihre Pünktlichkeit sehr verbunden, Herr Meerfeld. Sie werden verzeihen, daß ich Ihnen gestern entlaufen bin; allein ich war zum Thee gebeten, mußte Toilette machen.

Meerfeld.

Machen Sie mit mir keine Umstände. Ich hoffe, wir werden uns in diesem Leben noch oft genug sehen, um mit Viertelstunden nicht geizen zu dürfen.

Juliane.

Das ist eben die Frage.

Meerfeld.

Die Frage? wie so? Sehen Sie, ich bin Ihnen herzlich gut, ich würde Sie auf den Händen tragen! — Einen liebenswürdigern Mann könnten Sie mit leichter Mühe finden, aber einen ehrlichern nicht. — So begreife ich denn nicht, warum Sie meine Hand ausschlagen wollten, wenn nämlich Ihr Herz frei ist.

Juliane.

Meine Zweifel kommen nicht aus dem Herzen.

Meerfeld.

Vor dem Verstande bin ich sicher.

Juliane.

Sie kommen aus dem Gewissen. Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Meerfeld.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wiesel.

Wiesel

(öffnet leise die Thür, und da er die Beiden erblickt, zieht er den Kopf zurück, und läßt sich während der Scene, von Meerfeld und Julianen unbemerkt, von Zeit zu Zeit sehen).

Juliane.

Als Sie um mich anhielten, glaubten Sie, um ein reiches Mädchen zu freien?

Meerfeld.

Ja, das ist wahr!

Juliane.

Dieser Glaube war sogar die eigentliche Veranlassung Ihrer Werbung?

Meerfeld.

Theilweise — ja, sehen Sie, lügen kann ich nicht.

Juliane.

Hätten Sie mich wol gewählt, wenn Sie mich arm gewußt hätten?

Meerfeld.

Schwerlich; dann wäre ich gar nicht hierher gekommen.

Juliane.

Sie lieben das Geld?

Meerfeld.

I nun, das Geld ist nicht zu verachten, das wissen wir Kaufleute am beßten. Aber sein Sie ruhig, ich bin nicht geizig, betrachte es nur als

Werkzeug und wäre nicht im Stande, dem Gelde das Glück meines Herzens zu opfern. Wenn Sie mir nicht gefielen, würde ich Sie mit all' Ihrem Gelde nicht nehmen.

Juliane.

Ich habe also die Ehre, Ihnen zu gefallen?

Meerfeld.

Sie gefallen mir.

Juliane.

Aber verliebt sind Sie nicht in mich?

Meerfeld.

Ich glaube, es wird bald anfangen.

Juliane.

So ist es meine Schuldigkeit, Ihnen zu sagen, ehe Ihnen ein solches Unglück begegnet, daß mein Vater bankerot ist.

Meerfeld.

Bankerot? Sie spaßen!

Juliane.

Zum Spaße ist der Gegenstand nicht geeignet.

Meerfeld.

Aber, mein Himmel! was ist ihm nur so plötzlich begegnet?

Juliane.

Plötzlich ist es damit nicht hergegangen. — Er hat schon vor längerer Zeit bedeutende Verluste erlitten; auf diese folgte der Bankerot eines Frankfurter Handelshauses. — Er hielt seine Umstände sehr geheim und hoffte eine Zeit lang, sich wieder erholen zu können. — Aber der glänzende Hausstand, den fortzuführen er sich gezwungen sah, um seine Verlegenheit zu verbergen, richtete ihn vollends zu Grunde, und jetzt steht er daran, seine Zahlungen einstellen zu müssen.

Meerfeld.

Sind Sie dessen, was Sie sagen, gewiß?

Juliane.

Ich weiß es aus meines Vaters eig'nem Munde.

Meerfeld.

Das gefällt mir nicht! Das gefällt mir gar nicht!

Juliane.

Das glaube ich wol.

Meerfeld.

Daß er seine betrübte Lage vorläufig nicht dem Publikum bekannt machen wollte, kann ich begreifen. Aber mir — mir hätte er reinen Wein einschenken sollen.

Juliane.

Vergeben Sie ihm diese Zurückhaltung! Seine letzte Hoffnung war auf den reichen Schwiegersohn gerichtet.

Meerfeld.

Das gefällt mir noch weniger als das Vorige.

Juliane.

Es klingt auch nicht eben lieblich.

Meerfeld.

Ich danke Ihnen, Mamsell Juliane, daß Sie mir das Alles mitgetheilt haben; aber ich möchte beinahe wünschen, Sie hätten mir's verschwiegen.

Juliane.

Weshalb?

Meerfeld.

Weil ich Sie nun nicht mehr heirathen kann.

Juliane.

Ich begreife das.

Meerfeld.

Verstehen Sie mich nicht falsch! Da ich Sie einmal kenne und Ihnen gut bin, würde mich der Verlust Ihres Vermögens nicht hindern, Sie zu nehmen. Aber Ihr Vater hat nicht ehrlich gehandelt und kann folglich mein Schwiegervater nicht werden. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen — mit schwerem Herzen — wahrhaftig mit schwerem Herzen!

(geht ab.)

Juliane

(nach einer Pause). Ich habe erreicht, was ich gewollt habe, und sollte recht vergnügt sein — aber das bin ich nicht. — Der Mann hat mich erschüttert, und ich habe mich vor ihm geschämt; auch ist es mir unangenehm, daß er jetzt ungleich von meinem Vater denkt. — Der Irrthum soll ihm indeß in Kurzem benommen werden.

Vierter Auftritt.

Wiesel. Juliane.

Juliane.

Was wollen Sie hier? Herr Wiesel?

Wiesel.

Mein ganz ergebenstes Compliment abstatten, mich nach Dero Befinden erkundigen und anfragen, ob ich die Ehre haben könnte, Herrn Freymann aufzuwarten.

Juliane
(ruft zur Thüre hinaus).

Johann!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Johann.

Juliane.

Weiß Er, wo mein Vater ist?

Johann.

In seinem Kabinete eingeschlossen.

Juliane.

Wie? und es ist bald neun Uhr?

Johann.

Ich habe ihm heute früh sechs Uhr einen Brief von der Post gebracht, und von dem Augenblicke an habe ich ihn nicht mehr gesehen, er hat nicht einmal das Frühstück begehrt.

Juliane.

Klopfe Er an und melde Er Herrn Wiesel. (für sich.) Ich wäre eben bei Laune, dem Schwätzer Rede zu stehen.

(ab.)

Johann
(durch die Mittelthüre ab).

Wiesel.

Herr Freymann bankerot! Das Wort ist mir in alle Glieder gefahren! Ein fatales Wort! und nicht einmal deutsch; da sieht man recht, daß uns immer alles Unheil aus dem Auslande gekommen ist. — Herr Freymann bankerot! — Wem in aller Welt soll man nun noch trauen? Ein Glück, daß ich der Erste bin, der darum weiß; das Horchen an den Thüren ist doch bisweilen so übel nicht. — Ich begreife nicht, warum man es für etwas Schimpfliches hält; es ist doch eigentlich nur ein Suchen nach Wahrheit, und diesmal rettet es mir vielleicht mein Bißchen Armuth und nützt auch meinen Freunden; denn sobald ich mit meinen zwanzigtausend Thalern auf's Reine bin, avertire ich die Baronin Barnow, das Fräulein von Werneck und den alten Landrath Sturm, die alle Geld bei Freymann stehen haben.

Sechster Auftritt.

Wiesel. Freymann.

Freymann
(etwas übel gelaunt).

Sie haben nach mir gefragt, Herr Wiesel; wenn Ihr Besuch meine Geschäfte gilt, stehe ich zu Diensten, sonst bitte ich Sie, mich zu entschuldigen.

Wiesel.

Das erste und wichtigste Geschäft für mich ist, mich nach dem Befinden meines Freundes Freymann zu erkundigen.

Freymann.

Nun, ich befinde mich wohl!

Wiesel.

Will mich nicht ganz so bedünken, haben da einen Zug um die Augenbrauen, der mich nicht contentirt.

Freymann.

Wer viel zu thun hat, kommt ohne Verdruß nicht weg. Nur die Müssiggänger können immer mit glatten Gesichtern herumgehen. Wenn Sie

also weiter nichts zu befehlen haben, als Reflexionen über meine Physiognomie anzustellen —

Wiesel.

Um Vergebung! habe noch ein zweites, obgleich bei Weitem minder interessantes Geschäft.

Freymann.

So reden Sie!

Wiesel.

Es betrifft dieses meine miserabeln 20,000 Thaler.

Freymann.

Haben Sie die halbjährigen Interessen noch nicht erhalten?

Wiesel.

Möchte sie zum letzten Male erhalten haben.

Freymann.

Wie so?

Wiesel.

Wünschte mir mein Kapitälchen zurück.

Freymann.

So Knall und Fall?

Wiesel.

Stehe im Kaufe um ein Gütchen. Sehen Sie, Herr Freymann, die Zeitungen machen Einem Angst. Man steckt heut' zu Tage seine paar Thaler am liebsten in Grund und Boden, denn der kann doch auf keinen Fall fortgetragen werden.

Freymann.

Die letzten Nachrichten klingen ja ganz friedlich.

Wiesel.

Das kann leicht eine Finte sein; haben Sie immer die Güte, mir meine 20,000 Thaler zurückzuzahlen. Einen andern Banquier könnte eine solche Anmuthung leicht in Verlegenheit bringen, aber für Sie sind 20,000 Thaler ja ein wahrer Bettel!

Freymann.

Zwanzigtausend Thaler auf einem Brete! Die Summe ist auch für mich nicht unbedeutend.

Wiesel.

Nun, ruiniren kann sie Sie doch nicht?

Freymann.

Das nicht. Sie sind also im Ernste entschlossen?

Wiesel.

Mir ein Gütchen zu kaufen; ja! Ich will künftig der schönen Natur leben — eine Bierbrauerei hauptsächlich könnte mir Spaß machen.

Freymann.

Ueberlegen Sie sich die Sache.

Wiesel.

Ueberlegen? Das ist das erste Mal, daß Sie einem Menschen Ueberlegung anrathen. — Genirt Sie etwa mein Gesuch allzusehr?

Freymann.

Ich werde ihm genügen können, hoffe ich. Sie sind doch wol nicht sehr pressirt?

Wiesel.

Um Vergebung, das bin ich eben ungeheuer!

Freymann.

Nun, ich gedenke, Sie sobald als möglich zufrieden zu stellen. (für sich.) Ich darf den Schwätzer nichts merken lassen, aber seine Forderung kommt mir recht ungelegen.

(geht ab.)

Wiesel.

Es ist richtig! er ist bankerot! Schnell zu meinen Freunden!

(geht ab.)

Verwandlung.

(Friederikens Kammer.)

(An der Wand ein Bücherbret, auf welchem mehrere Bücher stehen, auf dem Tische eine angefangene Arbeit und ein Schreibebuch, auf dem Fenster ein paar Gläser mit verwelkten Blumen.)

Siebenter Auftritt.

Willmar

(allein, tritt auf).

Sie ist nicht zu Hause! sie wird in der Kirche sein. Um so besser, so habe ich Zeit, mich zu sammeln. Es ist wahrhaftig kein leichter Schritt, einem guten, achtungswürdigen Mädchen zu sagen, daß man sie nicht mag. — Ich weiß noch gar nicht, wie ich das Gespräch einleiten, wie ich meine Worte setzen soll. — Sie schien gerührt, als ihr Onkel von meiner vermeintlichen Liebe sprach. — Arme Friederike! ich glaube, sie könnte

mir gut sein, wenn ich mich um sie bemühen wollte; und wofür gebe ich sie hin? Für eine Leidenschaft, die, ich fühle es heute mehr als je, das Glück meines Lebens zu gründen nicht fähig ist. — Indeß wäre wol auch Friederike nicht die Frau für mich. Güte allein, ohne Verstand und Bildung, gibt der Ehe die Ruhe des Grabes. (Er sieht sich um.) Ich muß doch sehen, was sie treibt, wenn sie allein ist. (Er tritt an's Bücherbret.) Römische Geschichte — deutsche Geschichte — Naturgeschichte — Geographie; daneben liegt eine Landcharte. — Sie scheint Geschmack an ernsten Studien zu haben. — Telemaque. — Aber, was sehe ich hier? Schiller's Wallenstein und Jungfrau von Orleans. — Wahrhaftig! die Meisterwerke unserer Literatur sind ihr also nicht fremd, sie ergötzt sich wol gar daran, und schwieg bescheiden, da Juliane sie als unwissend belächelte. (Er öffnet eins der Bücher.) Recht viele Stellen mit Bleistift angestrichen. — (Er stellt das Buch wieder hin und tritt an den Tisch, vor welchen er sich setzt.) Sie arbeitet doch recht schön und zierlich! — Das mag ihr Rechenbuch sein. (Er öffnet es.) Richtig! Und das hier? (Er öffnet ein anderes.) „Extraits de l'histoire romaine!" Hm! sie lies't also nicht blos, sie faßt auch auf, was sie lies't, und die französische

Sprache ist ihr geläufig. — Ich weiß nicht, was ich mehr bewundern soll, den Fleiß des Mädchens, das, dem Hauswesen mit Treue vorstehend, noch Zeit erübrigt, um ihren Geist zu bilden, oder ihr sittsames Verbergen der eigenen Vorzüge.

Achter Auftritt.

Willmar. Christine.

Christine

(einen Blumenstrauß in der Hand, tritt ein, sieht Willmar'n aufmerksam an und grüßt ihn).

Um Vergebung! ich habe wol die Ehre, Herrn Willmar vor mir zu sehen?

Willmar.

Woher wissen Sie meinen Namen?

Christine.

Bei Mamsell Friederiken konnte ich keinen andern jungen Mann vermuthen als den Bräutigam.

Willmar

(erschrocken). Bräutigam! (für sich.) Die Sache ist also schon unter den Leuten!

Christine.

Sie werden doch nicht den Geheimnißvollen spielen wollen? Sollen ja in acht Tagen getraut werden, wie Herr Freymann spricht. — Sagen Sie mir aber in aller Welt, wie sich das so schnell gemacht hat?

Willmar.

Es ist — es war — Sie scheinen Antheil an Friederiken zu nehmen.

Christine.

Ich war ja ihre Wärterin, ich habe sie erzogen. — Ach, Herr Willmar, Sie sind ein glücklicher Mann, Sie haben einen Schatz davon getragen, eine Perle! Ich kenne Friederikens Herz, wie es Niemand kennt, und sage Ihnen, das Mädchen ist ein Engel! — Sehen Sie mich an, ich bin eine alte Frau, kann mir nur wenig mehr verdienen, und doch bin ich reinlich gekleidet und habe nie Hunger gelitten, denn Mamsell Friederike nimmt die Nächte zu Hülfe, um mich mit ihrer Hände Arbeit zu unterstützen.

Willmar.

Hat sie nicht einen gütigen Oheim?

Christine.

Sie will nicht, daß ich Almosen empfangen soll, sagt sie.

Willmar.

Edle Seele!

Christine.

Das haben Sie nicht gewußt, nicht wahr? Ach, es hat mich oft recht gequält und geängstet, daß sie sich so viele Sorge um meinetwillen machte. Bisweilen wünschte ich mir, zu sterben, damit sie nur meiner los würde; — doch nun hat alle Noth ein Ende, der Himmel hat sich in's Mittel geschlagen und das gute Kind unverhofft belohnt! Ich kann den Augenblick nicht erwarten, sie zu sehen. Sie wird recht glücklich sein; denn ich habe es wol gemerkt, daß sie Ihnen schon lange gut war.

Willmar.

So?

Christine.

Ohne es selbst zu wissen, glaube ich. Nun stellen Sie sich meine Ueberraschung vor, als ich heute nach der Frühpredigt das Aufgebot vernahm.

Willmar.

Welches Aufgebot?

Christine.

Ihr Aufgebot mit Mamsell Friederiken! Der alte Herr hatte es noch gestern Abend bestellen lassen, wie ich später erfuhr.

Willmar

(für sich). Das sieht ihm wieder einmal ähnlich! Verwünschte Uebereilung!

Christine.

Mir wurde kalt und warm, und nachher fing ich an zu weinen, daß Alles in der Kirche sich nach mir umsah.

Willmar

(für sich). Wer weiß! Vielleicht ist es ein Wink des Schicksals!

Christine.

So wie die Kirche zu Ende war, bin ich nach Hause gelaufen und habe alle Blumen von meinen Blumenstöcken abgeschnitten, damit es hier doch ein wenig festlich aussehen möge. — Ich glaube, ich höre sie! (Sie tritt an das Fenster, wirft die verwelkten Blumen weg und steckt die, welche sie mitgebracht, in die Gläser.)

Willmar

(für sich). Sie kömmt! Ich weiß mir nicht zu rathen! (Er schlüpft hinter den Fenstervorhang.)

Neunter Auftritt.

Christine. Friederike. Willmar, ungesehen.

Christine
(eilt ihr entgegen).

Kommen Sie endlich, mein gutes Friederikchen? Ich habe Wunderdinge gehört, Wunderdinge! — Nun, wie geht's Ihnen? Nun, was sagen Sie? — Sie werden hier — (Sie sieht sich um.) Wo ist er geblieben?

Friederike.

Wer?

Christine.

Ihr Bräutigam, der Herr Willmar!

Friederike.

War er hier?

Christine.

Er hat bis jetzt mit mir gesprochen. Der wunderliche Mensch! er muß sich davon gemacht

haben, während ich die paar Blümchen in die Gläser steckte.

Friederike.

Kennst Du ihn denn?

Christine.

Er hat sich mir genannt; o, wir sprachen ein Langes und Breites!

Friederike.

Was sagte er Dir?

Christine.

Darauf weiß ich mich so eben nicht zu besinnen.

Friederike
(schmerzlich lächelnd).

Du wirst wol allein gesprochen haben, meine gute Christine!

Christine.

O nein; auch er! Er sagte — i nun, was man so zu sagen pflegt.

Friederike.

Sah er vergnügt aus, oder verdrüßlich?

Christine.

Er mochte unzufrieden sein, weil er Sie nicht

zu Hause gefunden. — Nun, er wird schon wiederkommen; indessen müssen Sie mir erzählen. Ich bin gar zu neugierig, zu erfahren, auf welche Art das Alles so gekommen ist. Wann hat Ihnen nur Herr Willmar seine Liebe erklärt?

Friederike.

Er hat mir seine Liebe nicht erklärt, hat nicht ein Wort mit mir gesprochen.

Christine.

Das ist höchst sonderbar! — Und doch sind Sie seine Braut?

Friederike.

Seine Braut? Ich betrachte mich nicht als solche.

Christine.

Aber wie in aller Welt? —

Friederike.

Der Onkel rief mich gestern in den Salon, wo ich Willmar und Julianen fand. Er erklärte mir, Willmar liebe mich und biete mir seine Hand an. Ich wußte nicht, wie mir geschah — der Schrecken — ich glaube, auch die Freude raubte mir die Sprache. Ich zitterte und brach in Thrä-

nen aus. Der Onkel nahm meine Thränen für ein Jawort, führte mich stürmisch in sein Kabinet, wo er mich mit Kleidern und Modewaaren beschenkte. Indeß war Willmar zum Prinzen abgerufen worden, und eine halbe Stunde vor der Zeit schleppte mich Juliane mit Gewalt in's Theater, aus welchem ich erst spät zurückgekommen bin. — Weiter weiß ich Dir nichts zu sagen.

Christine.

Das ist eine ganz neue Art, eine Ehe zu stiften.

Friederike.

Ach, Christine, mein guter Onkel hat sich wol wieder einmal übereilt. Er liebt Willmar, er ist mir gut, er wird geglaubt haben, was er vielleicht im Stillen wünschte, und hat auf eine Voraussetzung hin gehandelt.

Christine.

So sollte ich meine Freude wieder in den Schrank sperren? Unmöglich! Das Aufgebot in der Kirche ist ja schon geschehen.

Friederike.

Das habe ich mit Schrecken gehört.

Christine.

Warum mit Schrecken?

Friederike.

Weil ich, das bis jetzt unbemerkte Mädchen, nun bekannt geworden bin, und das blos, um verspottet zu werden.

Christine.

Verspottet? Wenn Sie Herr Willmar heirathet? und heirathen muß er Sie doch wahrhaftig!

Friederike.

Hältst Du mich für niedrig denkend genug, seine Hand anzunehmen, wenn er mich nicht liebt? — Und er liebt mich nicht!

Christine.

Warum nur soll er Sie nicht lieben?

Friederike.

Als ich gar nicht daran dachte, daß er mich lieben könnte, war ich ruhig und glücklich; jetzt ist es anders. Ein Augenblick der Hoffnung auf den Besitz eines solchen Herzens hat meinen Frieden gestört!

Willmar

(kommt rasch hinter dem Vorhange vor und ergreift Friederikens Hand).

Es ist Dein, ganz Dein, dieses bis jetzt verirrte Herz! Herrliches Mädchen! nimm es an, hei-

lige es, heile seine Wunden! Jetzt zu den Füßen meines Wohlthäters, ihm zu danken für das Kleinod, das er mir zugewendet! —

(Er stürzt hinaus; Friederike sieht ihm athemlos nach und wirft sich dann still entzückt in Christinens Arme.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

(Salon bei Freymann.)

Erster Auftritt.

Friederike allein,
(das Zimmer aufräumend).

Hier wäre ich fertig; — Alles geht mir heute schnell von der Hand. Das macht, weil ich glücklich bin. Der gute Willmar! Ich fühle es deutlich, daß ich ihn lange schon geliebt habe. — Er ist Sekretair des Prinzen, ist versorgt, hätte unter vielen schönen und reichen Mädchen die Wahl gehabt, und wendet sich an die arme Friederike. — Das will ich ihm aber auch im Leben nicht vergessen, und ihn glücklich machen, wie er es zu sein verdient.

Zweiter Auftritt.

Friederike. Juliane.

Juliane.

Guten Morgen, Friederike! Wie bist Du so roth? Du siehst ja recht triumphirend aus?!

Friederike
(plötzlich verlegen).

Das ich nicht wüßte —

Juliane.

Hast Du Willmar gesehen?

Friederike.

Ja, vor wenigen Augenblicken.

Juliane.

So? hat er mit Dir gesprochen?

Friederike.

Wenige Worte nur.

Juliane.

Und — Du bist vergnügt?

Friederike.

Wie sollte ich nicht?

Juliane.

Man sieht's, Du bist ein gutes, vernünftiges Mädchen! — Nun, es soll Dein Schade nicht sein, ich will für Dich sorgen, ich will, wenn es nöthig ist, einen Theil meiner Mitgift an Dich abtreten, um Dir eine Partie zu verschaffen.

Friederike.

Habe ich die Partie nicht schon gefunden, arm wie ich bin?

Juliane.

Welche Partie?

Friederike.

Die einzige, die ich anzunehmen fähig war; die Partie, die Sie mir, o, ich ahne es, selbst zugewendet. — Bin ich nicht Willmar's Braut?

Juliane.

Höre, liebe Friederike, mit dem Willmar kommt mir die Sache doch ein wenig zweifelhaft vor. Was hat er Dir denn eigentlich gesagt?

Friederike.

Daß — daß er mich liebe — daß sein Herz mir angehöre.

Juliane.

Das hat er Dir gesagt?

Friederike.

Sollte er mir das nicht sagen?

Juliane
(ihren Unwillen unterdrückend).

Er sollte es, er mußte es; und es wird mir lieb sein, wenn ich weiß, daß Du ihn nicht falsch verstanden hast.

Friederike.

Ich habe ihn gewiß nicht falsch verstanden.

Juliane.

Friederike! liebst Du Willmar?

Friederike.

Erst gestern ist mir das klar geworden.

Juliane.

Vorgestern hast Du wol noch gar nicht an ihn gedacht?

Friederike.

O, ich dachte beständig an ihn, seit ich ihn kenne, — aber ich ahnete nicht — ich hoffte nicht — ich bildete mir nicht ein —

Juliane.

Schon gut! — Du wirst draußen erwartet, die Hausleute alle fragen nach Dir.

Friederike
(nähert sich schüchtern Julianen).

Ich fand Sie gestern mit Willmar, als Ihr Vater mich in dieses Zimmer führte; — wenn Sie Antheil an der Entscheidung hatten, so freuen Sie sich, denn Sie haben das Glück meines Lebens festgestellt.

(geht ab.)

Juliane.

Was soll das bedeuten? — Wäre es möglich, daß Willmar —? Ich muß ihn sprechen, ich muß Licht haben! — Weh' mir, da ist er!

Dritter Auftritt.

Juliane. Willmar.

Willmar
(erschrickt, da er sie sieht).

Juliane.

Nur näher, Herr Willmar! wen suchen Sie?

Willmar.

Ihren Herrn Vater! Ich habe sein Kabinet verschlossen gefunden.

Juliane.

Was wollen Sie bei meinem Vater?

Willmar.

Ihm danken!

Juliane.

Dafür, daß er Ihnen Friederiken zur Frau geben will?

Willmar.

Wahrlich kein geringes Geschenk!

Juliane.

Willmar, ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen! Ein zu weit hinausgetriebener Scherz wird endlich zum betrübten Ernste. Sie haben mich gestern um einer im Drange der Umstände unüberlegt gesprochenen Unwahrheit fast der Hartherzigkeit gegen Friederiken beschuldigt, und machen sich heute kein Gewissen daraus, bei kaltem Blute das arme Mädchen in ihrem Irrthume zu bestätigen?

Willmar.

In welchem Irrthume? Friederike ist, in Folge

des Wortes, das Sie in meinem Namen gesagt und das zu widerrufen ich nicht Muth genug hatte, meine erklärte Braut, und ich werde nicht der schlechte Mensch sein, der ein ehrliches Mädchen sitzen läßt.

Juliane.

Willmar!

Willmar.

Ihr Vater hat alle seine Bekannten von meiner vermeintlichen Werbung in Kenntniß gesetzt, und das Aufgebot in der Kirche hat stattgefunden.

Juliane.

Und Sie sind unbeständig wie alle Männer! Sie lieben Friederiken oder haben den Einfall, sie lieben zu wollen, und sind froh, einen Vorwand zu finden, um eine Verbindung aufzuheben, die Sie langweilt. Ist's nicht so?

Willmar.

Es ist mir schwer geworden, mich von Ihnen loszureißen, Juliane! und noch blutet die Wunde, die ich mir geschlagen. Beschuldigen Sie mich nicht der Unbeständigkeit. — Ihr Zauber hatte mich so stark umstrickt, daß ich, wie leider oft geschehen, vielleicht auch diesmal meine Pflicht der

Liebe geopfert hätte. Sie allein haben mir den Muth gegeben, mich frei zu machen, indem Sie das Ideal zerstörten, das ich angebetet hatte.

Juliane.

Ist Friederike etwa jetzt Ihr Ideal?

Willmar.

Ich habe Friederiken kennen gelernt, sie ist nicht das unwissende, blödsinnige Geschöpf, das Sie aus ihr machten, und versteht sie's auch nicht, die Einbildungskraft zu blenden, so ist sie doch dazu geeignet, das Herz eines redlichen Mannes dauernd zu beglücken.

Juliane.

Mit andern Worten gesagt: die Wirthschafterin und Köchin abzugeben.

Willmar.

Die Freundin, Juliane, die Freundin, in dem Alter, wo die Illusionen der Schwärmerei zerronnen sind.

Juliane.

Sie sind plötzlich recht prosaisch geworden. Nun ich gratulire zu dem Paradiese am Vorrathschranke

und in der Kinderstube, in welchem das selige Aelternpaar mit Brillen auf der Nase haus't.

Willmar.

Spotten Sie nicht über ein Glück, nach welchem Sie sich einst vielleicht vergeblich sehnen werden. — Juliane! ich habe Sie ehrlich geliebt, hören Sie die letzte Bitte eines Freundes, welchem Ihr Schicksal stets am Herzen liegen wird. — Sie sind schön, Sie sind geistreich, Sie sind auch nicht böse; sein Sie wahr, und ich werde mit Stolz sagen können, daß Sie meine erste Liebe waren.

Juliane.

Das haben Sie gar nicht nöthig! — Ich denke, wir werden am klügsten handeln, wenn wir thun, als ob wir uns niemals gekannt hätten. (Sie kann ihre Thränen nicht länger verbergen.)

Willmar.

Sie weinen?

Juliane.

Ja, — aber wahrhaftig nicht um Sie! — Ich muß immer weinen, wenn ich mich ärgere, und Sie sagen mir da Dinge — Gehen Sie,

gehen Sie um des Himmels willen! Lassen Sie mich allein!

Vierter Auftritt.

Vorige. Freymann.

Freymann.

Bist Du da? Franz! und Du? Juliane! Gut, daß ich Euch beisammen finde! — Kinder, ich habe nothwendig mit Euch zu sprechen, aber nicht eben von angenehmen Dingen!

Juliane.

Wie so? mein Vater!

Freymann.

Weißt Du etwa schon um die Sache? Du siehst mir verstört aus?

Juliane.

Ich weiß um nichts.

Freymann.

Ich will Euch nicht durch eine lange Einleitung ängstigen. — Besser todtgeschlagen werden als gefoltert! — Ich werde Bankerot machen müssen.

Willmar.

Was sagen Sie?

Juliane.

Wäre es möglich?

Freymann.

Es ist! — Du thust mir leid, Juliane, denn wer weiß, ob Dir der Herr Meerfeld nicht abspringt. — Du thust mir leid, Franz, denn ich werde nicht mehr im Stande sein, Friederiken auszustatten; — am meisten kränkt es mich aber, daß ich ohne meine Schuld auf meine alten Tage um meinen ehrlichen Namen kommen soll.

Juliane.

Haben Sie irgend einen bedeutenden Verlust erlitten?

Freymann.

Ja. Diesen Morgen erhielt ich Nachricht von dem Falle des Hauses van der Werft in Amsterdam, bei welchem ich ein nicht unansehnliches Kapital stehen hatte. Aber von diesem Schlage konnte ich mich erholen, das ist's nicht eigentlich, was mich zu Boden wirft. —

Juliane.

Was sonst ist es?

Freymann.

Daß sich das Gerücht von meinem bevorstehenden Bankerot auf eine unbegreifliche Weise in der Stadt verbreitet hat, daß mein Credit verloren ist, und man mir von allen Seiten Kapitalien aufkündigt.

Juliane.

Ha! welche Ahnung!

Freymann.

Der Wiesel war der Erste, und so eben erhielt ich Briefe von dem Landrath Sturm und der Majorin von Barnow, die beide ihr Vermögen aus meiner Bank ziehen wollen. — Die Majorin schreibt mir sogar mit klaren Worten, daß sie mir ihr Geld nicht länger vertrauen könne, da Wiesel sich gerühmt habe, die Nachricht des Bankerots eines mit mir in Verbindung stehenden Hauses aus Deinem Munde, Juliane, gehört zu haben.

Juliane.

Wie? O, ich Unglückliche!

Freymann.

Erschrick nicht, ich weiß ja, daß das gar nicht möglich ist, denn Du hast um meine Verlegenheit bis diese Stunde nicht gewußt.

Juliane.

Und doch. — Verstoßen Sie mich! ich habe Sie in's Verderben gebracht.

Freymann.

Du weißt nicht, was Du sprichst! Verliere mir nicht den Kopf!

Juliane.

Sagten Sie nicht, Wiesel sei es gewesen, der — O, wo hatte ich meine Sinne? Begegnete er mir nicht unter der Thüre, als mich Meerfeld eben verlassen hatte? Wiesel ist zudringlich, neugierig, er hat uns behorcht!

Freymann.

Wen soll er behorcht haben?

Juliane.

Fragen Sie nicht. — Mein alter Vater zu Grunde gerichtet durch mich, als Betrüger gebrandmarkt durch mich! — Johann! Johann!

Freymann.

Was willst Du thun?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann.

Mamsell!

Juliane.

Gehe Er einmal hinauf zu Herrn Meerfeld und sage Er ihm, daß ich ihn bitten ließe, sich auf kurze Zeit, aber augenblicklich hierher zu bemühen.

Johann.

Herr Meerfeld ist nicht mehr im Hause. Vor einer Stunde etwa hat er auch seinen Koffer abholen lassen.

Juliane.

So? und wohin hat er den Koffer zu tragen befohlen?

Johann.

Er will ihn aufpacken lassen, wie mir sein Bedienter sagt. Die Postpferde sind Punkt eilf Uhr vor den Gasthof zum goldenen Löwen be=

stellt. Herr Meerfeld muß in aller Eile zurück nach Hamburg.

Juliane.

Wir wissen darum, — nein, ich will keine Unwahrheit mehr sagen, — wir wissen nicht darum. — Gehe Er. — Er kann gehen.

(Johann geht ab.)

Juliane.

Meerfeld sollte abreisen und den guten Namen meines Vaters mit sich wegtragen? Nimmermehr! Ich muß ihn sprechen, oder ich mag nicht leben! Willmar, wenn Ihnen mein Vater jemals Gutes gethan, so eilen Sie in des Fremden Gasthof und schaffen Sie mir Meerfeld zur Stelle!

Willmar.

Was wollen Sie mit einem Manne, der Sie verläßt, weil das Glück Sie verlassen hat? — Lassen Sie ihn ziehen, Ihr Vater soll darum nicht darben. Ich bin versorgt, was mir gehört, gehört ihm, und in meinen freien Stunden will ich abschreiben, damit es meinem Wohlthäter an keiner Bequemlichkeit des Lebens mangeln möge. Friederike ihrerseits wird arbeiten, — wir verschieben unsere Heirath, bis —

Freymann.

Franz, Du bist ein guter Junge! Wenn ich eines Menschen Hülfe annehmen wollte, so wär's die Deinige; aber ich werde auch dieser nicht bedürfen. Mein Plan ist gemacht. Ich gebe Alles, was ich besitze, den Gläubigern hin und halte dann um irgend ein Kastellandienstchen auf dem Lande an, das mir wol bei meiner ausgebreiteten Bekanntschaft nicht fehlen wird.

Juliane.

Ich bin mit Allem zufrieden, ich muß wol zufrieden sein, aber Herrn Meerfeld lassen Sie mich sprechen.

Freymann.

Den auf keinen Fall, an den darfst Du kein Wort verlieren, oder wir sind zum ersten Male mit einander zerfallen!

Juliane.

Ich will ja nicht, daß er Sie unterstützen soll; — pfui über mich, wenn ich das wollte! Aber Ihre Ehre soll mir der Ausländer nicht in seiner Heimath verkleinern können, und dazu ist nöthig, — Willmar! — (leise zu ihm) Sie haben mich einst geliebt, (laut) führen Sie Meerfeld hierher, oder ich muß verzweifeln!

Willmar.

Ich bringe ihn! Was Sie auch für Gründe haben mögen, ihn sprechen zu wollen, — Ihres Vaters unwürdig können Sie nicht sein.

(geht ab.)

Freymann.

Franz! bleibe da!

Juliane
(wirft sich zu seinen Füßen.)

Lassen Sie ihn gehen, mein Vater, und vernehmen Sie das Geständniß meiner Schuld!

Freymann.

Mache mir den Kopf nicht warm! mache mich nicht verrückt!

Juliane.

Ich habe Meerfeld gesagt, daß Sie nahe am Bankerot ständen, und Wiesel hat uns behorcht.

Freymann.

Possen! Wie konntest Du sagen, was Du nicht wußtest?

Juliane.

Ich glaubte zu lügen und sprach Wahrheit! — Ich wollte Meerfeld prüfen, — ach nein, das wollte

ich nicht; ich wollte Meerfeld entfernen, weil ich Willmar liebte.

Freymann.

Also doch Willmar? also doch mich zum Narren gehabt? — Und er — und ich — verwünschte Geschichte! — Einfältiges Mädchen, wenn Du Willmar liebtest, warum hast Du nicht vor vier Wochen aufrichtig gesprochen? ich hätte Dich ihm gern gegeben.

Juliane.

O, ich erkenne es nun! Ein unglücklicher Hang zur Intrigue hat mich irre geleitet. Die Liebe selbst schien mir nur reizend unter dem Schleier des Geheimnisses, und darüber habe ich den Mann meiner Wahl verloren und meinen guten Vater zum Bettler gemacht.

Freymann.

Du hast recht dumm gehandelt, Juliane, recht dumm! ich möchte beinahe sagen, schlecht!

Juliane.

O, niemals, niemals werde ich mich mit mir selbst versöhnen können!

Freymann.

Schweig' still, ich bitte Dich; hier muß ein Entschluß gefaßt werden, daß mich Meerfeld nicht zeitlebens für einen gewissenlosen Lügner halte.

Sechster Auftritt.

Freymann. Juliane. Wiesel.

Wiesel.

Unterthäniger Diener!

Freymann.

Das fehlte mir eben noch! Wir haben wol zu leise gesprochen, als daß Sie uns vor der Thüre hören konnten, Herr Wiesel? und deshalb kommen Sie herein!

Wiesel.

Um Vergebung! ich verstehe Ihre Worte nicht.

Juliane.

Sie haben doch sonst gesunde Ohren!

Wiesel

(für sich). Da sieht man gleich, daß noch Geld da ist, denn die Leute sind grob! (laut.) Lieber Herr

Freymann, Sie einziger Freund! es thäte mir leid, wenn Sie mein Besuch etwa inkommodiren sollte.

Freymann.

Er inkommodirt mich wirklich.

Wiesel.

So? Und noch dazu bin ich nur da, um Ihnen Vorwürfe zu machen.

Freymann.

Vorwürfe?

Wiesel.

Männchen! Männchen! was denken Sie von mir? Können Sie an meinem Vertrauen zu Dero Redlichkeit und Zahlungsvermögen zweifeln? Millionen wollte ich ja in Ihre Hände legen, wenn ich sie hätte. — Millionen! und dann so ruhig schlafen, als ob ich sie unter meinem eig'nen Schlosse und Riegel verwahrt hätte. — (zu Julianen) Weil ich diesen Morgen von einem Gütchen spreche, das mir um der schönen Lage wegen gefallen, weil ich ohne alle Beziehung auf mich in den Tag hinein sage, es sei in den jetzigen Zeiten nicht unrathsam, sich anzukaufen, steigt dem alten Herrn der Senf in die Nase, und er schickt mir

vor einer Stunde, halb in Baarscheinen und halb in guten Wechseln, meine miserabeln 20,000 Thaler! — Nun sagen Sie, Mamsell Juliane, heißt das nicht feindselig gehandelt gegen einen Hausfreund?

Freymann.

Herr! sind Sie von Sinnen, oder bin ich's?

Juliane.

Mein Vater hat Sie bezahlt?

Wiesel.

Dero werthgeschätzter Bräutigam, Herr Meerfeld, hat mir die Summe in Herrn Freymann's Namen übergeben.

Freymann.

Meerfeld?

Wiesel

(zieht Geld und Wechsel aus den Taschen).

Ja. Nach Ihrem Wunsche; habe aber das Bißchen Armuth wieder hergebracht, daß es ferner unter Ihrem Schutze ruhen und gedeihen möge.

Freymann.

Was soll das heißen?

Wiesel.

Mein Freund Freymann wird mich doch nicht unglücklich machen wollen, eines verwünschten Mißverständnisses wegen? Wo in aller Welt fände ich wieder ein so sicheres Haus und fünf Prozent Interessen?

Freymann
(zu Julianen leise).

Daraus werde ein Anderer klug!

Juliane.

Ich fange an zu begreifen?

Wiesel.

Sind Sie böse, liebster Beßter? O, sein Sie das nicht! Sehen Sie, es ist heute einmal ein konfuser Tag gewesen, an welchem kein Mensch den andern begriff, und, ha ha ha! es war, als ob alle Ihre Bekannten sich das Wort gegeben hätten, die Vermögensumstände ihres Freundes Freymann prüfen zu wollen. Da komme ich zum Beispiel eben von dem Herrn Landrathe Sturm, der sich Ihnen beßtens empfiehlt und Sie inständig bittet, auf ein Billet, das er Ihnen diesen Morgen zugeschickt zu haben sagt, doch ja keine Rücksicht zu nehmen.

Freymann.

Ich muß gestehen, das Billet hatte mich frappirt.

Wiesel.

Sie kennen den guten Herrn Landrath, er ist alt, ängstlich, läßt sich von Jedermann etwas weis machen, aber ich habe ihn zu Raison gebracht. — „Herr Landrath," sagte ich, „wo können Sie Ihr Geld sicherer niederlegen, als in die Hände des Herrn Freymann, eines Mannes, der eben im Stande gewesen ist, der Majorin Barnow dreißigtausend Thaler auf einem Brete zurückzuzahlen!"

Freymann.

Also auch die Majorin hat das Ihrige erhalten?

Wiesel.

Ihr Herr Schwiegersohn ist ein thätiger Herr, der seine Geschäfte nicht auf die lange Bank schiebt, und diese seine Promptitude macht einen Effekt, einen Effekt, sage ich Ihnen, von dem Sie sich keinen Begriff machen können! Das gute Fräulein von Warneck hätte sich bei einem Haare verleiten lassen, ihr Kapital in Staatspapiere umzusetzen, — aber behüte der Himmel! Sie hat heute

einsehen lernen, daß das Haus Freymann so zuverlässig ist als das Staatsärarium, und es d'rum unsinnig wäre, vier Prozent um drei hinzugeben.

Freymann.

Ich hoffe, kein Kapitalist soll es bereuen, mir vertraut zu haben. — Leben Sie vor der Hand wohl, Herr Wiesel, ich habe zu thun.

Wiesel.

Darf ich die paar Thaler hier lassen?

Freymann.

Wie Sie wollen — nach Ihrem Gutdünken — gehen Sie nur!

Wiesel.

Wollten Sie das Geld nicht überzählen?

Freymann.

Ich will es in Ihrer Gegenwart einschließen. (Er wirft es schnell in das Bureau und gibt Wiesel den Schlüssel.) Hier, nehmen Sie den Schlüssel mit und kommen Sie diesen Abend oder morgen wieder.

Wiesel.

Werde nicht ermangeln! Habe indeß die Ehre, mich gehorsamst zu empfehlen!

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Freymann. Juliane.

Freymann.

Gut, daß er ging; — ich mußte wahrhaftig an mich halten, um mich dem Schwätzer nicht zu verrathen. Hast Du von Allem, was er gesagt hat, ein Wort verstanden?

Juliane.

O, mir ist Alles klar! — Meerfeld! ja, es sieht dem geraden redlichen Manne ähnlich. — Meerfeld ist es, der uns rettet!

Freymann.

Meerfeld, der uns verlassen hat, der nach Hamburg zurückreisen will?

Juliane.

Sie begreifen den ehrlichen Sonderling nicht, ich aber begreife ihn, und mehr als je halte ich

eine Erklärung mit ihm für unerläßlich! Er soll seine Wohlthaten zurücknehmen, oder würdig von uns denken. Ha! sie kommen.

Achter Auftritt.

Vorige. Willmar mit Meerfeld.

Willmar.

Hier ist er! Ich habe mein Wort gelös't.

Meerfeld.

Herr Willmar hat viel Mühe mit mir gehabt. Ich wollte diese Stelle durchaus nicht mehr betreten, und nur der ausdrückliche mir mitgetheilte Befehl Julianens war fähig, meinen Entschluß zu ändern.

Freymann.

Sie haben für mich gezahlt, Mann! Sie haben mich vom Untergange gerettet, und wollen mich fliehen wie einen Nichtswürdigen? — Wissen Sie, daß man nicht das Recht hat, denen Gutes zu thun, die man verachtet?

Meerfeld.

Ich habe Sie fliehen wollen, weil ein Mann,

der nicht redlich an mir gehandelt, mein Schwiegervater nicht werden kann, und habe für Sie gezahlt, damit Sie nicht glauben sollten, der Verlust Ihres Vermögens sei die Ursache der Veränderung meiner Gesinnung gegen Sie.

Juliane.

Nehmen Sie Ihre Wohlthaten zurück, Herr Meerfeld, aber schmähen Sie meinen Vater nicht. Ich allein bin die Schuldige.

Meerfeld.

Sie? Juliane! die mich so aufrichtig mit den Vermögensumständen Ihres Hauses bekannt gemacht? — Sie, um derenwillen ich hauptsächlich — ?

Juliane.

Meerfeld, ich gebe Ihre Achtung hin! wahrlich kein geringes Opfer zur Sühnung meines Unrechts! — Alles, was ich Ihnen diesen Morgen gesagt habe, war eine von mir erfundene Fabel, die ein paar Stunden später ein unvorhergesehenes Ereigniß zur betrübten Wahrheit gemacht hat.

Freymann.

Hier ist der unglückliche Brief aus Amsterdam, lesen Sie ihn, merken Sie auf das Datum, ich

konnte ihn nicht früher als diesen Morgen erhalten haben.

Meerfeld

(ohne zu lesen). Sie waren meines Vaters Freund, ich will Ihrem Worte vertrauen. Aber was soll ich von Ihnen denken, Mamsell Juliane?

Juliane.

Was Sie wollen! Ich will Ihre Verachtung tragen, da doch mein Vater gerechtfertigt ist.

Meerfeld.

Ich mag Sie aber nicht verachten, denn Sie gefallen mir! Wissen Sie was? Schweigen Sie ganz still und lassen Sie mich reden. Sie sind jung! Junge Leute haben bisweilen sonderbare Einfälle. Sie sind schön! Schöne Mädchen haben Launen. Sie haben mich prüfen wollen, Sie haben mich erschrecken wollen, Sie haben mich abdanken wollen, — wer kann begreifen, was mitunter in einem achtzehnjährigen Kopfe spukt! — Lassen wir das Vergangene vergessen sein, und handeln wir in Zukunft klüger!

Juliane.

So nachsichtig gegen mich, und vor wenigen Augenblicken erst so streng gegen meinen Vater?

Meerfeld.

Ja, sehen Sie, in Ihren Vater bin ich nicht verliebt, und in Sie bin ich's, wie ich eben entdecke! — Ob das nun vernünftig oder unvernünftig ist, weiß ich nicht; aber es ist einmal so — ich kann mir nicht helfen.

Juliane.

Herr Meerfeld —!

Meerfeld (sieht sie eine kleine Weile an).

Nein, es ist nicht unvernünftig, denn Sie werden sich ändern, Sie haben zu viel Verstand, um sich nach dem, was geschehen ist, nicht ändern zu wollen, und so bitte ich denn in Herrn Freymann's Gegenwart um Ihre Hand.

Juliane.

Ein solcher Antrag — in diesem Augenblicke —

Meerfeld.

Der Augenblick, denke ich, ist gut gewählt. — Schlagen Sie ein, Juliane! und Ihr Vater wird von dem Schwiegersohne annehmen müssen, was er von dem Fremden anzunehmen sich weigert.

Vertrauen Sie mir Ihre Zukunft, Sie sollen es gewiß nicht bereuen!

Juliane.

Edler Mann! Hier ist meine Hand! (mit einem Blick auf Willmar) Ich fühle es, ich bedarf eines Gatten, fähig, mich zu leiten, zu fest, um ein Spielwerk meiner Launen zu sein, mir Liebe einzuflößen vermögend und Ehrfurcht. — Ich ehre Sie, Meerfeld, und meine Bewunderung für Sie wird bald zur Liebe werden. — Sein Sie der Retter meines Vaters — mein Freund, mein Lehrer!

Neunter Auftritt.

Vorige. Friederike.

Friederike.

Der Bediente des Herrn Meerfeld berichtet seinem Herrn, daß die Postpferde warten.

Meerfeld.

Mögen sich in ihren Stall zurückbemühen, liebes Mamsellchen, ich bleibe hier, bin ein glücklicher Bräutigam!

Friederike.

Darf ich gratuliren, Mamsell Juliane?

Juliane

(läuft auf sie zu und umarmt sie).

Friederike! Ich habe mir Vieles gegen Dich zu Schulden kommen lassen, was Du weißt, — mehr noch, was Du nicht weißt. Verzeihe mir! Hier steht der Mann, der mein Unrecht an Dir wieder gut machen soll! (Sie führt sie zu Willmar.)

Willmar.

Der Dich so glücklich zu machen begehrt, als Du es verdienst.

Freymann.

So bliebe denn nach so vielen Drangsalen zuletzt Alles bei'm Alten. Victoria! es lebe die Vernunft, die die Thorheiten der Liebe wieder gut gemacht hat! Morgen ist Verlobung, in acht Tagen werdet Ihr Vier getraut, und in einem halben Jahre, Herr Meerfeld, komme ich nach Hamburg und bezahle Sie. Apropos, Juliane! Hast Du Dir denn das Maß zu den Kleidern nehmen lassen? Du mein Himmel! jetzt werden mir die Leute alle, die ich schon so hübsch zusammengetrieben hatte, wieder auseinander gelaufen sein! Nehmt mir's nicht übel, wenn ich Euch stehen lasse, ich muß fort! Zum Segnen habe ich später Zeit genug!

(geht ab.)

Friederike

(zu Julianen). Mögen Sie so glücklich werden, als ich es bin!

Willmar

(küßt Julianens Hand).

Wandeln Sie auf dem Wege fort, den Sie so muthig eingeschlagen haben, und die Achtung jedes Redlichen wird Sie begleiten.

(geht mit Friederiken ab.)

Juliane

(da sie sich mit Meerfeld allein sieht).

Sie haben mir ein beschämendes Bekenntniß erlassen, aber immer soll Ihnen nicht verborgen bleiben, was ich heute gern verschweige. — Wenn mein Betragen mir Ihre Achtung, Ihr Vertrauen gewonnen haben wird, dann sollen Sie Alles wissen und hoffentlich eine Zartheit nicht bereuen, die meinen gebeugten Muth zum Guten erhoben hat. — Sie sind ein Freund der Wahrheit, Wahrheit sei die Losung unseres Bundes! O, ich habe es heute erfahren, daß die Lüge zuletzt den Lügner selbst umgarnt, indeß die Wahrheit fest steht mitten unter den Stürmen des Lebens!

Ende.

Die Braut aus der Residenz.

Lustspiel

in zwei Aufzügen.

Personen.

Jakob Wehringer, ein reicher Fabrikherr in der Provinz.

Madame Dorner, eine Wittwe, seine Verwandte.

Minchen, ihre Tochter.

Frau von Stern, eine junge Wittwe aus der Residenz.

Rittmeister von Seltern, Wehringer's Freund.

Conrad, Wehringer's alter Bedienter.

Rosa, Kammermädchen der Frau von Stern.

Madame Welser, Putzmacherin.

Ein Schneider.

Jean, ein Bedienter.

Bediente.

(Die Scene ist in einer Provinzialstadt.)

Erster Aufzug.

(Gartensaal bei Madame Dorner.)

Erster Auftritt.

Madame Dorner. Minchen.

(Beide mit weiblicher Arbeit beschäftigt.)

Madame Dorner.

Hast Du noch gelbe Seide genug? Minchen!

Minchen.

Die Hyacinthe ist fertig, liebe Mutter!

Madame Dorner
(betrachtet die Arbeit).

Schön gezeichnet, sauber genäht. Zum Abbrechen, auf meine Ehre. Ich habe, ohne Ruhm zu melden, ein fleißiges, geschicktes Mädchen in Dir erzogen und werde Dich deshalb wol auch am längsten im Hause gehabt haben, denn das Geschmetter eines Pianoforte mag immerhin die Freier anziehen, der Duft eines solchen gestickten Blümchens hält allein sie fest.

Minchen.

Wo nur die Dame bleibt, für die der Rittmeister des Vaters Zimmer gemiethet hat? Seit acht Tagen schon steht Alles zu ihrem Empfange bereit.

Madame Dorner.

Was geht uns die Dame an? Mag sie nach ihrem Belieben ausbleiben oder kommen, wir sind bezahlt und haben uns um ihr Thun und Lassen nicht weiter zu bekümmern. — Aber ich weiß schon, weshalb Du mir jetzt eben mit dem Gespräche von der Dame in die Quere kommst. — Du willst mich niemals ausreden lassen, wenn ich von gewissen Dingen anfange, und ich hätte Dir doch so eben Mancherlei zu erzählen, was Dich interessiren würde. —

Minchen.

Mich? schwerlich. — Mich interessirt nichts mehr — seit langer Zeit —

Madame Dorner.

Das ist einfältig gesprochen. Es gibt Niemand in der Welt, den nicht irgend Etwas interessirte. Die Männer interessirt die Politik und der Wollmarkt, die Frauen der Preis des Caffee's und der

Butter, und die Mädchen — i nun, die Mädchen interessiren die Männer.

Minchen.

Mich nicht, liebe Mutter.

Madame Dorner.

Wenn ich sage, die Männer, so meine ich den Mann; denn ein solides Mädchen interessirt sich nur immer für einen einzigen, und da ich mit Dir spreche, so verstehe ich unter dem Manne den Vetter Wehringer.

Minchen.

Was ist's mit dem Vetter? — Er hat uns jetzt lange nicht besucht, ob wir gleich seine nächsten Nachbarn sind. Es ist ihm doch kein Unglück begegnet?

Madame Dorner

(lächelnd). Nun? und wenn ihm ein Unglück begegnet wäre?

Minchen.

So sollte es mich unendlich schmerzen, denn er ist ein guter, vortrefflicher Mensch, den nur Sie, verzeihen Sie, liebe Mutter, immer geringer schätzen als sein Geld.

Madame Dorner.

Ereifere Dich nicht und ängstige Dich nicht. — Vetter Wehringer befindet sich vor der Hand in vollkommenem Wohlsein, aber er steht im Begriffe, einen Kreuzzug zu unternehmen.

Minchen.

Einen Kreuzzug?

Madame Dorner.

Ja, — aber nicht gegen die Ungläubigen, sondern gegen die Gläubigen, gegen die Frauenzimmer nämlich, die den Männern immer Alles glauben. — Er steht im Begriffe, sich zu verheirathen.

Minchen

(erschreckend). So? — er hat Ihnen das gesagt?

Madame Dorner.

Gesagt? mit deutlichen Worten? — so eigentlich Niemand. Nur angedeutet hat mir's der Konrad, mit dem ich gestern ein Langes und Breites gesprochen habe. — Vetter Wehringer hat das Quartier seiner seligen Mutter weißen und meubliren lassen. — Vetter Wehringer hat vier Weben Leinwand und fünf Stücke Seidenzeug gekauft. — Vetter Wehringer negocirt mit Madame

Welser, der Putzmacherin. — Vetter Wehringer hat eine schwere goldene Halskette bei'm Juwelier bestellt, läßt Blumenkränze winden und schreibt Verse. — Was bedeutet nun das Alles anders, als daß er sich nächstens zu verheirathen gedenkt? — Aber Du hörst mich ja gar nicht an — und stichst in Dein Beuteltuch hinein, als ob Du um's tägliche Brod arbeiten müßtest.

Minchen.

Ich kann Ihre Vermuthung nicht theilen, liebe Mutter. — Weiß ich doch in unserer Stadt kein Mädchen, welchem der Vetter Aufmerksamkeit genug geschenkt hätte — um zu glauben —

Madame Dorner.

Kein Mädchen? Zierpüppchen! — Sieh in den Spiegel, so hast Du des Mädchens leibhaftes Portrait. Ich bin keine von den Müttern, die sich wie der Heide Pygmalion in ihre eigene Statue vergaffen und in jedem jungen Manne, der den Hut vor ihnen zieht, einen Liebhaber ihrer Töchter muthmaßen. — Aber wenn der Vetter Wehringer nicht zum Sterben in Dich verliebt ist, so war Dein seliger Vater es niemals in mich, und wenn er sich's einfallen ließe, eine Andere als Dich

heirathen zu wollen, so sollte er's mit mir zu thun haben.

Minchen.

Ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, liebe Mutter, um meiner Ruhe, um meiner Ehre willen, schweigen Sie von Ihren Hoffnungen gegen Jedermann. Sie sind gewiß ungegründet. Der Vetter denkt nicht an mich, und vielleicht ist es gut, daß er das nicht thut.

Madame Dorner.

Gut?

Minchen.

Ich denke so. — Einem Mann, wie dem Vetter, könnte ich doch nicht füglich einen Korb geben; und wer weiß, ob ich glücklich an seiner Seite leben würde?

Madame Dorner.

Possen! Er hat ein Haus, das ein Palast zu nennen ist, Geld, ein hübsches Gesicht und nicht allzuviel Verstand; was will eine Frau mehr, und eine Schwiegermutter?

Minchen.

Er ist redlich und vom Herzen gut. Indeß, wer steht mir dafür, daß er nicht seine Eigenhei-

ten hat, die mir, als seiner Frau, lästig werden könnten? — Am liebsten wäre mir's darum, er heirathete gar nicht und bliebe unser Freund, dann wollte auch ich niemals heirathen, und —

Madame Dorner.

Das ist unsinnig gesprochen. — Schweig' still, ich höre Jemand kommen. Es ist eben der Vetter.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Wehringer.
(einen Brief in der Hand.)

Wehringer.

Guten Morgen, Frau Cousine, guten Morgen, liebes Minchen. — Da ich weiß, daß Sie beide meine beßten Freundinnen sind und an Allem, was mich angeht, den aufrichtigsten Antheil nehmen, so ist es billig, daß ich Sie zuerst mit dem Glücke bekannt mache, das mir zugefallen ist.

Minchen.

Haben Sie in der Lotterie gewonnen?

Wehringer.

Was, Lotterie!

Madame Dorner.

Oder doch noch Ihren Onkel beerbt?

Wehringer.

Was Erbschaft! (Er hält den Brief in die Höhe.) Rathen Sie einmal, was das ist, was ich in meiner Hand halte!

Minchen.

Das ist ein Brief.

Wehringer.

Es sieht freilich aus, wie ein Brief, ist auch im Grunde einer; aber in dem Briefe, so klein und unscheinbar er aussehen mag, steckt der Glanz meines Hauses, steckt die Wonne meines Lebens, steckt mit einem Worte — eine Frau! — Sehen Sie mir in's Gesicht, Frau Cousine — ich bin verheirathet.

Minchen

(erschrocken). Verheirathet?

Madame Dorner.

Gehen Sie, Sie spaßen!

Wehringer.

Schöner, köstlicher Ernst, Frau Cousine!

Madame Dorner.

Verheirathet? Sie? Wie wäre das möglich? Hier ist noch keine Heirath geschlossen worden, um die die Stadt nicht früher gewußt hätte als die Brautleute.

Wehringer.

Diesmal ist aber Alles hinter dem Rücken der Stadt abgekartet worden, denn ich habe eine Ueberraschung machen wollen.

Madame Dorner.

So? Und wer ist Ihre glückliche Braut?

Wehringer.

Nicht Braut, — Frau. Der Contract ist gerichtlich unterzeichnet, sie kann nicht mehr zurück, ich kann nicht mehr zurück. — Es fehlt nichts als die Trauung, die morgendes Tages vor sich gehen soll.

Madame Dorner.

Ich glaube, Sie sind nicht wol gescheit!

Wehringer.

Ich war in meinem Leben nie gescheiter als eben jetzt, ob ich gleich anderer Seits eben auf dem Punkte stehe, vor Freuden toll zu werden.

— Lassen Sie mich Ihnen den Verlauf der Dinge erzählen — es interessirt Sie — nicht wahr? es interessirt Sie? — Also hören Sie. — Mein guter Vater, der im vorigen Jahre starb, hat mir die schöne Fabrik und ein bedeutendes Vermögen hinterlassen; Geschwister habe ich nicht, für lachende Erben will ich nicht sparen, also mußte ich darauf denken, eine Frau zu nehmen.

Madame Dorner.

Das begreife ich.

Wehringer.

Meine vielen Geschäfte erlauben mir nicht, mich aus dieser Stadt zu entfernen, und hier, das werden Sie selbst gestehen, ist nichts Gescheites für mich zu finden.

Madame Dorner.

So?

Wehringer.

Ich wendete mich also an meinen guten Freund, den Rittmeister Seltern, der eben auf Urlaub nach der Residenz reis'te, und bat ihn, mir dort eine Frau auszusuchen.

Madame Dorner.

In der Residenz?

Wehringer.

Freilich, und verstehen Sie, was Brillantes, was in den ersten Circeln zu glänzen gewohnt ist; denn ich will hier mit meiner Frau prunken. Der Rittmeister hatte anfangs dies und jenes gegen meine Pläne einzuwenden; als er mich aber fest entschlossen sah, gab er endlich nach, unter der Bedingung, daß ich seinem Geschmacke blindlings vertrauen und ihm die Vollmacht ausstellen sollte, die Civilehe in meinem Namen abzuschließen; denn anders als unter dem Titel meiner Frau glaubte er keiner Dame aus der Residenz zumuthen zu können, ihm in meine Provinzstadt zu folgen. — Nun, ich habe Alles gethan, was er verlangt hat, denn der Rittmeister ist ein Freund, auf den ich mich so gut verlassen kann als auf mich selbst, und er hat meine Wünsche über meine Erwartung befriedigt. Hören Sie, was er schreibt. (Er öffnet den Brief.) „Gestern, Montag den 27., habe ich „in Gegenwart eines Notars den Heirathscontract „in Deinem Namen unterzeichnet mit Frau von „Stern," — von Stern, also etwas von

Adel — „mit Frau von Stern, einer jungen, „bildschönen Wittwe von fünfundzwanzig Jahren. „Sie war im letzten Carneval auf unsern Bällen „die gefeiertste Tänzerin, singt wie eine Malibran, „spielt das Pianoforte wie Kalkbrenner, spricht „französisch, italienisch und englisch, und spielt „Komödie wie eine Mars. — Ihre Vermögens„umstände" und so weiter, das gehört nicht herein. — Nun, was sagen Sie?

Madame Dorner.

Ich sage, daß Sie im Begriffe stehen, einen dummen Streich zu machen.

Wehringer.

Wie so?

Madame Dorner.

Sich in's Unglück zu stürzen.

Wehringer.

Warum nicht gar?

Madame Dorner.

Aber so geht's, wenn junge Leute vor der Zeit unabhängig werden. Wenn Ihr guter, seliger Vater das sehen könnte! Nun, wenn er es

jenseits erfährt, so ist er im Stande und erscheint Ihnen.

Wehringer.

Ich begreife nicht, weshalb er sich bemühen sollte. — Haben Sie nicht gehört, Frau Cousine? Die Frau von Stern —

Madame Dorner.

Eine Dame aus der Residenz für einen Menschen, der kaum für die Provinz Verstand genug hat!

Wehringer.

Werden Sie mir nicht grob, Frau Cousine. —

Madame Dorner.

Und noch dazu eine Wittwe, eine alte Wittwe!

Wehringer.

Sie ist ja erst fünfundzwanzig Jahre alt.

Madame Dorner.

Das glaube ich. In der Residenz wird keine älter als fünfundzwanzig Jahre, aber die Falten und die grauen Haare bleiben darum doch nicht aus.

Wehringer.

Mein Freund Seltern wird mich doch nicht so verrathen haben? —

Madame Dorner.

Reden Sie mir nicht von Ihrem Freunde Seltern. Ich habe einmal was auf ihn gehalten, habe ihn in's Lesekränzchen eingeführt, habe ihn dreimal in einem Monate zu Tische gebeten, und ihm das Beßte, was ich im Hause hatte, vorgesetzt; aber jetzt soll er mir nur wiederkommen; jetzt ist's aus mit mir und ihm. — Meinen guten, hübschen, reichen Vetter einer alten Kokette aus der Residenz in die Hände zu spielen; der Streich ist himmelschreiend.

Wehringer.

Also bloß mir zu Liebe ereifern sich die Frau Cousine so gewaltig?

Madame Dorner.

Und wem zu Liebe sonst? Wenn mir Ihr Wohl nicht am Herzen läge, möchte Sie der Rittmeister meinetwegen mit der Sibylle von Cumä verheirathen, wenn sie noch lebte. Ich bin doch wahrhaftig bei dem Handel nicht interessirt.

Wehringer.

Freilich nicht. Sie hätten mich ja doch nicht heirathen mögen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Conrad.

Conrad.

Gnädiger Herr, so eben kommt ein Reisewagen mit Extrapost die Anhöhe herunter gefahren, und wenn mir recht ist, so sitzt der Paul vom Herrn Rittmeister auf dem Bocke.

Wehringer.

Sie sind's! Gewiß, sie sind's! — Ist im Garten Alles in Ordnung?

Conrad.

Die Fabrikarbeiter stehen in zwei langen Reihen aufgepflanzt, und die Mädchen mit den Blumen und Versen kommen eben aus dem Hause.

Madame Dorner.

Die Frau Braut wird doch wol nicht sogleich bei Ihnen absteigen?

Wehringer.

Bei mir nicht, Frau Cousine, aber bei Ihnen, und Ihre Wohnung stößt an meinen Garten.

Madame Dorner.

Bei mir?

Minchen.

Besinnen Sie sich, liebe Mutter. Frau von Stern ist die Dame, für die der Rittmeister unser Quartier gemiethet hat.

Madame Dorner.

Das fehlte mir noch! Das hat mir der Rittmeister zum Possen gethan. — Die Stadtwirthschaft in meinem Hause! — Nun, ich will mich nicht weiter ärgern, aber das sagen Sie der Frau von Stern gleich, Vetter Wehringer, den Gartensaal habe ich nicht vermiethet, der Gartensaal bleibt ausschließlich mein, und in dem Gartensaale dulde ich keine Fremden.

(geht ab.)

Wehringer

(nimmt Minchens Hand).

Sie nehmen doch noch Antheil an meinem Glücke, mein gutes Minchen; man sieht's, Sie sind gerührt, Sie haben Thränen in den Augen. —

Schämen Sie sich nicht, weinen Sie gerade heraus, das Gefühl macht Ihnen Ehre.

Minchen.

Sein Sie überzeugt, Vetter Jacob, daß Ihr Glück mir werth ist — werther als mein Leben.

Wehringer.

Dafür könnte ich auch Ihnen zu Liebe durch's Feuer laufen. Wüßte ich nur, warum es die Frau Mama so sehr verdrießt, daß ich mir eine Frau aus der Residenz genommen habe. Sagen Sie selbst, liebes Minchen, giebt es hier wol ein einziges Mädchen, das sich für mich paßt? Es ist ja nichts da. — Da ist des Bürgermeisters Tochter, die ist schief, die Mamsell Weiler hat rothe Haare, Hofrath Braun's Nichte ist eine Gelehrte, und Concordia Lehmann ein Gänschen.

(Man hört ein Posthorn.)

Conrad

(an der Gartenthüre).

Gnädiger Herr! Sie sind schon ganz nahe am Gartenthore.

Wehringer.

So muß ich eilen, so muß ich fliegen! (zu Minchen) Fühlen Sie einmal, wie mir das Herz pocht!

— Wie sie nur aussehen mag. — Wenn sie nur blond ist, — wenn sie nur blond ist!

(geht rasch ab.)

Vierter Auftritt.

Minchen. Conrad.

Minchen

(für sich). Ach das Herz will mir zerspringen!

Conrad.

Nun, Mamsell Minchen, was sagen Sie zu dem Allen?

Minchen.

Wozu?

Conrad.

Zu der Mariage unsers jungen Herrn? Mir ist die Nachricht in alle Glieder geschlagen.

Minchen.

Wenn er glücklich wird, will ich mich innig darüber freuen.

Conrad.

Ich nicht. Wenn Jemand auf eine unvernünftige Art glücklich wird, kann ich mich nur darüber ärgern. Und er wird auch nicht glücklich. Sein

Sie ruhig, er wird's nicht, das fühlt er selbst, sonst hätte er nicht allen vernünftigen Menschen aus seinen Plänen ein Geheimniß gemacht.

Minchen.

So hast auch Du nicht darum gewußt?

Conrad.

Nicht auf die fernste Weise. Er sprach wol seit einiger Zeit so mitunter vom Heirathen, aber ich meinte, er habe seine Augen ganz wo anders hin geworfen. Ach, liebes Mamsellchen, wenn ich daran denke, möchte ich weinen. Sehen Sie, ich hatte seit Jahren in meinem Herzen schon gleichsam über ihn disponirt; er stand seinem guten Engel so nahe, daß er nur die Hand auszustrecken brauchte, um ihn zu erfassen, und ich mag weiter nichts sagen. Nur eins müssen Sie mir versprechen. Der Himmel schenke der Stadtmadame ein langes Leben! aber, wenn er etwa Wittwer werden sollte, — nicht wahr, so nehmen Sie ihn noch?

Minchen.

Conrad!

Conrad.

Sie sind die Frau für ihn, gut und klug. Um

eine kluge Frau thut's ihm vor Allem Noth; denn steht er gleich seinem Geschäfte ganz leidlich vor, den Verstand, den sein seliger Vater hatte, hat er nicht, den nicht.

Minchen.

Der Rittmeister ist ein ehrlicher Mann, er wird nicht schlecht für ihn gewählt haben.

Conrad.

Der Herr Rittmeister ist ein Residenzkind und bringt ihm mit seiner Frau von Stern die ganze Residenz daher. Ich sehe schon im Geiste, wie Alles kommen wird. Da wird um 8 Uhr zu Mittag gespeis't und um Mitternacht Thee getrunken. Statt des lustigen Boston wird Whist gespielt, den Fisch zu einem Thaler. — Will man einmal den Sonnenaufgang bewundern, so geschieht dies vor Schlafengehn. Der Morgen wird im Bette zugebracht. Die Geschäfte gerathen in's Stocken, und Alles, was in der Residenz nichts Gutes zu essen hat, kommt heraus gefahren, bald ein Vetterchen von der gnädigen Frau, bald ein Mühmchen, bald ein Lustigmacher, bald ein Projektmacher. Nun wird traktirt, promenirt, medisirt, flattirt, gebaut, geweißt, gekleistert, bis die Geldsäcke leer sind, und

die Herrlichkeit mit Bankerot und Ehescheidung endigt. — Wenn ich das noch erleben sollte!

Minchen.

So arg wird's doch nicht werden!

Conrad.

Hören Sie den Spektakel im Garten? Ich glaube, sie kommen hier herein.

Minchen.

Wahrhaftig, so muß ich fort. — Meine Mutter wird mich vermissen. (Für sich im Abgehen.) O, Jacob! Jacob!

(geht ab.)

Conrad

(ihr nachsehend). Sie dauert mich; man sieht's, sie hat ihn gern gehabt.

Fünfter Auftritt.

Conrad, welcher abgeht. Frau von Stern, von Wehringer geführt. Der Rittmeister.

Frau von Stern

(lachend). Ha, ha, ha! Nehmen Sie mir's nicht

übel, Herr Wehringer, aber ich kann mir nicht helfen und wenn es mein Ende wäre.

Wehringer.

Ich freue mich, meine gnädige Frau, Sie so gelaunt zu sehen, indeß begreife ich nicht —

Frau von Stern.

Ich bitte Sie ein für allemal, sich mein Lachen niemals anfechten zu lassen. Das ungeschickte Lachen ist bei mir ein Naturfehler. Eine Kleinigkeit ist oft im Stande, mich aus aller Fassung zu bringen.

Wehringer.

Meine ehrlichen Fabrikarbeiter standen freilich da wie die Bildsäulen und die Mädchen waren herausgeputzt wie die Johannistöpfe; aber sehen Sie, die Leute verstehen's nicht besser, und sie meinen's gut.

Frau von Stern.

Ich will nicht hoffen, daß Sie glauben, ich habe mich über Ihre Leute aufhalten wollen, oder über Ihre Anstalten. Haben Sie mich doch empfangen wie eine Königin und mich dadurch wahrhaft beschämt. Ohne Zweifel besitzt dieser Ort einen

gelehrten Schulmeister, welchem ich die schönen Verse verdanke.

Wehringer.

Haben Ihnen diese Verse im Ernste gefallen?

Rittmeister.

Unser Freund Wehringer ist der Verfasser.

Frau von Stern.

Bravo, Herr Bräutigam! Sonne, Wonne, Herz, Schmerz, Jugend, Tugend, man kann nicht besser reimen. Sie haben mir nie gesagt, Herr Rittmeister, daß Herr Wehringer ein Dichter sei.

Rittmeister.

Ich wollte, daß er Sie mit diesem Talente überraschen sollte.

Wehringer.

Glauben Sie ihm nicht, er spaßt; er hat immer meine Verse abscheulich gefunden.

Frau von Stern.

Was aus dem Herzen kommt, dringt wieder zum Herzen.

Wehringer.

Wahrhaftig? (leise zum Rittmeister) Das ist eine liebe Frau!

Frau von Stern.

Ich habe mir, den Einwendungen meiner Freundinnen zum Trotze, von jeher einen Mann aus der Provinz gewünscht; denn mögen unsere Stadtherren noch so angenehme Liebhaber sein, so fehlt es ihnen doch meist an der häuslichen Galanterie, an Rücksicht für die Wünsche der Gattin, Freigebigkeit und Gutmüthigkeit.

Wehringer.

An meiner Nachgiebigkeit und Liebe zu zweifeln sollen Sie nie Ursache haben, aber Sie sind so geistreich, daß ich fürchten muß, Sie auf die Länge zu langweilen.

Frau von Stern.

Sie brauchen nur nicht den ganzen Tag um mich zu sein, so wird's schon gehen.

Wehringer.

So? — Ich habe freilich meine Geschäfte, Sie werden die Ihrigen haben. —

Frau von Stern.

Ich habe eine ganze Bibliothek aus der Stadt mitgebracht — Victor Hugo. — Kennen Sie Victor Hugo?

Wehringer.

Ja. Ich habe einmal ein Stück von ihm gelesen, in welchem Einer sich vergiftete, weil der Andere auf dem Waldhorn blies.

Frau von Stern.

Es ist ein göttlicher Mann! — (Sie sieht sich um.) Ihr Haus ist hübsch gelegen. Ihre Stadt gefällt mir, sie soll mein Eldorado sein, wo ich von dem Treiben der großen Welt, dessen ich so überdrüssig bin, das ich so bitter hasse, ausruhen will. — Ein stilles, häusliches Glück, Erholung am Busen der schönen Natur. — Wie bringen Sie hier Ihre Abende zu?

Wehringer.

Größtentheils zu Hause.

Frau von Stern.

Haben Sie kein Theater?

Wehringer.

Dann und wann kommt wol eine herumziehende Schauspielergesellschaft hierher, oder Seiltänzer, oder ein Taschenspieler.

Frau von Stern.

Pfui! Haben Sie keine Concerte?

Wehringer.

Ein schönes Mittwoch-Concert; ich selbst spiele darin die Bratsche.

Frau von Stern.

Wir müssen Gesellschaften bei uns geben.

Wehringer.

Das war auch mein Gedanke.

Frau von Stern.

Mit den Frauen aus der Provinz ist zwar nicht viel anzufangen, aber ich habe schon alle meine Bekannten aus der Residenz eingeladen, mich der Reihe nach hier zu besuchen.

Wehringer.

Das wird mir eine Ehre und Freude sein.

Frau von Stern.

Ich sehe, mein lieber Herr Wehringer, wir werden uns recht gut zusammen vertragen. Von der Verwendung meines Nadelgeldes brauche ich Ihnen, laut Contract's, keine Rechenschaft abzulegen?

Wehringer.

Nicht die mindeste, meine gnädige Frau.

Frau von Stern.

Aber nicht wahr, mir bleibt darum doch das Recht, größere Rechnungen in Ihrer Casse bezahlen zu lassen?

Wehringer.

Je nun, warum nicht? Sie sind ja eine vernünftige Frau und werden doch nicht gar zu barbarisch hineinhausen.

Frau von Stern.

Wehringer! ich fühle, daß ich Sie lieben werde.

Wehringer.

Lieben? mich, wäre das wirklich möglich?

Frau von Stern.

Wenn Sie so bleiben, wie Sie sich mir jetzt eben zeigen.

Rittmeister.

Mein Freund wird thun, was an ihm ist, um der guten Meinung, die Sie von ihm gefaßt haben, zu entsprechen, liebe Aurora.

Wehringer.

Aurora? Sie heißen Aurora?

Frau von Stern.

Ich heiße so.

Wehringer.

Aurora von Stern. Sehen Sie einmal! Das ist ein schöner Name, — so wie denn Alles schön an Ihnen ist.

Frau von Stern
(zum Rittmeister).

Hören Sie, wie artig mein Bräutigam ist!

Wehringer.

O, ich möchte Ihnen gern mehr, unendlich mehr Verbindliches sagen, aber wenn ich Sie ansehe, fehlen mir die Worte.

Frau von Stern.

Das Stillschweigen eines Verehrers ist für eine hübsche Frau das schmeichelhafteste Kompliment.

Wehringer.

Sie sind gar zu gütig, wenn Sie meine Verlegenheit als Kompliment aufnehmen wollen.

Frau von Stern.

Ist hier meine Wohnung, lieber Wehringer?

Wehringer.

Hier? — so eigentlich nicht; meine Cousine hat sich diesen Saal vorbehalten.

Frau von Stern.

Schade! Er ist so freundlich, indeß, es hat nichts zu bedeuten, ich bin leicht zu befriedigen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Rosa (aus der Thüre rechts).

Rosa.

Gnädige Frau, auf ein einziges Wort.

Frau von Stern.

Sie erlauben —

Wehringer.

Geniren Sie sich nicht, geniren Sie sich gar nicht.

Frau von Stern.

Auf Wiedersehen denn, Lieber. — Wie heißen Sie mit dem Vornamen?

Wehringer.

Jacob, zu dienen.

Frau von Stern.

Auf Wiedersehen denn, lieber Jacob.

Wehringer.

Dürfte ich Sie nicht — aber Sie müssen nicht böse werden — dürfte ich Sie nicht auch liebe Aurora nennen?

Frau von Stern.

Nach der Trauung, mein Herr, nach der Trauung.

Wehringer.

Aber ich hörte doch, daß vorhin der Rittmeister —

Frau von Stern.

Der Rittmeister? Ja, das ist ein Anderes.

Wehringer.

So? — Warum ist denn das ein Anderes?

(Frau von Stern und Rosa ab.)

Siebenter Auftritt.

Wehringer. Rittmeister.

Rittmeister.

Du hast mir noch kein Wort gesagt, Bruder Herz.

Wehringer

(umarmt ihn). Nimm meinen herzlichen Dank in dieser Umarmung! Das ist ein Engel von Schönheit und gescheit ist sie, gescheit! Sage mir um Alles in der Welt, wie Du es angefangen hast, um sie zu bewegen, mich zu nehmen?

Rittmeister.

Je nun, die Aufgabe war eben nicht übermäßig schwer. In der Residenz giebt's Liebhaber zu Dutzenden, aber die Freier werden täglich seltener.

Wehringer.

Höre, ich glaube, ich werde recht glücklich werden.

Rittmeister.

Wenn Du es nicht werden solltest, ist das mindestens nicht meine Schuld, — ich habe Dich nach Deinem Geschmacke bedient.

Wehringer.

Höre, ich werde glücklich werden, wenn ich nur erst die fatale Angst los bin; denn, ich gestehe Dir, bis jetzt fürchte ich mich noch vor der Frau, so sehr sie mir gefällt.

Rittmeister.

Laß Dich das nicht anfechten! In der Residenz giebt's Männer, die sich zeitlebens vor ihren Weibern fürchten.

Wehringer.

Wahrhaftig? — Höre! Ein gutes Herz hat sie doch?

Rittmeister.

Das beßte von der Welt, sie kann keine Fliege todtschlagen sehen.

Wehringer.

Es war nur, weil sie vorhin über meine guten Fabrikarbeiter lachte.

Rittmeister.

In der Residenz wird Manches belacht, was in der Provinz Thränen kostet. Ueberdies hast Du mich ja nicht beauftragt, das Herz Deiner

Zukünftigen zu untersuchen, Du sprachst blos von Verstand und Talenten.

Wehringer.

Nun, eine Xantippe wirst Du mir doch nicht ausgesucht haben?

Rittmeister.

Behüte der Himmel! unsere Damen sind alle sehr zartsinnig.

Wehringer.

Ich freue mich nur auf den Effect, den die Frau in unserm Städtchen machen wird. Du kommst doch zu dem großen Diner, das ich heute geben werde?

Rittmeister.

Schwerlich. Nachdem ich vier Wochen lang vom Hause abwesend gewesen —

Wehringer.

Ich habe die vornehmsten Bürger des Orts und alle Offiziere der hiesigen Garnison dazu eingeladen.

Rittmeister.

Um so weniger wirst Du meine Gegenwart vermissen.

Wehringer.

Die schönsten Blumen aus meinem Gewächshause stehen in Porcellan-Vasen auf der Tafel; das wenigstens mußt Du sehen und den Küchenzettel lesen. — Komm!

Rittmeister.

Wenn es Dir Vergnügen machen kann —

Wehringer.

Du wirst gestehen müssen, daß ich die Honneurs in meinem Hause zu machen verstehe. Die Sache wird nobel ausfallen, Du glaubst es wol nicht? sehr nobel! (Er geht mit dem Rittmeister ab.)

Achter Auftritt.

Rosa, aus der Thüre rechts. Zwei Bedienten, die ein Fortepiano tragen, folgen ihr. Dann Conrad.

Rosa.

Einen von den Bedienten hier im Hause habe ich Conrad nennen gehört. — He, Conrad! Conrad! geschwind!

Conrad

(durch die Gartenthüre).

Rufen Sie mich?

Rosa.

Wen sonst? Die Leute können das Fortepiano nicht fortbringen, Er soll mit Hand anlegen.

Conrad

(packt mit an, sie setzen das Instrument nieder).

Meinetwegen. Aber was soll's denn mit dem Klimperkasten?

Rosa.

Das Instrument soll hierher in dieses Zimmer, der Rahmen gleichfalls und die Staffelei.

Conrad.

In die Wohnung der Madame Dorner?

Rosa.

Wir haben der Madame ein Quartier bezahlt, nicht einen Käfig, und nehmen nur in Besitz, was uns von Rechtswegen gebührt.

Conrad.

Weiß der gnädige Herr darum?

Rosa.

Die gnädige Frau hat's befohlen; das ist genug!

Conrad.

Das wird einen argen Verdruß geben, ich sage es Ihr.

Rosa.

Kann Ihm gleichgültig sein.

Conrad.

Ist's mir aber nicht. Sie kann sich keinen Begriff davon machen, was es ist, wenn die Madame Dorner einmal losschlägt; und wer muß alsdann den Aerger ausbaden als mein armer Herr.

Rosa.

Helfe Er uns die Meublen hereintragen und kümmere Er sich weiter um nichts. Nun, rühre Er sich!

Conrad.

Wenn Sie ein gutes, friedsames Gemüth hätte, könnte Sie der gnädigen Frau vorstellen —

Rosa.

Gewöhne Er sich bei Zeiten, nach unserer Pfeife zu tanzen, denn einmal muß Er's doch!

Conrad.

Was spricht Sie von unserer Pfeife? Was mengt Sie Ihre Person da mit hinein? als ob

zwischen Ihr und der gnädigen Frau kein Unterschied wäre? So wisse Sie denn: vor der gnädigen Frau habe ich allen Respect, aber vor Ihr im Leben nicht den allergeringsten.

Rosa.

Was sagt Er da?

Conrad.

Die Wahrheit. — Ein Mädchen wird nur in sofern respectirt, als es höflich ist, und Sie ist grob.

Rosa.

Impertinenter Mensch, das will ich Ihm gedenken.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Stern.

Frau von Stern.

Was giebt's hier zu streiten? Ist es Mode in der Provinz, daß die Domestiken ihre Kriege vor der Thüre der Herrschaft ausfechten?

Conrad

(sich ehrerbietig verbeugend).

Gnädige Frau, ich meinte —

Rosa.

Gnädige Frau, dieser ungeschliffene Mensch —

Frau von Stern.

Ihr schweigt vor der Hand alle Beide. Später will ich von der Sache hören.

Rosa.

Wenn er mich allein beleidigt hätte, so wollte ich's ertragen; aber auch unehrerbietig von meiner gnädigen Frau zu sprechen —

Conrad.

Das lügt Sie; das habe ich nicht gethan.

Frau von Stern.

Soll ich Euch noch einmal Stillschweigen gebieten? — Hier ist ja noch gar nichts in Ordnung? — Meine Staffelei, meinen Rahmen, meinen Schreibtisch, meinen Papierkorb, Alles herein, hier herein! Da liegt wahrhaftig noch das Gerille der Madame Dorner! — Rosa, geschwind einen Korb! Das muß Alles fort, sonst kommen mir die Leute alle Augenblicke in's Zimmer, um bald dies, bald das zu holen. Zu Madame Dorner!

Conrad

(hat während dieser Rede die Hände gefaltet und ist abgegangen).

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Wehringer (durch die Mittelthüre).

Wehringer

(da er das Räumen sieht und die letzten Worte hört).

Hilf Himmel! was ist das?

Frau von Stern

(zu dem Bedienten, der den Korb genommen).

Gehe Er durch die äußere Thüre, diese schließe ich ab. (Sie riegelt die Thüre linker Hand zu.)

Wehringer

(zu den Bedienten). Was macht Ihr denn da, Ihr Leute?

Frau von Stern.

Sie werden im Augenblick fertig sein, mein theurer Jacob!

(Die Bedienten gehen, sobald sie mit der Einrichtung fertig sind, durch die Mittelthüre ab.)

Wehringer.

Ist das nicht Ihr Schreibtisch und Ihr Pianoforte?

Frau von Stern.

Freilich, mein theurer Jacob.

Wehringer.

Sie gedenken also, sich in diesem Saale zu etabliren?

Frau von Stern.

Sie sehen, ich bin schon etablirt.

Wehringer.

So hat Ihnen also Madame Dorner den Saal abgetreten?

Frau von Stern.

Ich habe Madame Dorner gar nicht gesprochen, aber in den Zimmern, die sie mir angewiesen hat, konnte ich unmöglich bleiben.

Wehringer

(bescheiden). Warum nicht? wenn ich fragen darf —

Rosa.

Die drei Kabinetchen da drinn sind doch wahrhaftig keine Wohnung für eine Frau von Stande und für ein gebildetes Kammermädchen.

Frau von Stern.

Es ist nicht das. Ich bin genügsam wie irgend Eine und wollte, wenn es nöthig wäre, in

einer Nußschale Platz finden, aber sie haben da-
drinn Räucherpulver auf den Ofen gestreut, und
den Geruch kann ich durchaus nicht vertragen.

Wehringer.

Lieber Himmel! wenn ich das diesen Morgen
gewußt hätte! — Sie sehen mich in der peinlich-
sten Verlegenheit, meine gnädige Frau! Meine Cou-
sine Dorner hat mir's auf die Seele gebunden,
ihr diesen Gartensaal zu reserviren, und mit meiner
Cousine Dorner ist nicht zu spaßen. — Unter uns,
sie ist eine heftige, eigensinnige Frau, sie ist —
wie nun bisweilen alte Leute sind.

Frau von Stern.

Das gilt mir gleich.

Wehringer.

Die Allotria, die ich Sie vorhin in den Korb
packen sah, gehörten doch nicht etwa der Cousine
Dorner?

Frau von Stern.

Ihr und ihrer Tochter, wie ich glaube.

Wehringer.

Du mein lieber Himmel, das kann einen fürch-
terlichen Spektakel geben. Liebe gnädige Frau,

morgen, sowie die Trauung vorüber ist, ziehen Sie ja in mein Haus und haben sechs Zimmer zu Ihrer Disposition; wollten Sie nicht auf vier und zwanzig Stunden ein Einsehen haben und der alten Frau den Willen thun? um Verdruß zu vermeiden — blos um Verdruß zu vermeiden!

Frau von Stern.

Ich soll also der Cousine zu Gefallen meine Gesundheit in die Schanze schlagen? — vielleicht mein Leben? Denn der Geruch des Räucherpulvers ist meiner Natur zuwider, greift meine Nerven an, steigt mir zu Kopfe, kurz, bringt mich um. Ich bin nur fünf Minuten lang in dem verwünschten Zimmer gewesen und mir ist schon ganz übel. (Sie setzt sich.)

Wehringer.

Wahrhaftig, Sie sehen blaß aus.

Frau von Stern.

Was kümmert das Sie? Ich glaube, Ihretwegen möchte ich sterben, wenn nur die Frau Cousine sich befriedigt fände.

Wehringer.

Um des Himmels willen! weinen Sie nicht.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Minchen (durch die Mittelthüre).

Minchen.

Habe ich die Ehre, Frau von Stern zu sprechen?

Frau von Stern.

Die Ehre haben Sie.

Minchen.

Ich wollte schon vorhin, meiner Pflicht gemäß, Sie besuchen, um zu sehen, wie Sie mit Ihrem Quartiere zufrieden wären, fand aber die Thüre hier abgeschlossen, und so eben bringt mir ein Bedienter einen Korb mit unserm Arbeitgeräthe und sagt mir, daß Sie sich für heute in diesem Saale aufzuhalten gedenken.

Wehringer.

Es war, es ist —

Frau von Stern.

Wer ist denn die Jungfer?

Wehringer.

Meiner Cousine Tochter.

Minchen
(mit einem Blicke auf Rosa).

Erlauben Sie mir zwei Wörtchen ohne Zeugen.

Frau von Stern.

So? die Mamsell Dorner also? — Rosa, verlaß uns. (Rosa geht ab.) Nun, was steht zu Ihren Diensten?

Minchen.

Meine Mutter weiß noch nichts von Ihrer neuen Einrichtung; sie ging vorhin in den Garten, und ich gestehe es, ich fürchte mich vor ihrer Zurückkunft. — Alte Leute hängen an ihren Gewohnheiten. —

Wehringer.

Liebes, gutes Mühmchen, meine liebe Zukünftige hat sich weder aus Unbescheidenheit, noch aus Uebermuth des Zimmers Ihrer Frau Mutter bemächtigt, aber es riecht da drinn nach Räucherpulver; der Geruch des Räucherpulvers ist ihr todschädlich, und so sah sie sich gezwungen, so schwer es ihr fiel, —

Frau von Stern
(halb leise zu ihm).

Entschuldigung? Bedarf mein Thun und Lassen gegen diese Leute der Entschuldigung?

Wehringer

(etwas lebhaft). Um Vergebung, wer sind denn diese Leute?

Frau von Stern.

Ihres Gleichen, mein Herr! — O, warum habe ich die Residenz verlassen? — Ich werde eine schöne Rolle an diesem Orte spielen.

Minchen.

Beruhigen Sie sich, gnädige Frau! Wir Kleinstädter haben Lebensart genug, um selbst die Launen unserer Gäste zu ertragen. Wir fordern nichts dafür als ein freundliches Wort. Wenn Sie meiner Mutter ein solches sagen wollen, so bin ich überzeugt —

Frau von Stern.

Kann ich Ihrer Frau Mutter, krank wie ich bin, in den Garten nachlaufen?

Wehringer.

Sie ist krank, liebes Minchen.

Minchen.

So haben Sie die Güte, mich zu beauftragen.

Frau von Stern.

Sagen Sie Ihrer Frau Mutter, ich habe ihr ein Quartier bezahlt und müsse für mein Geld haben, was mir taugt.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Rosa.

Rosa.

Eine Putzmacherin ist da, mit Hütchen.

Frau von Stern.

Wo?

Rosa.

Drinn in Ihrem Schlafzimmer.

Frau von Stern.

Das ist schön. Mein Gepäck ist noch nicht angekommen, ich brauche einen Hut zum heutigen Diner. Komm' Rosa!

Wehringer

(ängstlich). O, gehen Sie nicht da hinein, der Geruch des Räucherpulvers kann sich noch nicht verzogen haben.

Frau von Stern.

Das ist meine Sache. Spielen Sie mir nicht den Arzt, Herr Gemahl, das kann ich nicht leiden. (Sie geht mit Rosa in die Thüre rechts.)

Dreizehnter Auftritt.

Wehringer. Minchen.

Wehringer

(verlegen). Die Frau ist von Herzen gut und auch liebenswürdig, aber sehen Sie, liebes Minchen, sie kommt aus der Residenz. In der Residenz mag ein anderer Ton herrschen als hier bei uns; auch habe ich immer gehört, daß die vornehmen Damen Launen haben, menschliche Schwachheiten, man muß das ertragen.

Minchen.

Gewiß, mein lieber Vetter, die Wohnung meines seligen Vaters ist etwas beschränkt.

Wehringer.

Nicht wahr? — O, gehen Sie zu Ihrer Mutter, machen Sie ihr das begreiflich.

Minchen.

Ich will thun, was an mir ist, um Zwistigkeiten zu vermeiden.

Wehringer.

O, ich hab's ja immer gesagt: Sie sind ein Engel. Sie müssen die Seelenfreundin meiner Frau werden und sie nach sich bilden, so wird mein Glück gesichert sein.

Minchen.

Sein Sie überzeugt, daß ich niemals gegen Ihre Frau verstoßen werde.

Wehringer.

Und meine Frau wird Sie lieben, wenn sie Sie nur erst näher kennt.

Minchen.

Ich hoffe, sie wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen.

(geht ab.)

Wehringer.

Ein sanftes gutes Mädchen, ein vortreffliches Mädchen! Wahrhaftig, ich könnte den Mann beneiden, dem sie einmal zu Theil werden wird.

Vierzehnter Auftritt.

Wehringer. Madame Welser.
(Ein Mädchen mit einem Hutcarton aus dem Zimmer der Frau von Stern.)

Madame Welser.

Das ist zu arg! indeß kann ich auf keinen Fall dabei verlieren. — (zu Wehringer) Mein Herr, ich werde sogleich die Ehre haben, Ihnen eine Rechnung von achtzig Thalern zuzuschicken.

Wehringer.

Wie? Meine Frau gedachte, wenn ich sie recht verstanden habe, nur einen Hut bei Ihnen zu kaufen?

Madame Welser.

Sie hat auch den nicht gekauft, findet nichts bei uns, was ihrer würdig wäre; aber sie hat meine Hüte gemustert, von dem einen die Schleifen abgerissen, dem zweiten die Blende gebrochen, und den dritten gar mit Füßen getreten. Sie sind alle nicht mehr zu brauchen und müssen folglich bezahlt werden.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Schneider.

Schneider.

Mit Erlaubniß, Herr Wehringer, hier bringe ich die Tuchmuster, die die Madame bestellt hat.

Wehringer.

Madame? welche Madame?

Schneider.

Nun, Ihre Frau Zukünftige. Sie läßt Ihnen rathen, das stahlgrüne zu wählen.

Wehringer.

Wozu?

Schneider.

Nun, um sich den neuen Frack machen zu lassen.

Wehringer.

Ich brauche keinen neuen Frack, meine Fracks sind alle im beßten Stande.

Schneider.

Aber schlecht gemacht, wie die Madame sagt. Sehen Sie das Bild an. (Er zeigt ihm ein Kupfer aus der Modezeitung.) So soll ich den neuen Frack für Sie zuschneiden.

Wehringer.

Da würde ich ja aussehen wie ein Narr!

Schneider.

Freilich wol.

Wehringer.

Ich glaube, die Kinder auf der Straße liefen mir nach.

Schneider.

Dutzendweise.

Wehringer.

Ich kann mich nicht so tragen.

Schneider.

Ich könnte es auch nicht.

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Jean.

Jean.

Gnädiger Herr!

Wehringer.

Wer kommt denn da wieder?

Jean.

Die gnädige Frau meint, da man um ein Uhr zu Tische ginge, so wäre es die höchste Zeit, daß sich Ew. Gnaden frisiren ließen.

Wehringer.

Sieht Er denn nicht, daß ich frisirt bin?

Jean.

Das ist eben der Uebelstand, daß ich es sehe. Heut' zu Tage muß man frisirt sein, ohne daß man's sieht. Lassen Sie mich machen, gnädiger Herr, und kein Mensch soll ahnen, daß Sie in vier Wochen einen Kamm in Ihre Haare gebracht.

Wehringer.

Pfui tausend!

Jean.

Ein verwirrtes Haar zeugt von verwirrten Ideen, und nichts macht jetzt mehr Glück als verwirrte Ideen. Ew. Gnaden werden mit meiner Hülfe bald in die Mode kommen und es dann gewiß nicht bereuen, mich in Ihre Dienste genommen zu haben.

Wehringer.

Ich habe Ihn in meine Dienste genommen?

Jean.

Die gnädige Frau sagte mir's.

Wehringer.

So?

Jean.

An die Stelle des alten unbeholfenen Conrad's.

Wehringer.

An meines Conrad's Stelle? Er ist nicht klug.

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Stern. Später Rosa (aus der Thüre rechts).

Frau von Stern
(welche die letzten Worte gehört).

Sie werden doch den artigsten, gewandtesten Bedienten, den ich für Sie in der Residenz ausgesucht habe, nicht von sich weisen, um einen alten Bären zu behalten, der sich eben höchst impertinent gegen mich benommen hat?

Wehringer.

Impertinent? — Verzeihen Sie, das sieht meinem alten Conrad gar nicht ähnlich. Sie müssen

ihn falsch verstanden haben. Erlauben Sie, daß ich ihn rufe?

Frau von Stern.

Wie? ein Verhör? Ich soll einem Domestiken gegenüber gestellt werden?

Wehringer.

Behüte der Himmel! aber vielleicht ist er im Stande, sich zu entschuldigen. Was hat er Ihnen denn eigentlich gethan?

Rosa

(aus der Thüre tretend).

Er hat der gnädigen Frau den Gehorsam verweigert. Er sagt, sie gelte hier im Hause nichts, und Niemand habe ihm zu befehlen als der gnädige Herr.

Wehringer.

Unmöglich! (zu Frau von Stern) Haben Sie das selbst gehört?

Rosa.

Ich hab's gehört, und die gnädige Frau weiß, daß ich niemals lüge.

Wehringer.

Sie haben's gehört? — So ist freilich an der

Sache nicht zu zweifeln, und ich erbiete mich, den Conrad zu entfernen, wenn die gnädige Frau der Jungfer Rosa den Abschied giebt.

Rosa.

Wie? abscheulich! Mir den Abschied? einem Mädchen, das Ihnen fünf Jahre lang treu und redlich gedient hat! —

Wehringer.

Conrad dient mir seit meiner Kindheit. Er ist ein Erbstück von meinem seligen Vater, und ich lasse ihn nicht von mir.

Frau von Stern.

Nicht? das wollen wir doch sehen!

Madame Welser

(zu Frau von Stern). Gnädige Frau, meine Zeit ist beschränkt, und auch Sie scheinen Geschäfte zu haben. So empfehle ich Ihnen nur kürzlich, für die Auszahlung der Rechnung, die ich hierher schicken werde, Sorge zu tragen, und wünsche gesegnete Mahlzeit.

Frau von Stern.

Sie sollten dem Himmel danken, daß ich Ih=

ren steifen Hüten eine vernünftige Form gegeben habe. Die Rechnung übrigens ist des Herrn Sache.

Wehringer.

Ich zahle nichts.

Madame Welser.

So werd' ich klagbar.

Wehringer.

Thun Sie das. Ich bin einmal desperat.

Schneider.

Gnädiger Herr, wollten Sie sich nicht wegen der Tuchmuster entscheiden? meine Frau erwartet mich zu Tische.

Wehringer.

Klagen Sie's dem Himmel, daß Sie eine Frau haben, und lassen Sie mich in Ruhe.

Jean

(zieht einen Kamm hervor).

Gnädiger Herr, so eben schlägt's drei Viertel auf ein Uhr, wenn Sie die Gewogenheit haben wollten, sich zu setzen.

Wehringer.

Mache Er mich nicht toll.

Madame Welser.

Also meine Rechnung?

Wehringer.

Ich thue es nicht.

Schneider.

Und der Frack?

Wehringer.

Ich thue es nicht.

Jean.

Und die Frisur?

Wehringer.

Ich thue es nicht.

Frau von Stern.

Aber Herr Gemahl! —

Wehringer.

Der Satan ist Ihr Herr Gemahl.

Frau von Stern.

Ach in welches Wütherichs Hände bin ich gefallen! —— Wenn mein seliger Herr von Stern das

sehen könnte, der feine, zartsinnige Mann! — O, mein Heinrich! warum mußte ich dich verlieren?

Wehringer.

Nun! ich habe ihn nicht todtgeschlagen, den Heinrich! —

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Conrad, durch die Mittelthüre. Dann Madame Dorner. Endlich der Rittmeister.

Conrad.

Gnädiger Herr! Gnädiger Herr! So eben kommen die Madame Dorner im Sturmschritte daher.

Wehringer.

Auch die noch? — Das mag ein Anderer aushalten; ich wehre mich meines Lebens. (Indem Madame Dorner schnell und in höchster Aufregung eintritt, reißt er ein Fenster auf und haut mit dem Schnupftuche in die Luft.) Das häßliche Thier! das häßliche Thier!

Madame Dorner.

Ist mir's erlaubt, zu fragen, Herr Vetter, mit welchem Rechte —

Wehringer.

Nehmen Sie sich in Acht, Frau Cousine! Eine Fledermaus! —

(Madame Dorner schreit und läuft zur Mittelthüre hinaus. Rosa und Madame Welser fliehen, eine durch die Thüre rechts, die andere an die verschlossene Thüre links. Frau von Stern wirft sich lachend auf einen Stuhl. Madame Dorner stößt im Fliehen auf den Rittmeister, der eben eintritt und erstaunt stehen bleibt.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Derselbe Saal.)

Erster Auftritt.

Conrad allein.

Verabschiedet von meinem Herrn, verabschiedet nach vierzigjährigem Dienste! Wer mir das diesen Morgen gesagt hätte. — Es kommt mir noch vor wie ein böser Traum. — Was soll nun aus mir werden? Ach, gleichviel, was aus mir wird! — Ich glaube, wenn man mich in einen Palast versetzte, ich könnte doch das Haus nicht vergessen, an welches alle meine Erinnerungen sich ketten. Ich bin ein alter Mann. In der Jugend hängt der Mensch an der ganzen Welt, im Mannesalter an einem Lande, und als Greis an einem Hause.

Zweiter Auftritt.

Conrad. Wehringer.

Wehringer.

Conrad, ich weiß nicht, was ich von der Frau denken soll, das ist ein Engel und ein Teufel zugleich. Noch vor zwei Stunden hätt' ich mich aufknüpfen mögen, um nur an einen Ort zu kommen, wo sie nicht ist, und eben jetzt habe ich mich beinahe in sie verliebt.

Conrad.

Das ist ja recht gut.

Wehringer.

Zum Tollwerden ist es. — Wahrhaftig, wie sie mir ganz fatal und ich folglich ganz unglücklich war, war mir noch am beßten zu Muthe. Wenn Du sie bei Tische gesehen hättest, lieblich wie eine Grazie, sanft wie eine Taube, edel wie eine Königin, und dabei witzig wie der scharfsinnigste kleine Kobold; kein Mensch hätte in ihr die böse Sieben wieder erkannt, die mich diesen Morgen quälte. Mit der Cousine Dorner ist der

Friede über einer Rebhühnerpastete beschworen worden, und mich sogar hat sie ganz honnet behandelt.

Conrad (kalt).

So werden Sie ja zuletzt noch recht glücklich leben.

Wehringer.

Nach der Tafel wurde Musik gemacht; die Offiziere baten meine Frau, ihnen etwa ein Galoppchen zum Beßten zu geben. Gleich setzte sie sich hin und spielte Variationen von Herz; sie baten hierauf um ein Liedchen und sie sang eine Arie von Bellini.

Conrad.

Bravo!

Wehringer.

Künftige Woche soll bei uns Komödie gespielt werden. Sie hat schon zur Probe den Monolog aus Wallenstein deklamirt. Alles war bezaubert, hingerissen, wünschte mir Glück zum Besitze eines solchen Kleinod's, und ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Was meinst Du, Konrad? Die Frau mag diesen Morgen angegriffen gewesen sein von der Reise und ist am Ende doch so übel nicht.

Conrad.

Wenn das der Fall ist, so will ich ihr gern Alles verzeihen, was sie an mir altem Manne gethan hat. (Mit Thränen in den Augen.) Leben Sie wohl, gnädiger Herr!

Wehringer.

Wo willst Du hin?

Conrad.

In den Gasthof zum weißen Schwan.

Wehringer.

Was willst Du dort?

Conrad.

Dem Wirthe an die Hand gehen, bis ich wieder einen Dienst bekomme.

Wehringer.

Du bist ja in meinem Dienste?

Conrad.

In Ihrem? — Ich bitte, sprechen wir nicht davon. Die Sache ist abgethan. Ich danke für die dreimonatliche Löhnung.

Wehringer.

Wer hat Dir die ausgezahlt?

Conrad.

Aber, nicht wahr, besuchen darf ich Sie doch von Zeit zu Zeit?

Wehringer.

Wer hat Dir die ausgezahlt?

Conrad.

Ich werde nicht zu oft kommen, das verspreche ich Ihnen. (Er will gehen.)

Wehringer.

Conrad, auf meine Ehre, ich weiß nichts von dem Handel. Es ist mir nicht in den Sinn gekommen, Dich verabschieden zu wollen. Hier muß ein Mißverständniß walten. Versprich mir, mein Haus nicht zu verlassen, bevor ich mit meiner Frau gesprochen habe.

Conrad.

Lassen Sie die gnädige Frau aus dem Spiele. Ich sage Ihnen, die Sache ist abgethan. Ich hoffe, ich werde mein Brod finden, und fände

ich's nicht, so will ich lieber betteln gehen als Unfrieden stiften zwischen Mann und Frau.

(geht ab.)

Wehringer.

Abgelohnt und verabschiedet ohne mein Wissen meinen Diener? Das kann ich nicht dulden. In die Fremde gestoßen einen siebenzigjährigen Greis und sich dann ruhig zu Tische gesetzt, gelacht, musicirt und kokettirt, was soll ich von ihrem Character denken? — Wehringer! Wehringer! ich glaube, du hast einen dummen Streich gemacht! — Wehringer, ich glaube, du hast dich zu Grunde gerichtet! — Ich muß sie sprechen, sie muß ein ernstes Wort von mir hören. War sie doch eben jetzt so gut gelaunt, vielleicht nimmt sie Raison an. (Er geht an die Thüre rechts und pocht.) Meine gnädige Frau!

Frau von Stern

(von innen).

Was giebt's?

Wehringer.

Ich bin's, Ihr ergebener Diener!

Dritter Auftritt.

Der Vorige. Frau von Stern.

Frau von Stern

(öffnet langsam die Thüre und wankt herein. Sie hat ein Tuch um den Kopf gebunden. Mit schwacher Stimme).

Was wünschen Sie, mein Herr?

Wehringer.

Wie sehen Sie aus? Fehlt Ihnen etwas?

Frau von Stern.

Wüthender Kopfschmerz. Erlauben Sie, daß ich mich setze.

Wehringer.

Machen Sie sich's bequem. (Sie setzt sich.) Wie ist denn das Uebel so plötzlich über Sie gekommen?

Frau von Stern.

Plötzlich? — O, mir war schon seit ein Uhr ganz schlecht.

Wehringer.

Davon habe ich aber bei Tische nicht das Geringste bemerkt.

Frau von Stern.

Weil ich mich zu bezwingen verstehe, weil ich Gewalt über mich habe.

Wehringer.

Wenn Sie die wirklich haben, so möchte ich Sie bitten, sie auch jetzt ein wenig zu üben.

Frau von Stern.

Jetzt sind meine Nerven abgespannt.

Wehringer.

Ich merke, für die Gesellschaft ist der Witz und die Musik, für den Mann sind die Rechnungen und die Kopfschmerzen.

Frau von Stern.

Sagen Sie mir nur schnell, was Sie mir zu sagen haben, denn ich muß wieder hinein, hier ist ein fürchterlicher Luftzug.

Wehringer.

Ich fühle nichts davon. (Er nimmt einen Stuhl und setzt sich.) Was ich Ihnen zu sagen habe, kann ich nicht in wenige Worte fassen; es ist zu wichtig, es betrifft das Glück unsers ganzen Lebens.

Frau von Stern.

Machen Sie nur wenigstens die Gartenthüre zu, wenn ich es einen Augenblick hier aushalten soll.

Wehringer

(für sich). Heilige Geduld, verlaß mich nicht! (laut.) Vor allen Dingen bitt' ich Sie, mir meine Heftigkeit von diesem Morgen zu verzeihen.

Frau von Stern

(bitter lächelnd).

Haben Sie gemerkt, daß Sie heftig waren?

Wehringer.

Sie hören ja, daß ich's gestehe.

Frau von Stern

(immer kalt und bitter).

Mehr bedarf es ja auch nicht.

Wehringer.

So lassen Sie uns die Friedenspräliminarien unterschreiben. (Er ergreift ihre Hand, Frau von Stern zieht sie zurück.)

Frau von Stern.

O ich bitte!

Wehringer.

Sie sind immer noch aufgebracht?

Frau von Stern.

Sage ich denn ein Wort?

Wehringer.

Das ist's eben. (für sich) Ich entdecke bei der Frau in jeder Stunde eine neue Qualität. Ihr Aufbrausen war mir noch lieber als jetzt die Malice. (zu Frau von Stern) Was meinten Sie?

Frau von Stern.

Nichts. Ich habe nicht gesprochen.

Wehringer.

Jetzt reißt mir die Geduld. Wenn Sie die Gekränkte spielen wollen, Madame, so möchte ich wissen, was mir zu thun übrig bleibt.

Frau von Stern

(mit schwacher Stimme). Schreien Sie doch nicht so.

Wehringer.

Ich habe mir einige heftige Ausdrücke gegen Sie vorzuwerfen, mehr nicht; Sie haben in der Zeit von acht Stunden in meinem Hause das Un-

terste zu oberst gekehrt, mein Ansehen herabgesetzt, Geld verschwendet, mich eines alten Dieners beraubt und mit meiner Familie entzweit.

Frau von Stern
(wie vorher).

Schreien Sie nicht so, man hört's auf der Straße.

Wehringer.

Möchte man's hören! — In der Zeit von acht Stunden, sage ich. Wahrhaftig, es ist die Möglichkeit.

Frau von Stern.

Ich glaube, mir steht eine große Krankheit bevor.

Wehringer.

Mir auch, ein Gallenfieber.

Frau von Stern.

Wer weiß, vielleicht lebe ich nicht mehr lange, dann sind Sie meiner los.

Wehringer

(gefaßt). Behüte mich der Himmel, so etwas zu wünschen. Meine gnädige Frau, Sie sollen lange leben, aber auch ich mag vor der Zeit nicht sterben,

und darum ist es nöthig, daß Sie Ihr Betragen ändern; denn wenn Sie fortfahren, wie Sie angefangen haben, so bin ich in einem halben Jahre todt.

Frau von Stern.

Meine Hände sind kalt wie Eis.

Wehringer.

Sie sind eine kluge Frau; ich bin ein guter Mensch, bereit, jeden vernünftigen Wunsch Ihnen zu erfüllen, und so meine ich, wenn Sie meinen Verhältnissen einige Rücksicht schenken wollten, wir könnten recht vergnügt zusammen leben.

Frau von Stern.

Mein Kopf will mir zerspringen.

Wehringer.

Lassen Sie nur einen Augenblick Ihren verwünschten Kopfschmerz bei Seite.

Frau von Stern.

Reden Sie so viel Sie wollen, aber nur leise.

Wehringer

Leise oder laut muß ich Ihnen vor allen Dingen erklären, daß Conrad in meinen Diensten bleibt.

Frau von Stern.

Wie?

Wehringer.

Und daß ich den Jean und die Rosa in meinem Hause nicht dulden kann.

Frau von Stern.

Wie wird mir! — wehe mir! mein Kopf! mein Herz, ich ersticke! (Sie sinkt in den Stuhl zusammen.)

Wehringer.

Ach, — sie fällt in Ohnmacht, das kann nicht Verstellung sein. — Was habe ich gethan? Dummkopf, der ich war, sie so zu brüskiren! Vielleicht steckte die Krankheit schon diesen Morgen in ihr, und das war der Grund ihres sonderbaren Benehmens. Sie rührt sich nicht! Gnädige Frau! Aurora, Aurorchen, liebes Aurorchen, ich bitte Sie um Alles in der Welt, machen Sie die Augen auf, liebes Aurorchen!

Frau von Stern

(die Augen öffnend). Wie ist mir geschehen?

Wehringer.

Gehen Sie in Ihr Zimmer und legen Sie sich

auf das Sopha. Ich will nach einem Arzte schicken und die Trauung für morgen absagen lassen.

Frau von Stern.

Die Trauung? Nimmermehr. Ich habe Ihnen mein Wort gegeben und will den Namen Ihrer Gattin tragen und wäre es in meiner letzten Stunde.

Wehringer.

Unendlich obligirt, aber gehen Sie mindestens hinein; da kommt eben der Rittmeister.

Frau von Stern.

Und mir wird um ein Weniges besser.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Rittmeister.

Rittmeister.

Ist's erlaubt?

Wehringer.

Ach, beßter Freund, Du kommst zur bösen Stunde. Sieh einmal, die gnädige Frau ist krank.

Frau von Stern.

Mein guter Wehringer ist gleich so ängstlich.

Es ist nichts als ein Anfall meiner gewöhnlichen Migraine und geht schon vorüber. (leise zu Wehringer). Wollen Sie mich bei Ihren Freunden in den Ruf der Kränklichkeit setzen? (Sie bindet das Tuch, das sie um den Kopf hat, los.)

Wehringer.

O, behalten Sie das Tuch, der Rittmeister nimmt's nicht übel.

Frau von Stern.

Es macht mir zu heiß.

Rittmeister.

Laß Dir nicht bange sein, Freund Wehringer, unsere Damen wissen ihre Krankheiten eben so gut zu beherrschen wie unsere Herzen.

Frau von Stern

(munter). Sie wollen scherzen, Herr Rittmeister, und vergessen, wie es scheint, ganz, daß ich böse auf Sie bin.

Rittmeister.

Böse?

Frau von Stern.

Und nicht ohne Grund. Mein lieber Jacob mag Schiedsrichter sein. (zu Wehringer) Den Herrn wandelt heute die Laune an, nicht zu Ti=

sche kommen zu wollen. Ich lasse mich soweit herab, ihn in einem Billete zu citiren, warte auf die Antwort eine Stunde lang, aber er spart Papier und Tinte und meint vermuthlich, sein Erscheinen sei Antwort genug.

Rittmeister.

Das ist Verläumdung; ich habe Ihnen geantwortet im Augenblicke. Sollte mein einfältiger Bedienter —

Frau von Stern.

Sein Sie still, ich mag nichts weiter hören. Vergeben muß man Euch Männern am Ende doch.

Rittmeister

(küßt ihr die Hand, dann zu Wehringer).

Was sagst Du zu Deiner Frau? Freund Jacob! Ist sie nicht ein Inbegriff von Klugheit und Herzensgüte? Du wirst ihren Besitz theuer genug bezahlen müssen. —

Wehringer

(für sich). Das weiß der Himmel!

Rittmeister.

Denn er macht Dir zuviel Neider. Alle Offiziere meines Regiments sind bereits Deine Nebenbuhler.

Wehringer

(gezwungen lächelnd). So?

Rittmeister.

Die gnädige Frau war heute auch gar zu grausam liebenswürdig, und ihr Spiel, ihr Gesang — ein Lappländer hätte schwärmen müssen.

Wehringer

(für sich). Geschwärmt habe ich doch so eben nicht.

Rittmeister.

Wann wird denn die projectirte Komödie aufgeführt werden?

Frau von Stern.

Sobald es meinem lieben Jacob gefallen wird. Ich habe hier keine Stimme.

Wehringer

(für sich). Komödiantin!

Rittmeister

(zu Wehringer). Wie nachgiebig, wie rücksichtvoll gegen den Gemahl! Jacob, Du hast einen Schatz gefunden.

Wehringer

(für sich). War aber Alles Blei, statt Goldes.

Rittmeister
(zur Frau von Stern).

Werden Sie uns nicht einen Ball zum Beßten geben?

Frau von Stern
(Wehringer zärtlich anblickend).

Was meinen Sie dazu?

Wehringer.

Wie?

Frau von Stern.

Ich sage, was Sie dazu meinen?

Wehringer.

Ich? verzeihen Sie, ich habe Sie nicht verstanden. Ich bin so verwundert, wenn einmal die Rede von mir ist, daß ich meinen Ohren nicht traue.

Frau von Stern.

Das macht, weil Sie bis jetzt noch keine liebende Gattin zur Seite hatten. Meine Koffer werden eben ausgepackt, Herr Rittmeister; Sie müssen das neue Spitzenkleid sehen, das ich morgen zur Trauung anzuziehen gedenke. Sie müssen mir Ihre Meinung darüber sagen, denn ich habe großes Vertrauen zu Ihrem Geschmack.

Rittmeister.

Sie beschämen mich.

Frau von Stern.

Kommen Sie, kommen Sie, ich bin überzeugt, daß es Ihnen gefallen wird.

(Sie geht ab.)

(Der Rittmeister will ihr folgen, Wehringer hält ihn zurück.)

Rittmeister.

Nun, wie ist Dir? Fühlst Du Dich nicht bis in den dritten Himmel versetzt? Eine solche Frau! schön, geistreich, talentvoll, Dich liebend! Was kann ein Sterblicher mehr begehren?

Wehringer.

Ich begehre in der Welt nichts als ihrer los zu werden. Seltern, um des Himmels willen, hilf mir von meinem Glücke!

Rittmeister.

Bist Du von Sinnen?

Wehringer.

Nicht mehr, nicht mehr; aber ich war's, als ich nach einer brillanten Frau verlangte. Seltern, ich bin noch nicht getraut, vielleicht giebt es noch Mittel. —

Rittmeister.

Mittel? wozu?

Wehringer.

Zur Trennung.

Rittmeister.

Wo denkst Du hin? der Contract ist unterzeichnet.

Wehringer.

Ich will ein Bedeutendes zahlen; wer weiß, vielleicht, wenn Du Dich der Sache kräftig annehmen wolltest, träte sie zurück.

Rittmeister.

Undankbarer, sie liebt Dich ja.

Wehringer.

Wenn die mich wirklich liebt, so möchte ich sehen, wie sie die Leute behandelt, die sie haßt, die muß sie ja geradewegs umbringen.

Rittmeister.

Was hat sie Dir denn eigentlich gethan?

Wehringer.

Nichts, was mich zur gerichtlichen Klage gegen sie berechtigte, aber Alles, was nöthig ist, mich in vier Wochen zur Leiche zu machen.

Rittmeister.

Ich habe Dir nicht ohne Grund abgerathen, eine elegante Dame zur Frau zu nehmen, Du kennst die Art unserer Huldinnen nicht, weißt Dich nicht gegen sie zu benehmen.

Wehringer.

Nicht? und habe mich doch Anfangs ordentlich kriechend benommen.

Rittmeister.

Indeß steht zu hoffen, daß Du Dich in Kurzem daran gewöhnen wirst.

Wehringer.

Das bilde Dir nicht ein.

Rittmeister.

So kann ich nur bedauern, daß Du mich zum Werkzeuge Deines Unglücks gewählt hast — des Unglücks Deines ganzen Lebens.

Wehringer.

Meines ganzen Lebens? Du meinst also wirklich, daß ein Rückschritt unmöglich sei?

Rittmeister.

Unmöglich! Freund, die Dame, mag sie Dich

nun lieben oder nicht, läßt den reichen Jacob Wehringer nicht mehr aus dem Garne. Warum hast Du über Deine Zukunft nicht reiflicher nachgedacht, ehe Du über sie entschiedest. Eine Frau für Dein Herz und Dein Haus, wenn es Dir um eine solche zu thun war, hättest Du in Deiner Cousine Minchen gefunden.

Wehringer

(steht betroffen).

Frau von Stern

(von innen).

Nun, Herr Rittmeister! wo bleiben Sie?

Rittmeister.

Verzeihen Sie, Ihr Herr Gemahl hielt mich auf. — Die Glücklichen sind immer schwatzhaft.

(Ab zu Frau von Stern.)

Fünfter Auftritt.

Wehringer (allein).

In Minchen, — sagte er nicht so? in Minchen hätte ich eine Frau für mein Herz und mein Haus gefunden. Warum hat er mir das nicht vor vier Wochen gesagt, und warum ist mir selbst der

Gedanke niemals in den Sinn gekommen, daß ich Minchen heirathen könnte? Das Erste ist Verrätherei an der Freundschaft, und das Letzte ist Schicksal, Fatalität, oder wie die Titel alle heißen, die man seiner eigenen Dummheit beilegt. — Minchen? wie glücklich wäre ich mit Minchen geworden! Indeß, wer weiß, ob Minchen mich gemocht hätte? Fehlt es ihr doch nicht an Anbetern, und ich bin seit meiner Bekanntschaft mit Frau von Stern so demüthig geworden, daß ich gar nicht mehr glaube, ein Frauenzimmer könne mir gut sein.

Sechster Auftritt.

Wehringer. Madame Dorner.

Madame Dorner.

Gut, daß ich Sie finde, Herr Vetter, ich wünschte Ihnen etwas vorzulesen.

Wehringer.

Frau Cousine, wenn ich wollte, so könnte ich Ihnen etwas gewiß noch Schöneres vorerzählen. — Aber in diesem Augenblick habe ich eben so wenig Lust zum Reden als zum Hören.

Madame Dorner.

Ich sage Ihnen, es ist zum Lachen.

Wehringer.

Und das Meinige, sage ich Ihnen, ist zum Weinen.

Madame Dorner.

Der Herr Rittmeister hatten, wie es schien, diesen Morgen keine Lust, an Ihrem Tische zu erscheinen.

Wehringer

(theilnahmlos). Ja, ich erinnere mich.

Madame Dorner.

Erschienen sodann aber doch.

Wehringer.

Saß er doch neben Ihnen.

Madame Dorner.

Erschienen, weil Ihre Frau es in einem Billete von ihm gefordert hatte.

Wehringer.

Ich weiß das.

Madame Dorner.

In einem Billete, auf welches ihr keine Antwort in die Hände kam.

Wehringer.

Liebe Frau Cousine, aus Ihrer Erzählung erfahre ich wenig Neues.

Madame Dorner.

Lieber Herr Vetter, sie sollte auch blos meiner Vorlesung zur Vorrede dienen, falls Sie nämlich Lust haben, den Briefstyl der Elegants aus der Residenz kennen zu lernen. (Sie lies't) „Meine theure Aurora!“

Wehringer.

Was ist das?

Madame Dorner (lies't).

„Ich wollte Dir diesen Mittag das Schlacht-
„feld allein überlassen, um unsern guten Wehrin-
„ger um so sicherer zu machen und der Versuchung
„auszuweichen, Dir vor unberufenen Zeugen von
„meiner Liebe vorzuschwatzen. Aber Du befiehlst
„und ich gehorche, indem ich von Deiner Güte hoffe,
„Du werdest meine Staatsklugheit nicht auf zu
„gefährliche Proben stellen. Dein treuer Eduard.“

Wehringer
(der erstarrt zugehört).

Wer hat das geschrieben?

Madame Dorner.

Der Rittmeister. Da lesen Sie selbst, Sie kennen seine Handschrift.

Wehringer.

An meine Frau?

Madame Dorner.

Ich sollte meinen. In unserm Städtchen giebt's sonst keine Aurora; da giebt's nur Jettchen, Julchen, Malchen, Fritzchen, Fränzchen.

Wehringer
(der während der Zeit gelesen).

Und Klärchen und Hannchen und Bärbchen! Lassen Sie mich in Ruhe mit Ihrem Namenregister. — (In den Brief sehend.) Das ist ja etwas ganz Abscheuliches. — Du, und wieder Du, und der gute Wehringer, — ihr sollt sehen, ob ich gut bin. Wie kam das in Ihre Hände?

Madame Dorner.

Der einfältige neue Bediente des Rittmeisters, der sich nirgends zu recht zu finden weiß, gab es

meinem Martin, dieser, der sich vor Ihrer Frau fürchtet, brachte es mir.

Wehringer.

Und Sie rissen es auf?

Madame Dorner.

Aus der reinsten Absicht von der Welt, Ihnen zu Liebe.

Wehringer.

Frau Cousine, ich werde toll!

Madame Dorner.

Lassen Sie das bleiben und hören Sie mich an.

Wehringer.

Ein ander Mal.

Madame Dorner.

Lassen Sie sich rathen.

Wehringer.

Bin's jetzt nicht kapabel. — Daß Frau von Stern so handeln konnte, wundert mich nicht; von der Frau wundert mich gar nichts mehr; aber der Rittmeister, der Rittmeister —

Madame Dorner.

Sie haben Recht! Einen Freund so zu verrathen, einen guten, ehrlichen Mann —

Wehringer.

Fangen Sie mir nicht auch an mit dem guten Manne!

Madame Dorner.

Einen Mann von so herrlichem Charakter, meine ich, das schreit um Rache.

Wehringer.

Es brüllt!

Madame Dorner.

So lassen Sie sich sagen, wie Sie sich zu rächen haben.

Wehringer.

Sorgen Sie nicht, es wird mir schon etwas einfallen.

Madame Dorner.

Sie treten mit dem Billete in der Hand der Frau von Stern und dem Rittmeister entgegen.

Wehringer.

Und schlage Beide todt!

Madame Dorner.

Behüte der Himmel! — Sie weiden sich eine Zeit lang an der Bestürzung der entlarvten Verbrecher.

Wehringer.

Da würde sich was zu weiden haben.

Madame Dorner.

Fordern sodann den Contract zurück und zerreißen ihn. Dem Rittmeister wird das Haus verboten, Frau von Stern reist gedemüthigt in die Residenz zurück und Sie sind frei.

Wehringer.

Frei? — Ja, wie der Narr, der aus dem Hospital entlassen worden und auf den nachher Jedermann mit Fingern zeigt? „Seht einmal den Mann, er war einmal verrückt." — Verzeihen Sie mir, Frau Cousine, aber von solchen Dingen verstehen Sie gar nichts! — Das wäre mir eine schöne Rache, das — da weiß ich mir selbst noch besser zu helfen.

Madame Dorner.

Nur kein Skandal!

Wehringer.

Warum nicht? Wir Kleinstädter haben auch das Recht, Skandal zu geben, so gut als die Residenzkinder.

Madame Dorner.

Ich zittere, Herr Vetter!

Wehringer.

Gehen Sie in Ihre Stube und zittern Sie dort.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Rittmeister (aus der Thüre der Frau von Stern).

Rittmeister.

Sage mir nur, was Du tobst? Deine Frau ist ganz alterirt.

Wehringer.

Ist sie? Ei, das thut mir leid! — Ich mag wol ein wenig laut gesprochen haben. — Nun, um ihre Ruhe nicht weiter zu stören, gedenke ich eben, einen Spaziergang zu thun, und lade den Herrn Rittmeister ein, mich zu begleiten.

Rittmeister.

Herzlich gern!

Wehringer.

Aber wir müssen ein Spielwerkchen mitnehmen, um uns unterwegs die Zeit zu vertreiben.

Rittmeister.

Und das wäre?

Wehringer
(setzt seinen Hut auf).

Pistolen!

Rittmeister.

Warum nicht gar!

Madame Dorner.

Ich bin des Todes!

Wehringer.

Falls mir auf der Promenade etwas Menschliches begegnen sollte, empfangen Sie, bevor wir gehen, mein Vermächtniß! (Er giebt ihm das Billet.)

Rittmeister.

Ich sehe, daß ich verrathen bin.

Wehringer.

So kommen Sie!

Rittmeister.

Geduld! (für sich) Das bringt mich wahrhaftig in Verlegenheit!

Madame Dorner.

Herr Vetter, Sie werden doch das nicht thun! — Bedenken Sie, wie schlecht Sie neulich nach dem Vogel geschossen haben, Sie wären ohne Rettung verloren.

Wehringer.

Das geht Sie nichts an.

Madame Dorner.

Ach, Herr Rittmeister, haben Sie ein Einsehen! fünfmal nach einander hat er den linken Flügel gefehlt.

Rittmeister.

Unter solchen Umständen möchte ich Bedenken tragen —

Wehringer.

Kommen Sie! oder ich erzähle in der ganzen Stadt, daß Sie keine Courage haben.

Rittmeister.

Meinetwegen denn. Madame Dorner, Sie sehen, daß er mich zwingt.

Madame Dorner
(hängt sich an Wehringer).

Ich lasse Sie nicht fort! (Da Wehringer im Begriffe ist, sich los zu machen.) Minchen! Minchen!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Minchen (aus der Thüre links).

Madame Dorner.

Halte den Herrn Vetter auf! er will sich schlagen! — Ich laufe nach der Polizei! (Sie läuft fort.)

Minchen

(erblassend). Schlagen! ein Duell — Ihr Leben! Wehringer! (Sie will ihm, als glaube sie ihn bewaffnet, in den Arm fallen, sinkt aber bewußtlos zusammem. Wehringer unterstützt sie.)

Wehringer.

Minchen, liebes Minchen, erschrecken Sie nicht so, fassen Sie sich! (Er führt sie an einen Stuhl, auf welchen er sie niederläßt; sobald der Rittmeister ihn mit Minchen beschäftigt sieht, lächelt er vor sich hin und geht leise in die Thüre der Frau von Stern.)

Minchen.

Ach!

Wehringer.

Ach, was soll ich von der Ohnmacht denken? — Eine Ohnmacht ist bei Minchen etwas ganz Neues. Hat sie das Ohnmächtigwerden von der Frau von Stern gelernt? — oder — oder — nein, es wäre doch zu schön — zu schön — und doch — ihre Thränen diesen Morgen, ihre Schwermuth den ganzen Tag über, — ich glaube, mir geht ein Licht auf; — Minchen! — ich mag sie nicht wecken, die Ohnmacht freut mich gar zu sehr, denn sie sagt mir, daß ich geliebt bin, geliebt, geliebt! (Er läßt sie los und tanzt trällernd im Zimmer herum.)

Minchen
(die Augen aufschlagend).

Vetter! (Sie sieht sich um.) Was treiben Sie denn da?

Wehringer.

Freude, nichts als Freude, liebstes Minchen. Ich bin ein glücklicher Mann; ich schlage mich nicht mehr und will von keiner Dame aus der Residenz mehr etwas wissen.

Minchen.

O, mein lieber Vetter, — woher die so glückliche Veränderung?

Wehringer.

Woher? — ja, das kann ich Ihnen nicht sagen.

Minchen.

Warum nicht?

Wehringer.

Weil es Sie böse machen könnte.

Minchen.

Böse?

Wehringer.

So erfahren Sie denn, daß ich in diesem Augenblicke entdeckt habe, daß ich Sie liebe und daß —

Minchen.

Vetter!

Wehringer.

Und daß Sie mich wieder lieben.

Minchen

(fast weinend) Solche Unzartheit hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Wehringer.

Unzartheit? wenn ich Ihnen Herz und Hand anbiete?

Minchen.

Vergessen Sie, daß Sie verheirathet sind?

Wehringer.

Verheirathet? meinen Sie etwa, mit der Frau von Stern? Von der ist nicht die Rede mehr. Auf meine Ehre, ich bin ein freier Mann, und halte hiermit um Sie an, in aller Form Rechtens. — Was antworten Sie mir darauf?

Minchen.

Daß ich — reden Sie aber auch wirklich die Wahrheit?

Wehringer.

Soll ich schwören?

Minchen.

Nein, nein, pfui!

Wehringer.

Nun, was antworten Sie mir?

Minchen.

Daß ich niemals einen Andern — Reden Sie mit meiner Mutter; ich glaube, Ihr Antrag wird sie erfreuen.

Wehringer.

Und Sie?

Minchen.

Eine gute Tochter ist immer mit ihrer Mutter gleicher Meinung.

Wehringer.

So bist Du denn meine Braut, und nur der Tod soll uns trennen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Stern. Hinter ihr der Rittmeister.

Frau von Stern.

Herr Wehringer, sind Sie ein Türke, daß Sie zwei Frauen auf einmal heirathen wollen?

Wehringer.

Zwei Frauen auf einmal? Behüte der Himmel! Ich habe an einer genug, und die soll hier mein liebes Minchen vorstellen.

Frau von Stern.

Sie scheinen zu vergessen —

Wehringer.

Sein Sie froh, wenn ich Alles, was heute vorgefallen ist, wirklich vergesse. Ich hoffe nicht, daß Sie auf einer Heirath mit mir bestehen werden, wenn ich Ihnen sage, daß ich das Billet des Rittmeisters an Sie gelesen habe.

Frau von Stern.

Haben Sie? in dem Falle bitte ich Sie, mir mitzutheilen, was es enthält, denn mir ist es nicht zu Gesicht gekommen.

Wehringer.

Es enthält den Satan in selbst eigener Person und unsere Scheidungsakte.

Frau von Stern.

Herr Jacob, sind Sie rasend?

Wehringer.

Beinahe jetzt, da ich Sie sehe. Darum sein Sie vernünftig und machen Sie sich ganz still davon, ehe mir die Geduld reißt und ich Ihre Unthaten aller Welt bekannt mache.

Frau von Stern

(lächelnd). Meine Unthaten? worinn bestehen denn

die? Etwa darinn, daß mir der Rittmeister geschrieben hat?

Wehringer.

Wünschen Sie, daß ich sein Billet drucken lasse?

Frau von Stern.

Nach Ihrem Belieben. Was geht mich ein Billet an, das irgend ein Geck die Dreistigkeit gehabt hat an mich zu schreiben? Eine Dame hat genug zu thun, wenn sie für das stehen will, was sie selbst schreibt.

Wehringer.

Unerhört!

Frau von Stern.

Ich habe diesen Nachmittag schon bemerkt, mein lieber Bräutigam, daß Sie nach einem Vorwand suchen, um mit mir zu brechen. Wahrscheinlich spielt Ihr sauberer Freund mit Ihnen unter einer Decke. Aber mit mir wird man so leicht nicht fertig, ich sehe weiter als Ihr Alle, und eben, weil Ihr mich los sein wollt, weiche ich nicht von der Stelle. (spöttisch zu Wehringer) Morgen werden wir getraut!

Wehringer.

Lieber springe ich in's Wasser!

Frau von Stern

(ruhig). Sie springen nicht. — Morgen werden wir getraut, geliebt oder gehaßt, das ist mir einerlei. — Meine Ehre will es so.

Wehringer.

Ich komme nicht in die Kirche.

Frau von Stern.

So nehme ich einen Advocaten an. (Sie zieht ein Blatt hervor.) Hier ist der Heirath=Contract, auf Ihre ausgestellte Vollmacht in Ihrem Namen unterzeichnet. Lesen Sie ihn und überzeugen Sie sich, daß es unmöglich ist, ihn umzustoßen.

Wehringer.

Ich habe das dumme Zeug schon gelesen.

Frau von Stern

(hält ihm den Contract offen hin).

Werfen Sie nur einen Blick darauf!

Wehringer

(sieht fast unwillkürlich hinein).

Was sehe ich? — Rittmeister Eduard von Seltern — Aurora von Stern — er wäre? — Sie wären? —

Rittmeister

(vortretend). Meine Braut!

Frau von Stern.

Mein Bräutigam.

Wehringer.

Wäre es möglich! — Nun, in des Himmels Namen! Ich gebe Euch meinen Segen.

Frau von Stern.

Schon seit einem Jahre bin ich mit meinem lieben Eduard verlobt.

Wehringer.

Und kamen hierher, um mich zum Beßten zu haben?

Rittmeister.

Um Dich von einer Grille zu heilen, kam sie hierher, und das auf meine Veranlassung. Du begehrtest nach einer brillanten Frau — meine Vorstellungen konnten Deinen Entschluß nicht erschüttern; so blieb mir denn weiter nichts übrig, als Dir in einer kleinen Komödie anschaulich zu machen, was Du, guter, ehrlicher Freund, in dem Gegenstande Deiner Wünsche zu finden

Gefahr liefst. Meine Aurora bot mir auf vieles Bitten zu dem wohlthätigen Scherze die Hand.

Wehringer.

Wie, gnädige Frau? Sie sind also —?

Frau von Stern.

Nicht gar so schlimm, als ich mich Ihnen gezeigt habe.

Rittmeister.

So gütig und liebenswürdig, daß ich nur fürchten muß, Du werdest einst mein Glück beneiden.

Wehringer.

Ohne Sorge deshalb. (für sich) Die Frau mag gut sein, aber sie spielt mir die Xantippe zu natürlich.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madame Dorner. Conrad. Bediente.

Madame Dorner.

Die Polizei hielt so eben ihre Mittagruhe, aber hier bringe ich ein paar handfeste Kerle, Euch zu bewachen! Jetzt soll mir das Duell wol unterbleiben.

Wehringer.

Kein Duell, eine doppelte Hochzeit! (Er tritt mit Minchen zu ihr.) Wir bitten um Ihren Segen.

Madame Dorner.

Wie?

Rittmeister.

Und wir desgleichen.

Madame Dorner.

Ei!

Frau von Stern.

Die Komödie ist aus, der Vorhang kann fallen!

Ende.

Der Oheim.

Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Julius, Baron von Löwenberg.

Doktor Löwe, sein Oheim.

Frau von Stürmer.

Anna, ihre Stieftochter.

Herr von Riedler.

Catharina, eine arme Wittwe.

Martin, Bedienter des Doktors.

Henriette, Kammermädchen der Frau von Stürmer.

Christian, Bedienter der Frau von Stürmer.

Ein Notar.

Erster Aufzug.

(Straße.)

Erster Auftritt.

Herr von Riedler (von der einen), Henriette (eine Arzneiflasche in der Hand, von der andern Seite).

Riedler.

Sieh da, Jungfer Henriette! woher so eilig?

Henriette.

Woher? das fragen Sie? Als ob es für mich einen andern Weg gäbe als den vom Hause in die Apotheke.

Riedler.

Ist Ihre Gnädige zur Abwechslung wieder einmal krank?

Henriette.

Es hat gestern Abend einen fürchterlichen Auftritt gegeben. Sie hatte eine Lungenentzündung, und weil der Herr Doktor Richter das nicht glauben wollte und ihr den verlangten Aderlaß ver-

sagte, ward sie völlig verrückt, wünschte dem Arzte ein unseliges, sich selbst ein seliges Ende, und trieb es endlich in ihrer Rage soweit, daß der Doktor ohne Hut davon rannte und niemals wieder zu kommen schwor; ein Umstand, der die Lungenentzündung der gnädigen Frau alsogleich in ein Gallenfieber verwandelt hat.

Riedler.

Köstlich! unbezahlbar! und wie Sie das Alles so hübsch zu erzählen verstehen!

Henriette.

Ja, im Erzählen habe ich Routine, ich war darinn von jeher sehr stark, und wenn ich nicht den Trost hätte, die Geschichtchen, die bei uns zu Hause vorfallen, mindestens einem halben Dutzend guter Bekannten zu erzählen, so wüßte ich nicht, was mich auch nur eine Stunde länger in dem verwünschten Dienste festhalten könnte.

Riedler.

Was hat Fräulein Anna zu dem Lärmen gesagt?

Henriette.

Fräulein Anna hat der Frau Mama von Mit-

ternacht bis ein Uhr auf der Harfe vorspielen müssen, um ihre Nerven zu beruhigen.

Riedler.

Eine hübsche Aufgabe!

Henriette.

O, das ist nichts! ehestens werden wir erleben, daß sie die ganze Nacht spielen muß. Die Arzneien, die die gnädige Frau nimmt, muß sie alle erst kosten, und neulich war sogar die Rede davon, ihr einen gesunden Zahn auszuziehen, damit sie der gnädigen Frau, die an Zahnschmerzen litt, sagen könnte, ob das Ausziehen auch gar so weh thäte.

Riedler

(lächelnd). Das fällt in's Gräßliche!

Henriette.

Freilich wol, aber so geht's, wenn man seine Leute verzieht. Dem Fräulein geschieht ganz recht, und wenn ihr noch zehnmal ärger mitgespielt würde. Mich sollte ein Millionair von Onkel an Kindesstatt angenommen und zur einzigen Erbin ernannt haben. — „Frau Mama,“ würde ich dann sagen, „Ihre Tochter zu sein, halten Sie mich für zu schlecht,

Ihre Magd zu sein, halte ich mich für zu gut; Sie haben Ihren Wittwengehalt, ich meine Mitgift, die Welt ist groß, ich empfehle mich zu Gnaden."

Riedler.

Schade, daß Fräulein Anna nicht so viel Verstand hat als Jungfer Henriette!

Henriette.

Verstand! Ach, du mein Himmel! von Verstand ist bei reichen Leuten selten die Rede, und ihr gebricht's an der schönen Gabe ganz und gar, denn sie will's nicht begreifen, daß sie mit ihrer thörichten Langmuth dem armen Gesinde das Spiel verdirbt, und trotz meiner Bemühung habe ich sie noch nicht dahin bringen können, sich über die gnädige Frau bei mir zu beklagen.

Riedler.

Das ist freilich nicht recht.

Henriette.

Indeß möchte ich doch, daß sie mich mit sich nähme, wenn sie sich verheirathet.

Riedler.

Glauben Sie, daß sie sich einer Dienerin, wie Jungfer Henriette ist, wird entäußern wollen?

Henriette.

Die Partie mit dem Baron von Löwenberg, nicht wahr? die kommt unbezweifelt zu Stande?

Riedler.

Ich hoffe es.

Henriette.

Er wartet auf die Einwilligung seiner Mutter. Diese Einwilligung kann doch wahrhaftig nicht ausbleiben, nicht wahr?

Riedler.

Sie wird nicht ausbleiben, ja, ich hoffe, daß die heutige Post sie ihm bringen soll, wenn die Mutter eine vernünftige Frau ist.

Henriette.

Wo lebt sie denn?

Riedler.

In der Schweiz.

Henriette.

In der Schweiz? Ach, ich möchte, wir gingen nach der Hochzeit auch hin und besuchten sie dort. Ich habe einmal die Schweizerfamilie spielen sehen. „Wer hörte wol jemals mich klagen?“ — Vielleicht fände ich auch einen Jacob.

Riedler.

Wie sollte Ihnen der entgehen! Aber da kommt eben der Baron, und die Gnädige wird ihre Arznei mit Sehnsucht erwarten.

Henriette.

Ach die nimmt indessen eine andere ein.

(geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Riedler. Julius.

Riedler.

Gäbe es in jedem Hause solche Dienstboten, so könnte sich die geheime Polizei ein schönes Stück Geld ersparen. Guten Morgen, Löwenberg! wie geht's?

Julius.

Schlecht.

Riedler.

Schlecht? Die Post noch nicht angekommen?

Julius.

Angekommen. Aber ich wollte, eine Schneelavine hätte ihr in der Schweiz den Paß verschlossen.

Riedler.

Du erschreckst mich. Hast Du einen Brief von Deiner Mutter erhalten?

Julius.

Ja, und das ist's eben.

Riedler.

Nun, gegen Deine Heirath mit Fräulein Anna, Tochter des Herrn von Stürmer und der Lady Temple, der einzigen Erbin ihres Oheims, des reichen Lord Temple, wird sie doch nichts einzuwenden haben?

Julius

(zieht einen Brief hervor).

Das hat sie auch so eigentlich nicht, aber höre, was sie schreibt. (Er liest:) „Lieber Sohn!" und so weiter. „Was Dein Heiraths=Project mit der jungen rei=„chen Engländerin anbelangt, bin ich für mein „Theil nicht dagegen; da ich aber in einer so wich=„tigen Angelegenheit Deiner Unerfahrenheit nicht „traue, auch nicht weiß, wie weit Deine Ver=„bindlichkeit gegen Lindners gegangen, so sei Dein „wackerer Oheim Schiedsrichter in dieser Sa=„che. Was er gut heißt, wird von mir gebilligt „werden; seiner Einwilligung folgt ohne Zögern

„die meinige." — Nun, was sagst Du dazu?

Riedler.

Daß die Weiber nur auf der Welt sind, um Alles umzuwerfen, was die Männer mühsam aufbauen.

Julius.

Ehe ich die Einwilligung meines Onkels zu einer Heirath mit Fräulein Anna erhalte, wird ein Strom seiner Quelle zufließen.

Riedler.

Er hat freilich mit dem alten Lindner Blumen getrocknet und Schmetterlinge gespießt; das Mädchen, die Caroline, hat ihm Matthison's Gedichte vorgelesen, er ist auf die Partie versessen. —

Julius.

Und folglich wird er mir niemals seine Zustimmung zu einer andern geben.

Riedler.

Du verlierst den Muth auch gar zu schnell. Dein Onkel ist ein Sonderling, an einem Tage felsenhart, und am nächsten um den Finger zu wickeln.

Julius.

Da hast Du ihn nicht gut beobachtet, er ist nicht hart oder weich nach Tagen, er ist's zu Folge der Gegenstände, von welchen die Rede ist.

Riedler.

Es wäre doch ein verwünschter Streich, wenn er Dich um die Heirath brächte. Was will er nur aber, das in der Welt aus Dir werden soll?

Julius.

Eben nichts Schlimmes; ein thätiger, nützlicher Mensch, meint er, solle aus mir werden.

Riedler.

Thätig und nützlich ist auch der Tagelöhner.

Julius.

Er schätzt den Tagelöhner. Riedler, nimm mir's nicht übel, aber es giebt Stunden, in welchen ich bereue, seinem Rathe nicht vom Anfang an gefolgt zu sein, ich glaube, ich hätte mich nicht schlecht dabei befunden. Jetzt freilich ist mir der Rückweg abgeschnitten, jetzt wär' es zu spät.

Riedler.

Sage mir, was Dich anficht?

Julius.

Fräulein Anna spricht beinahe wie mein Oheim.

Riedler.

Fräulein Anna ist eine Pedantin. Wahrhaftig, wenn sie nicht so viel Geld hätte, so würde ich Dir rathen, sie aufzugeben.

Julius.

Es ist unverzeihlich, wie ich mich seit einiger Zeit in der Arbeit vernachlässigt habe; wenn ich so fortfahre, vergesse ich Alles, was ich weiß.

Riedler.

Pah!

Julius.

Dabei bin ich in bedeutende Schulden gerathen.

Riedler.

Eine glänzende Anstellung macht Alles gut, und die wirst Du durch die Connexionen erhalten, die ich Dir verschafft habe. Ueberdies soll Dir auch Anna's Hand nicht entgehen, ich will mein Haupt nicht eher zur Ruhe legen, bis ich sie Dir verschafft habe. So eben kommt mir ein genialer Gedanke; — Fräulein Anna ist Dein, in vier Wochen ret=

ten Deine Gläubiger sich vor Deiner Equipage auf die Trottoirs.

Julius.

Höre, Riedler, Du willst doch nicht Deine Beredtsamkeit an meinem Onkel versuchen? das wäre verlorne Mühe und machte wahrscheinlich das Uebel nur ärger.

Riedler.

Hältst Du mich für verrückt? Nichts, nicht eine Silbe soll er von mir hören, er soll gar nicht ahnen, daß ich die Hand im Spiele habe, und doch will ich ihn so umstricken, daß er nicht mehr im Stande sein soll, Dir seine Einwilligung zu versagen.

Julius.

Ich verstehe Dich nicht.

Riedler.

Nicht wahr, Dein Onkel weiß noch nichts von Deiner neuen Inklination?

Julius.

Gewiß nicht. Ich habe ihm nichts davon gesagt und auf Zwischenträgereien hört er nicht.

Riedler.

Wolan! Dein Onkel hat, ob ihn gleich die

Grille anwandelt, mit acht und dreißig Jahren den Greis spielen zu wollen, ich wollte darauf wetten, kein unempfindliches Herz. Fräulein Anna ist hübsch, gelehrt, von etwas langweiliger Tugend; sie muß ihn entzücken, wenn er sie ohne Vorurtheil sieht, wenn er sie nicht für die Geliebte seines Neffen hält, und daß das geschieht, will ich bewerkstelligen.

Julius.

Aber dann wären wir immer noch weit vom Ziele.

Riedler.

Nicht so weit, als Du meinst. Wie? wenn sich Dein Onkel zum Beispiel in sie verliebte? würde er dann eine Neigung, die ihn selbst erfaßt, an seinem Neffen tadeln können?

Julius.

Du bist nicht wol gescheit! Mein Onkel sich verlieben! Ich glaube, seit achtzehn Jahren hat ihn kein Frauenzimmer interessirt als die breitmäulige Statue der Hoffnung auf dem Grabe seiner Marie.

Riedler.

Das wäre eben der Spaß, ihn der todten Ma-

rie untreu zu machen, damit er Dir die Untreue an der lebenden Caroline vergäbe.

Julius.

Ich hoffe nicht, daß Du mit der Geschichte meinen Onkel lächerlich zu machen denkst; das sollte mir leid thun, und ich dürfte es auch nicht leiden.

Riedler.

Ist Lieben eine Lächerlichkeit?

Julius.

Fräulein Anna würde übrigens niemals in einer Komödie mitzuspielen sich entschließen.

Riedler.

Fräulein Anna wird in unsern Plan gar nicht eingeweiht. Weiß sie doch nicht einmal, daß der Doktor Löwe Dein Onkel ist.

Julius

(verlegen). Das Gespräch führte mich niemals darauf, ich fand nicht Gelegenheit —

Riedler.

Und ich hatte Dir verboten, Dich den fremden Damen sogleich als den Sohn eines vor Kurzem geadelten Kaufmannes vorzustellen.

Julius.

Dein Verbot hätte mich wahrhaftig nicht abgehalten.

Riedler.

Schon gut. Ich gehe jetzt zu Martini, in Eile ein hundert Austern zu essen. Willst Du mit?

Julius.

Ich habe nicht Zeit dazu.

Riedler.

Natürlich; Du mußt zur Herzliebsten. Aber laß nur erst das Herz zufrieden sein, so wird der Magen seine Rückstände schon eintreiben.

(geht ab.)

Julius.

Der Riedler ist ein wenig leichtsinnig, aber er meint es gut, und in manchen Stücken hat er auch so Unrecht nicht. Mein Onkel kennt den Ehrgeiz nicht, mein Leben wäre ein moralischer Tod gewesen zwischen ihm und Carolinen.

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer bei Frau von Stürmer.)

(Frau von Stürmer, von Anna und Henrietten geführt.)

Frau von Stürmer.

Dort führt mich hin, — da setzt mich her. Habt Ihr bemerkt, wie schwach ich auf den Füßen bin?

Henriette.

Eine Fliege im September ist stark gegen Ihro Gnaden.

Frau von Stürmer.

Nicht wahr? aber ich glaube, der Doktor Richter könnte mich in diesem Zustande sehen und wäre noch im Stande, mir einen Spazierritt anzurathen. Ein gewissenloser Mann, der Doktor Richter! er mag sich vor der Hand andere, gesündere Patienten suchen, aber wenn ich einmal im Sterben liegen werde, Henriette, dann thue mir den Gefallen und hole ihn, daß ich doch vor meinem Hinscheiden noch die Freude erlebe, zu hören, wie er mich für krank erklärt. Anna, Du sagst kein Wort.

Anna.

Wollten Sie sich nicht setzen, liebe Mutter?

Frau von Stürmer.

Mutter? Wie oft soll ich Dir sagen, daß ich, seitdem Du so gewaltig emporgeschossen und das zwanzigste Jahr erreicht, von Dir nicht mehr Mutter genannt werden mag? Du gewöhnst Dir das Wort an, es entschlüpft Dir vor den Leuten, und unter diesen giebt's nachher einfältige oder kurzsichtige, die im Stande sind, Dich für meine wirkliche Tochter zu halten.

Anna.

Hätten Sie in diesem Falle wol Ursache, sich meiner zu schämen?

Frau von Stürmer.

Eine zwanzigjährige Tochter gereicht einer wohl conservirten Mutter niemals zum Ruhme, und ich denke, ich zeige in der Art Selbstverläugnung genug, daß ich Dich in meiner Nähe behalte. Hätte Dich auch nach Deines Vaters Tode in eine Pension geben können, hätte das thun können, aber mein Gefühl sträubte sich dagegen.

Henriette.

(für sich). Und mein Geiz.

Anna.

Sein Sie ruhig, meine gnädige Frau, ich werde Ihnen nicht lange mehr zur Last fallen.

Frau von Stürmer.

Das ist die Frage. Du heirathest den jungen Löwenberg, aber der wird, wie mir Herr von Riedler sagt, ganz gewaltig in mich dringen, in sein Haus zu ziehen.

Anna.

Er gäbe mir dadurch einen Beweis seiner Achtung.

Frau von Stürmer.

Das freilich wol. Ob ich indeß seine Bitte erfüllen werde, wird einzig und allein von Deinem Betragen abhängen. Ich bin in der letzten Zeit negligirt worden, sehr negligirt.

Anna.

Befehlen Sie nicht, sich zu setzen?

Frau von Stürmer.

Auf das Sopha. (Sie setzt sich.) Sehr negligirt, sage ich; aber so geht's den armen Wittwen immer. Wenn Dein seliger Vater so Manches sehen könnte!

Anna

(für sich). Ich hoffe, er würde mit mir zufrieden sein.

Frau von Stürmer.

Ach, warum mußte er sterben!

Henriette

(für sich). Um sich den Scheidungsprozeß zu ersparen.

Frau von Stürmer

(gähnt). Der junge Löwenberg ist ein artiger Mann; ich hoffe, Du wirst glücklich mit ihm werden.

Anna.

Das hoffe ich auch, denn das Gefühl, das mich an ihn kettet, ist, meine ich, edel genug, um zum Glücke führen zu können; es ist das Mitleid mit einem guten, irre geleiteten Jüngling, das Verlangen, ihn von dem Abgrunde zurückzuziehen, an dessen Rand falsche Freunde ihn gelockt haben, und mir dann im Herzen sagen zu können, daß der Mann meiner Wahl mir Alles verdanke, daß ich es sei, die ihn der Tugend, der Pflicht, der Thätigkeit zurückgegeben.

Frau von Stürmer.

Fräulein Anna, ein jeder Mann ist ein roher

Thon, den erst die Frau zur zierlichen Bildsäule modeln muß. Du wirst indeß mit dem Deinigen wenig Mühe haben, den formire ich, wenn ich zu Euch ziehe. (Sie gähnt.) Ist Christian nach dem Doktor Wilde gegangen?

Henriette.

Ja, Euer Gnaden, er hat ihn aber nicht zu Hause gefunden.

Frau von Stürmer.

Da sehe man, das kann nur mir geschehen. Ich hätte so sehnlich gewünscht, daß er eben jetzt gekommen wäre, denn mich überfällt der Schlaf, der falsche Schlaf, den Du schon kennst.

Henriette

(für sich). Der oft sechs bis sieben Stunden anzuhalten pflegt?

Anna.

Nach einer durchwachten Nacht ist es kein Wunder, wenn Sie sich ermüdet fühlen. Legen Sie sich auf's Sopha, wir wollen Sie allein lassen.

Frau von Stürmer.

Allein? daß ich etwa einschliefe, um niemals aufzuwachen? denn was ich empfinde, Ihr mögt

mir's glauben oder nicht, ist nicht Ermattung, es ist Betäubung. Wenn ich die Augen schließe, schweben mir sonderbare Gestalten vor.

Henriette

(für sich). Mir schwebt eine vor, wenn ich die Augen aufmache.

Frau von Stürmer

(legt sich). Anna, setze Dich neben mich; das Kissen ist mir zu niedrig, lege Deine Hand unter meinen Kopf, so — so — und Du, Henriette, gehe, Du hast die üble Gewohnheit an Dir, von Zeit zu Zeit zu seufzen, und das stört mich in der Ruhe.

Henriette.

Wie Euer Gnaden befehlen. (für sich) Das Seufzen betreibe ich von heute an handwerksmäßig.

(geht ab.)

Frau von Stürmer.

Anna! — Was war's nur, was ich sagen wollte? — Ja, wenn ich in das Haus Deines Mannes ziehe, die Fenster meines Schlafzimmers müssen auf den Hof gehen, und die meines Wohnzimmers auf die Gasse, das Zimmer meines Kammermädchens muß unmittelbar neben meinem Schlaf=

zimmer sein. — Könnte ich außerdem auch noch ein Empfangzimmer haben, so wäre es mir lieb, aber eine Garderobe brauche ich und ein Kabinetchen, in welchem die Hunde schlafen können. — Anna, meine Gedanken verwirren sich; nicht wahr, ich rede irre?

Anna.

Sie sind nur schläfrig, gnädige Frau.

Frau von Stürmer.

Weißt Du noch — neulich — als wir bei der Dornfeld waren, da fühlte ich auch — der Doktor Wilde wird doch — (Sie schläft ein.)

Anna.

Sie war meines Vaters geliebte Frau! ich will für sie thun, was ich vermag, so lang' es mir erlaubt ist.

Vierter Auftritt.

Vorige. Julius.

Julius.

Das Vorzimmer ist wie ausgestorben, deshalb werden Sie verzeihen —

Anna.

Still! still! sie schläft! — Kommen Sie näher, setzen Sie sich zu mir. Ich habe schon lange darnach verlangt, Sie einmal wieder ohne Zeugen zu sprechen.

Julius
(nimmt leise einen Stuhl und setzt sich neben sie).

Ich werde dem Morpheus einen Tempel bauen lassen.

Anna.

Uebereilen Sie sich nicht mit diesem Gelübde. Wer weiß, ob Sie ihm sich sehr verpflichtet fühlen werden, wenn ich Ihnen sage, daß unsere Unterredung diesmal nicht die Liebe, sondern weit ernstere Dinge zum Gegenstande haben soll.

Julius.

Sie wollten die wenigen Augenblicke, die uns das Schicksal gönnt, verschwenden. —

Anna.

Ich will vielmehr sie weise nützen. Ehe ich weiter spreche, Julius, haben Sie Antwort von Ihrer Mutter erhalten?

Julius
(verlegen). Noch nicht.

Anna.

Gleichviel. Ihrer Einwilligung schmeichle ich mir gewiß sein zu können, die Genehmigung meiner Mutter habe ich, und somit könnte unsere Verbindung nächstens zu Stande kommen, ein Umstand, der mich zwingt, Ihnen jetzt schnell zu sagen, was wol dem geliebten Mädchen, aber nicht der angetrauten Frau zu erklären erlaubt ist. — Julius, wenn Sie mich wahrhaft glücklich machen wollen, so müssen Sie Manches in Ihrem Wesen ändern.

Julius.

Wie so?

Anna.

Sie müssen vor allen Dingen arbeiten. Nichts scheint mir unwürdiger als ein müssiger Mann.

Julius.

Ich habe studirt, aber eine Anstellung —

Anna.

Können Sie nur durch Arbeit verdienen, und unverdient will ich nicht, daß Sie sie erhalten. Zweitens müssen Sie sich von Ihren jetzigen Freunden losmachen, die ich niemals zu den meinigen rechnen werde.

Julius.

Ist Herr von Riedler nicht —

Anna.

Ein Parasit, den ich meiner Mutter zu Liebe dulde. Ich wette, es würde Ihnen leicht werden, einen würdigern Umgang als den seinigen zu finden, denn manche Ihrer Aeußerungen, ja, selbst die Art, wie Sie diesem Manne gegenüber stehen, beweis't mir, daß Sie ältere Freunde gehabt, die Sie um seinet- und seines Gleichen willen vernachlässigen. Wer stand Ihrer Erziehung vor?

Julius.

Mein Oheim.

Anna.

Sie hatten wol das Unglück, ihn zu verlieren?

Julius.

O nein, er lebt noch, allein er ist —

Anna.

Er lebt? und Sie haben niem[illegible] sprochen?

Julius.

Er ist — wie [illegible] ich sagen? — ein Mann

aus dem vorigen Jahrhundert, aber redlich, wahrhaft redlich, das muß man ihm lassen.

Anna.

Ich wünschte ihn kennen zu lernen. Lebt er in dieser Stadt?

Julius.

Nein — ja — aber er empfängt keine Besuche.

Anna.

Die Braut seines Neffen würde er doch nicht abweisen. — Wann sehen Sie ihn?

Julius.

Ich gedachte heute, eben heute —

Anna.

Gut. So melden Sie mich ihm.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Riedler.

Riedler.

Ist's erlaubt?

Anna.

Bst!

Riedler.

Was sehe ich? Die Frau Mama schlafend? Fräulein Anna's Hand als Kopfkissen gebraucht! Sein Sie ruhig, von dieser Folter spanne ich Sie los, (leise zu Julius) aber erst mußt Du Dich von hier fortmachen, denn Du genirst mich, da ich so eben im Begriffe stehe, meinen Operationsplan zu beginnen.

Julius

(leise). Ich fürchte nicht, daß Du Dir eine Unvorsichtigkeit erlauben wirst.

Riedler

(eben so). Nichts, gar nichts, was Dich in Verlegenheit setzen könnte, Du sollst ganz aus dem Spiele bleiben, aber geh' Deiner Wege.

Julius

(nimmt seinen Hut).

Anna.

Julius, wo wollen Sie hin?

Julius.

Ich habe Ihnen gesagt, daß ich meinen Oheim zu besuchen gedenke.

Anna.

Davon will ich Sie nicht abhalten.

Julius

(leise zu Riedler.)

Ich gehe, aber keine Unvorsichtigkeit, hörst Du?

(geht ab.)

Riedler

(sieht ihm nach).

Endlich ist er fort! (Er geht wieder an die Thüre und schlägt diese gewaltsam hinter sich zu.)

Anna.

Was thun Sie?

Frau von Stürmer

(aufschreiend). Ach! ein Erdbeben!

Riedler.

Meine Gnädige, ich bin außer mir, Ihre Ruhe unterbrochen zu haben, aber so eben hatte ich bei Martini, wo ich einige Austern zu genießen gedachte, erfahren, Sie seien seit gestern bedeutend krank. Alsbald ließ ich mein Dejeuner im Stiche, eilte hierher, und der Zugwind muß die Thürklinke meinen zitternden Händen entrissen haben.

Frau von Stürmer.

Sie haben mich so sehr erschreckt, daß ich noch gar nicht zu mir selber kommen kann.

Riedler.

Sie sehen miserabel aus.

Frau von Stürmer.

Nicht wahr? Da hörst Du es doch, Anna! — Sie sind noch der Einzige, der mir glaubt.

Riedler.

Sie haben zu viel Muth, zu viel Gewalt über sich selbst. — Sie klagen nicht eher, als bis die Seele Ihnen auf den Lippen schwebt; aber ich sage Ihnen, wenn Sie sich nicht besser schonen, so nimmt es mit Ihnen ein übles Ende.

Frau von Stürmer

(erschrocken). Sie glauben!

Riedler.

Ich höre, Sie haben sich mit dem Doktor Richter entzweit.

Frau von Stürmer.

Der Auftritt hat mir beinahe das Leben gekostet. — Anna, erzähle ihm die Geschichte.

Riedler.

Ich weiß sie bereits und wünsche Ihnen zu dem Vorfalle Glück, der Sie aus den Händen eines Ignoranten befreit hat. Fiel es nicht dem Doktor Richter ein, bisweilen sogar Ihres Alters zu erwähnen? Als ob das Alter bei Ihnen schon Einfluß auf die Gesundheit haben könnte, Sie sind eine Frau in den beßten Jahren, meine Gnädige; vom Alter kann bei Ihnen noch gar nicht die Rede sein. Was Ihre Kräfte herunter gebracht hat, sind die Strapazen und der Chagrin.

Frau von Stürmer.

Die Strapazen und der Chagrin, da haben Sie ganz Recht.

Riedler.

Der Doktor Richter hat Ihre Krankheit niemals erkannt, den lassen Sie nicht mehr rufen; aber ohne Arzt können Sie in Ihrem Zustande doch auch nicht bleiben.

Frau von Stürmer.

Ich habe nach dem Doktor Wilde geschickt.

Riedler.

Mit dem ist's auch nichts, er neigt sich zum

Systeme der Homöopathie. Nein, meine gnädige Frau, wenn ich Ihnen rathen dürfte, so wendeten Sie sich an keinen andern als an den Doktor Löwe.

Frau von Stürmer.

Ich habe von dem Doktor Löwe sprechen gehört. Anna, nicht wahr, Du auch?

Anna.

Man nannte mir ihn als einen der berühmtesten Aerzte dieser Stadt.

Riedler.

Er allein ist der Mann für Sie. Versuchen Sie nur einmal von seinen Arzneien; die sind im Stande, Ihnen in vier Wochen die Kräfte wieder zu geben, die Sie im vierundzwanzigsten Jahre hatten.

Frau von Stürmer.

Ich weiß, der Doktor Löwe hat die Generalin Seeberg hergestellt, die fünf Jahre älter ist als ich.

Riedler.

Mir scheint, Ihre Zunge sei heute etwas schwer.

Frau von Stürmer.

Scheint Ihnen das?

Riedler.

Daß Ihr Athem kurz sei, können Sie mindestens nicht läugnen.

Frau von Stürmer.

Ach, das Athemholen habe ich mir in der letzten Zeit beinahe abgewöhnen müssen.

Riedler.

Es wäre doch traurig, wenn Sie morgen bei dem großen Thee nicht erscheinen könnten.

Frau von Stürmer.

An Entbehrungen aller Art bin ich gewöhnt, aber ärztlicher Hülfe bin ich wahrhaftig bedürftig. Anna, wenn ich jemals Dankbarkeit von Dir verdient, so hole mir den Doktor Löwe.

Riedler.

Ich will, wenn Sie erlauben, den Christian nach ihm schicken.

Frau von Stürmer

(bitter). Der Christian hat freilich das Unglück, die Aerzte niemals zu Hause zu treffen, und ist ein einfältiger Mensch; er wäre im Stande, dem Doktor zu sagen, die gnädige Frau sei unpäßlich,

er möchte kommen, wenn er eben Zeit habe. Wenn der Gang indeß Fräulein Anna zu viel Mühe macht —

Anna.

Sobald Sie wünschen, daß ich selbst —

Frau von Stürmer.

Nein, nein! schickt nur den Christian, was ist an mir gelegen?!

Anna.

Wo wohnt der Doktor Löwe?

Riedler.

In der breiten Gasse — aber, mein Fräulein, es regnet eben gerade nieder.

Frau von Stürmer.

Haben Sie keine Angst, ich will nicht, daß das Fräulein meinetwegen einen Schnupfen riskire; mein Leben hat für Niemand Werth, ja, ich glaube, meine Umgebungen werden erst Ruhe finden, wenn ich todt bin.

Riedler

(für sich). Das glaube ich auch.

Anna.

Ich bin nicht verwöhnt und nehme einen Regenschirm.

Riedler.

Wollten die gnädige Frau nicht erlauben, daß ich an des Fräuleins Statt —

Frau von Stürmer.

Sie? armer Mann! Nein, das leide ich nicht, das durchaus nicht. Sie haben vor Kurzem erst das Reißen im Arme gehabt. — Höre einmal, Anna, wie gut Herr von Riedler ist.

Anna.

Sein Sie ruhig, ich werde seine Güte nicht mißbrauchen.

(geht ab.)

Riedler

(für sich). Mag sie gehen! um so pikanter fällt die erste Entrevue aus. Das wird ein Hauptspaß!

Frau von Stürmer

(Anna nachschreiend).

Anna, vergiß nicht, dem Doktor zu sagen, daß ich Brustschmerzen habe, wüthende Brustschmerzen und Beklemmungen, daß ich so matt bin, daß mich die Füße kaum tragen, und daß ich mich vor

Schwindel nicht von der Stelle rühren kann! Anna! Anna! hörst Du wol! (Sie läuft zur Thüre hinaus, durch welche Anna ging.)

Riedler

(folgt ihr lachend).

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Zimmer im Hause des Doktors. Bücher, Papiere und Glaskästchen mit Schmetterlingen liegen auf den Tischen umher.)

Erster Auftritt.

Löwe (etwas altväterisch gekleidet). Martin.

Löwe.

Die Schmetterlinge müssen schlecht gepackt gewesen sein, der Menelaus hat einen Riß im Flügel, und der Ulysses hat den Kopf zur Hälfte verloren. Hast Du noch Ameiseneier für die Vögel?

Martin.

Nein, ich habe ihnen Semmel eingeweicht und Fliegen gefangen.

Löwe.

Ich bin heute nicht gut gelaunt, Martin.

Martin.

Das merke ich.

Löwe.

Ich habe da einen Brief von meiner Schwägerin erhalten, der mir Verdruß macht.

Martin.

Wie so, mein Herr Doktor?

Löwe.

Der Junge, der Julius, Du weißt, wie sehr ich an ihm gehangen; seit dem Tode meiner Marie war mir nichts lieber als er, aber ich muß gestehen, er macht mir wenig Freude.

Martin.

Lassen Sie ihn laufen, mein gnädiger Herr.

Löwe.

Das kann ich nicht, siehst Du, das kann ich nicht. Junge Leute heben Freundschaftbande ohne Mühe auf, denn sie knüpfen leicht neue an, aber wenn man einmal in die Jahre kommt —

Martin.

Wenn man in die Jahre kommt, meine ich, könne man sehr gut für sich allein bestehen. Was hat denn der junge Herr so eigentlich gethan?

Löwe.

Das brauchst Du nicht zu wissen.

Martin.

Er besucht den Herrn Onkel jetzt recht selten.

Löwe.

Alle Montage. Heute ist Montag.

Martin.

Er kommt an keinem Abend vor Mitternacht nach Hause.

Löwe.

Vermuthlich, weil er keinen Schlaf hat.

Martin.

Er spielt.

Löwe.

Spiele ich doch auch bisweilen Schach.

Martin.

Er hat Schulden.

Löwe.

Bst! bst! davon will ich nichts hören, davon weiß ich nichts.

Martin.

Sie haben Recht. Es ist für einen Onkel im=

mer gefährlich, den Schulden seines Neffen nachzuspüren, denn auf solchem Felde giebt's Entdeckungen zu machen, die theuer zu stehen kommen.

Löwe.

Martin, was haben wir für Wetter?

Martin.

Schreckliches, mein Herr Doktor!

Löwe.

Das ist mir sehr unangenehm, ich möchte das Kind der armen Starkin besuchen, das gestern den Anfall von Krämpfen gehabt.

Martin.

Das wohnt fünf Treppen hoch, das wird von selbst wieder gesund!

Löwe.

Fünf Treppen zu steigen, Martin, bringt dem Himmel näher als *eine* Treppe, und dann — ich bin seit zwei Tagen nicht auf dem Kirchhofe gewesen.

Martin.

Mamsell Marie ging selbst nicht aus, wenn es regnete.

Löwe.

Auf mein Grab wäre sie doch vielleicht gegangen.

Martin.

Lassen doch der Herr Doktor den Wagen anspannen.

Löwe.

Nein, nein, die Pferde würden mir naß werden, und auch der Kutscher.

Martin.

Ich glaube wahrhaftig, Sie fahren blos aus, wenn es den Kutscher und die Pferde divertiren kann.

Löwe.

Laß' mir meine Weise, Du hast Dich ja zwanzig Jahre lang wohl dabei befunden, und höre, Martin, gieb Acht auf das Wetter und melde mir's, sobald der Regen nachläßt.

Martin
(im Abgehen für sich).

Da sieht man, wozu das Studiren nützt! Ist's nicht zuletzt besser, der Kutscher eines Doktors zu sein als der Doktor selbst!

(geht ab.)

Löwe
(nach einer Pause).

Ich glaubte, mit dem Julius den beßten Weg eingeschlagen zu haben, indem ich ihm Freiheit ließ. Der Mensch handelt gern aus eigenem Willen, erzwungen wird auch die Tugend lästig. Ich baute auf die Grundsätze, die ich ihm eingeflößt, ich meinte, er müsse mir in Kurzem aus dem Strudel der Welt erfahrener und folglich zuverlässiger zurückkehren; aber wenn ihn dieser so stark ergriffen hat, daß er im Stande ist, seine erste Liebe zu vergessen, sich selbst den Hafen zu verschließen, in welchen er einlaufen sollte nach den Stürmen des Lebens, dann, dann —

Zweiter Auftritt.

Löwe. Julius.

Julius.

Ich hoffe nicht, daß ich den Herrn Onkel störe.

Löwe

(freundlich). Ich habe Dich erwartet, wir haben ja heute Montag. Tritt her zu mir, erzähle mir, was hast Du die Woche über getrieben?

Julius.

Die Woche ist es mir schlecht ergangen, ich wurde von allen Seiten in Anspruch genommen, hier mußte ein nothwendiger Besuch abgestattet werden, dort war's unmöglich, sich von einer Partie auszuschließen; ich bin in den letzten Tagen kaum zu mir selbst gekommen.

Löwe.

Gearbeitet hast Du also gar nicht?

Julius.

Mitunter wol, aber, ich muß gestehen, wenig. Gilt's indeß nicht beinahe eben so viel als Arbeiten, wenn ich mir Freunde zu erwerben suche, die zu meiner Beförderung mir behülflich sein können.

Löwe.

Du hast die Rechte studirt und eine gute Censur von der Universität mitgebracht; ich wollte, Du fingst an, das, was Du gelernt hast, für Deine Mitbürger nützlich zu machen.

Julius.

Ich wünsche mehr als blos nützlich zu werden.

Löwe.

Ich dachte bis jetzt, nützlich zu sein sei im Leben das Höchste.

Julius.

Eine gewöhnliche Carriere zu machen, vergilt, nach meiner Meinung, die Mühe nicht, welche die Vorbereitung kostet. Mit einem sogenannten guten Brode allein wäre mir nicht gedient.

Löwe.

Auch nicht, wenn Du es mit dem Bewußtsein erfüllter Pflicht genießen, wenn Du es mit Carolinen theilen könntest?

Julius.

Wie meinen Sie, Herr Onkel?

Löwe.

Ich meine, wenn Du einmal angestellt wärst, würde Deiner Verbindung mit Carolinen nichts mehr im Wege stehen.

Julius.

Freilich wol.

Löwe.

Warum wirst Du roth?

Julius.

Lieber Onkel, ich hätte Lust, in die Diplomatie zu treten.

Löwe.

Nun?

Julius.

Dazu gehört Geld.

Löwe.

Das ist wahr.

Julius.

Carolinens Mitgift wird nicht bedeutend sein.

Löwe.

Ihr Vater ist nicht arm, und ich bin doch auch noch da.

Julius.

Ueberdies — frei gestanden — ich bin mit Carolinen, so zu sagen, aufgewachsen; als wir uns kennen lernten, standen wir uns Beide gleich, seitdem bin ich ein Anderer geworden, und ich kann wol sagen, ein Klügerer; sie ist dieselbe geblieben, die sie war, ich glaube kaum, daß wir jetzt noch zusammen passen würden.

Löwe

(frappirt). So?

Julius.

Der Unredlichkeit könnte man mich nicht zeihen, wenn ich zurückträte. Ich habe niemals förmlich um sie angehalten, und ihr Vater selbst wollte sich vor der Zeit durch kein Versprechen binden.

Löwe.

Hast Du ihr niemals Deine Liebe erklärt?

Julius.

Ihr? — nun ja! aber — das werden Sie mir verzeihen, — auch noch einigen Andern.

Löwe.

Bei ihr klang es doch gewiß ernsthafter. Sie hat Deinetwegen Partieen ausgeschlagen.

Julius.

So heißt es bei den Mädchen immer, ich weiß von keiner.

Löwe.

Höre, Julius, Du hast Dich in eine Andere verliebt, oder Deine Ambition treibt Dich an, nach einer Andern zu streben. Deine Mutter hat mir geschrieben, ich bin von Allem unterrichtet — eine Engländerin, nicht wahr? Laß' das bleiben.

Julius.

Sie würden vielleicht so nicht sprechen, wenn Sie sich die Mühe nehmen wollten, das Mädchen kennen zu lernen, von welchem die Rede ist. Ja, Herr Onkel — da Sie es denn einmal wissen — ich liebe — das Schicksal bietet mir Rang und Reichthum durch die Hand eines edeln weiblichen Wesens an, und ich bin nicht Philosoph genug, ein solches Glück von mir zu stoßen, weil ich in früherer Zeit mit einer Andern Gellert's Fabeln gelesen und bei'm Kirchweihfeste vorgetanzt habe.

Löwe.

Was würde die arme Caroline sagen, wenn sie Dich so reden hörte?

Julius.

Caroline? Ach, guter Onkel, ich möchte beinahe glauben, die sei mir in der Untreue vorangegangen. Hat sie doch seit zwei Monaten ihren Vater nicht einmal beredet, in die Stadt zu kommen.

Löwe.

Weil ihr Vater das Podagra hat.

Julius.

Sie schreibt mir auch selten, und dann nur kurze Briefe.

Löwe.

Weil sie Papier und Dinte nicht an einen Undankbaren verschwenden mag. (Verdrüßlich.) Wie heißt denn Deine jetzige Flamme?

Julius

(unsicher). Temple, sie ist die Adoptivtochter und Erbin des Lord Temple.

Löwe.

Julius, schlage Dir die Geschichte aus dem Sinne; ich wette darauf, daß Du Dir nur einbildest, das Mädchen zu lieben.

Julius.

Die Wette würden Sie verlieren.

Löwe.

Es ist nicht möglich, es ist ja gar nicht möglich. Der Mensch liebt nur einmal im Leben, das weiß Niemand besser als ich, und daß Du Carolinen geliebt hast, lasse ich mir nicht nehmen.

Julius.

Guter Onkel, der Beständigkeit, die Sie an allen Menschen voraussetzen, sind wol Sie allein nur fähig.

Löwe.

Ich kenne freilich die Welt und ihre Sitten wenig, aber was das menschliche Herz anbelangt, das glaube ich zu kennen wie irgend Einer. — Julius, folge einmal meinem Rathe; setze Dir in den Kopf, Deine Liebe zu der — nicht wahr, Temple heißt sie? sei nichts — als — wie soll ich sagen? — eine Fieberphantasie, und in Kurzem wirst Du erkennen, daß sie wirklich nichts weiter ist.

Julius.

Was denken Sie meiner Mutter auf ihren Brief zu antworten?

Löwe.

Ich glaube, vor der Hand antworte ich ihr lieber gar nicht. Wenn Du Dich selbst wieder gefunden hast, dann will ich ihr schreiben und recht fröhlich schreiben. Du bist verdrüßlich, Julius? Natürlich! auf die erste Arznei fühlen sich die Patienten gewöhnlich kränker, besonders wenn sie das Mittel gewaltig angreift. Das muß ich als Arzt am beßten wissen. Und somit, meine ich, wäre es in diesem Augenblicke ganz zweckwidrig, wenn ich länger mit Dir über einen Gegenstand sprechen wollte, über welchen Dir meine Gedanken bekannt

sind. Ich überlasse Dich der eigenen Ueberlegung und gehe, mein Journal zu schreiben. Lebe wohl, ohne Groll! Nicht wahr, Du bist nicht böse?

Julius.

Herr Onkel!

Löwe.

Ich will ja nur Dein Beßtes, ich meine es gut mit Dir; wahrhaftig, ich meine es gut.

(ab.)

Julius.

Er wird nicht nachgeben, er wird vielleicht gar noch meine Mutter aufhetzen. Gut, daß ich ihm das Fräulein Stürmer nicht genannt, denn Riedler's Plan scheint mir jetzt wahrhaftig nicht mehr so thöricht.

Dritter Auftritt.

Julius. Anna (einen Regenschirm in der Hand, mit durchnäßtem Hute und Kleide).

Julius.

Sehe ich recht? Sind Sie es wirklich? Fräulein Anna! wie kommen Sie hierher?

Anna.

Julius! ich glaubte, Sie wären bei Ihrem Onkel. Wohnt hier nicht der Doktor Löwe?

Julius.

Der Doktor Löwe? der wohnt hier. Was bringt Sie dazu, den Doktor Löwe aufzusuchen?

Anna.

Meine Mutter begehrt nach ihm.

Julius.

Und Sie haben sich selbst entschlossen, bei diesem Wetter —?

Anna.

Ach, es ist mir trübselig ergangen; man hat mich irre geführt, zu einem Löwe, der am andern Ende der Straße wohnt und Doktor der Rechte ist. — Ich glaube, er meinte, ich käme, um mein Testament zu machen. — Nun, hier hoffe ich doch ‹end›lich den Doktor der Medizin anzutreffen.

Julius.

Sie sind in seinem Hause.

Anna.

‹I›ch wußte nicht, daß er ein Bekannter von

Ihnen sei; um so besser, so können Sie mich ihm vorstellen. Ich bin ohnehin in Verlegenheit, vor ihm zu erscheinen. Der Regen muß mich fürchterlich zugerichtet haben, und hier in der Stube ist nicht einmal ein Spiegel.

Julius.

Ein Beweis, daß sie von einem Gelehrten bewohnt wird.

Anna.

Vögel, Bücher, Schmetterlinge; hier sieht's recht konfus aus.

Julius.

Eine Junggesellenwirthschaft.

Anna.

Der Doktor ist doch wol ein guter Mann?

Julius.

Seelengut, aber originell; Sie müssen sich an seine Außenseite nicht stoßen, auf Komplimente dürfen Sie sich bei ihm nicht gefaßt machen.

Anna
(ihren Anzug betrachtend).

Ich bin dazu wahrhaftig auch nicht gerüstet, Komplimente zu empfangen.

Julius.

Aber wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, seinen Charakter zu ergründen; sein Charakter wird zu dem Ihrigen stimmen.

Anna.

Um den Charakter Ihres Herrn Doktors kümmere ich mich wenig. Ich verlange in der Welt nichts weiter von ihm, als daß er meiner Mutter ein wenig Trost zuspreche. Wo finde ich ihn denn? Machen Sie, daß ich ihn bald zu sehen bekomme.

Julius.

Ich werde nicht die Ehre haben können, Sie zu ihm zu begleiten, denn ich sprach ihn bereits, und er kann's nicht leiden, wenn dieselbe Person ihn zweimal stört, aber — Martin! Martin!

Vierter Auftritt.

Vorige. Martin.

Martin.

Herr Baron!

Julius.

Hier ist eine Dame, die nach dem Herrn Dok-

tor Löwe fragt. Ich empfehle mich zu Gnaden. (für sich) Jetzt gebe es der Himmel gnädig.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Anna. Martin.

Martin

(für sich). Eine Dame, sagt er? Das wäre mir meine Dame! (laut) Sie will zu dem Herrn Doktor Löwe, mein Kind? Da muß Sie sich noch eine Weile gedulden, denn er ist vor wenigen Augenblicken ausgegangen, zu andern Betteleuten.

Anna

(für sich). Wie, in aller Welt, mag ich aussehen?!

Martin.

Ist Sie krank?

Anna.

Ich nicht.

Martin.

Also wol ein armer Dienstbote? Sie wird müde sein, setze Sie sich.

Anna

(setzt sich, für sich).

Die Scene fängt an, mir Spaß zu machen. Was würden die Anbeter des reichen Fräuleins von Stürmer sagen, wenn sie mich als pauvre honteuse hier sitzen sähen?

Martin.

Wenn Sie mir erlaubt, werde auch ich mich setzen und Sie nach meinen beßten Kräften durch Redensarten zu unterhalten suchen, denn trotz Ihrer unglücklichen Toilette ist Sie ein hübsches Mädchen, und ich habe eben seit langer Zeit mit keinem hübschen Mädchen gesprochen. (Er setzt sich.)

Anna.

Dient Er Seinem Herrn schon lange?

Martin.

Zwanzig Jahre schon; wir sind zusammen jung gewesen.

Anna.

Ist Er zufrieden mit ihm?

Martin.

Mit ihm? Ja, das weiß der Himmel, aber sonst mit keinem Menschen.

Anna.

Wie so?

Martin.

Weil ihm die Menschen alle schlecht mitgespielt haben.

Anna.

Seinem Herrn?

Martin.

Meinem Herrn. — Was sagt Sie, zum Beispiel, zu einem Vater, einem reichen Handelsmanne, der seine drei Kinder wol hätte versorgen können, und zwei von diesen so gut als enterbt hat, um dem ältern ein Gut und ein Adelsdiplom zu kaufen?

Anna.

Hat das der Vater Seines Herrn gethan?

Martin.

Er hat's gethan, und mein Herr wollte nicht einmal gegen diese Ungerechtigkeit, wie man ihm anrieth, den Schutz der Gesetze suchen.

Anna.

Das gefällt mir von Seinem Herrn.

Martin.

Mir hat's zur Zeit gar nicht gefallen. — Da

er nichts erhalten sollte, so wollten sie ihn zum Soldaten machen, dazu hatte er keine Lust; nun schickte man ihn auf die Universität, daß er die Rechte studiren sollte — damals hatte er eben ein Mädchen kennen gelernt, Mamsell Marie, die Tochter des Hofraths Werner.

Anna.

Er liebte sie?

Martin.

Es war ein hübsches Paar und ein Herz und eine Seele, aber die Aeltern meines Herrn zerschlugen die Partie, weil das Mädchen nicht reich war, und er mußte fort, ohne Abschied von ihr zu nehmen.

Anna.

Sein Herr fängt an mich zu interessiren.

Martin.

Geschrieben hat er ihr doch, geschrieben hat er ihr; ich selbst habe die Briefe besorgt. Aber kurze Zeit nach seiner Abreise wurde Mamsell Marie krank und starb.

Anna.

Armes Mädchen!

Martin.

Ich glaube, sie ist aus Gram gestorben, aber

mein Herr glaubte das nicht, er meinte, sie sei falsch behandelt worden in ihrer Krankheit, und um nun, wie er sagte, Andern den Schmerz zu ersparen, den er selbst empfunden, ließ er plötzlich das Studium der Rechte liegen und wendete sich zur Medizin.

Anna.

Er macht, daß ich kaum erwarten kann, ihn zu sehen.

Martin.

Erwarte Sie das in Geduld; Sie wird an seinem Anblicke wenig Freude haben, denn er trägt sich schlecht. Er wendete sich zur Medizin, sage ich, aber das war den Aeltern wieder nicht recht, und sie entzogen ihm den Anfangs gewährten Zuschuß, bis sie endlich anfingen, stolz auf ihn zu werden, denn die Herren Professoren konnten nicht genug zu seinem Lobe sagen; er erhielt eine brillante Censur, in der Stadt fragte Alles nach dem Doktor Löwe, und der Himmel segnete sichtbarlich sein Bemühen, denn er rettete seine Mutter von einer gefährlichen Krankheit, und als endlich beide Aeltern gestorben waren, fand er sich im Stande, seine Schwester auszustatten und sogar die Schulden zu bezahlen, mit welchen sein älterer Bruder,

der Herr Baron, sein Gut belastet hatte. Seitdem lebt er nun in Ruhe fort, kurirt Arme und Reiche, besucht täglich das Grab seiner Marie und könnte nach seiner Art recht glücklich sein, wenn ihm sein Neffe keine Sorgen machte.

Anna.

Hat Sein Herr einen Neffen?

Martin.

Kennt Sie den nicht? den jungen Baron von Löwenberg?

Anna.

Löwenberg!

Martin.

Sie hat mit ihm gesprochen. Es war der elegante Herr, der Sie hier einführte. Seit die Familie geadelt ist, schleppt der Löwe den Berg hinter sich drein.

Anna.

Der Doktor Julius Oheim?!

(Es wird geklopft.)

Martin.

Wer klopft denn da schon wieder? Herein!

Sechster Auftritt.

Vorige. Catharine.

Catharine
(blaß und athemlos).

Sind der Herr Doktor zu Hause?

Martin.

Nein, aber ich denke, er wird bald wiederkommen.

Catharine.

Das müßte jetzt gleich geschehen, denn warten kann ich nicht. — Mein Sohn, der Philipp, hat seit gestern das Fieber, und ich darf ihn nicht lange allein lassen.

Martin.

Ich will's dem Herrn Doktor sagen, daß Sie hier gewesen ist.

Catharine.

Thue Er das und bitte Er ihn, sobald als möglich zu uns zu kommen, so bald als möglich; hört Er? ich lege es Ihm auf die Seele.

Anna.

Was ist Euch geschehen, gute Frau? Eure Stirne blutet!

Catharine.

Es ist nichts. Ich komme auf dem Stadtpflaster nicht mehr gut fort. Nun wollte ich vorhin an der Straßenecke einem Wagen ausweichen und bin ein wenig gefallen.

Anna.

Setzt Euch! (Sie nimmt ihr die Haube ab und streicht ihr die Haare aus dem Gesichte.) Ihr seid wirklich bedeutend verletzt. Hier ist keine Zeit zu verlieren. (zu Martin) Geschwind einen Schwamm! (Sie trocknet Catharinens Stirne.) Wenn nur der Doktor käme?

Catharine.

Lassen Sie mich immer gehen, bei uns armen Leuten heilt so etwas von selbst; ich muß wahrhaftig nach Hause.

Anna.

Unverbunden dürft Ihr mir nicht an die Luft. Laßt sehen, was etwa meine Kunst vermag! (zu Martin) Kann ich Heftpflaster haben?

Martin.

Zur Noth soviel, als der Riese Goliath gebraucht haben würde.

Anna.

So gebe Er her.

(Martin giebt ihr die Heftpflaster; sie schneidet sie zurecht und klebt sie auf Catharinens Stirne.)

Martin

(für sich). Die dient ohne Zweifel im Hause eines Chirurgus.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Löwe (bleibt, da er Anna mit Catharinen beschäftigt sieht, eine Weile unter der Thüre stehen; dann tritt er vor).

Löwe.

Ei, ei! wer pfuscht mir da in's Handwerk?

Martin.

Der Herr Doktor!

Anna.

Doktor Löwe! (für sich) Mein Himmel! der Mann ist ja gar nicht alt!

Löwe.

Habe schon von Ihren Heldenthaten gehört, Frau Catharine; ist mir auf der Straße erzählt worden, und deshalb bin ich hier. Wie kann

Sie sich einfallen lassen, in Ihrem Alter allein über die Gasse zu gehen? Ich wußte schon von Ihrem Sohne durch Ihren Hausherrn, den Tischler, und gedachte, ihn im Laufe dieses Tages zu besuchen, obgleich keine Gefahr vorhanden ist. (Er sieht Anna an.) Wer ist denn das Jüngferchen da?

Anna

(für sich). Mich ihm zu nennen, bin ich nicht im Stande.

Martin.

Ich weiß es nicht; sie ist schon seit einer guten Viertelstunde hier.

Löwe.

Sie haben der Frau Catharine die Heftpflaster aufgelegt. — Lassen Sie mich doch einmal sehen. (Er untersucht Catharinens Stirne.) Gut, wahrhaftig recht gut; ich selbst hätte es nicht besser machen können. Sie haben doch die Wunde vorher ausbluten lassen?

Anna.

Ja, Herr Doktor.

Löwe.

Sie scheinen mir ein weiblicher Chirurg.

Anna.

Ich habe viel auf dem Lande gelebt, dort wird die Nothwendigkeit Lehrerin in derlei Künsten. Die armen Landleute wissen sich so selten selbst zu helfen.

Löwe.

So daß von allen Seiten Ihr Beistand in Anspruch genommen wurde, den Sie auch Keinem versagten, nicht wahr? — Sie scheinen mir eine brave Person zu sein. Wie heißen Sie?

Anna

(stockend). Anna. Ich bin hierher geschickt worden, Ihre Anwesenheit bei einer kranken Dame zu erbitten, bei Frau von Stürmer.

Löwe.

Stürmer? Doch nicht dieselbe, die der Doktor Richter in der Kur gehabt hat?

Anna.

Dieselbe.

Löwe.

Die soll ja halb närrisch sein, wie der Doktor Richter spricht.

Anna.

Vielleicht ein wenig launisch und eingebildet;

aber, ist denn nur der Kranke zu beklagen, der am Körper, nicht auch der, der an der Seele leidet?

Löwe.

Worüber klagt denn die Frau?

Anna.

Sie werden das von ihr selbst hören. Haben Sie Geduld mit ihr.

Löwe.

Liegt sie im Bette?

Anna.

O nein; sie empfängt Besuche, geht aus —

Löwe.

Und schickt ein Mädchen, wie Sie, in diesem Wetter über die Gasse? Verzeihen Sie mir, aber Ihre Frau von Stürmer gefällt mir gar nicht.

Anna.

Sie ist alt.

Löwe.

Um so klüger sollte sie sein. — Ich bemerke in diesem Augenblicke erst, wie Sie aussehen, Ihre Kleider scheinen ganz durchnäßt, Sie zittern, Sie

können die Vapeurs Ihrer gnädigen Frau mit einer Brustentzündung bezahlen. Martin, schnell ein Glas ungarischen Wein!

Anna.

Ich danke Ihnen, Herr Doktor, ich wäre jetzt wahrhaftig nicht im Stande —

Löwe.

Oder noch besser einen Löffel von meinen bittern Tropfen. (Er nimmt eine Arzneiflasche vom Tische und zählt die Tropfen in einen Löffel.) Den müssen Sie nehmen, den müssen Sie durchaus nehmen; wir Aerzte leiden keinen Widerspruch! (Er bietet ihr den Löffel an.)

Anna.

Wolan denn, wenn Sie das beruhigen kann.
(Sie nimmt die Arznei.)

Löwe.

Und jetzt eilen Sie so schnell als möglich nach Hause, es regnet nicht mehr.

Anna.

Wollen Sie mich nicht begleiten?

Löwe.

Verzeihen Sie mir, aber ich habe keine rechte Lust, mich mit Ihrer Gnädigen einzulassen.

Anna.

Wie? Ich hätte nicht den Muth, ihr unter die Augen zu treten, wenn ich Sie nicht mit mir brächte. Herr Doktor, haben Sie Mitleid, wenigstens mit mir. Besuchen Sie die alte Frau mir zu Liebe.

Löwe

(sieht sie lange an).

Ihnen zu Liebe? — Ja! aber erst muß ich den Sohn meiner Frau Catharine sehen. (Er nimmt Catharinen bei der Hand.) Komm' Sie, Mutterchen!

Anna.

Bleiben Sie nicht zu lange aus.

Löwe.

Sorgen Sie nicht. (Er kehrt an der Thüre noch einmal um.) Ihnen zu Liebe, daß Sie's wissen, nur Ihnen zu Liebe.

(Er geht mit Catharinen ab.)

Martin

(macht ihm die Thüre auf).

Anna

(sieht ihm gerührt nach, dann geht sie ab).

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

(Bei Frau von Stürmer.)

Erster Auftritt.

Frau von Stürmer. Herr von Riedler (ein Zeitungsblatt in der Hand).

Frau von Stürmer.

Hören Sie auf, ich bitte Sie, was gehen mich die Spanier an, und die Belgier und die Griechen! Wenn allen den Leuten zu Muthe gewesen wäre wie mir, es hätte keiner von ihnen daran gedacht, eine Revolution machen zu wollen.

Riedler.

Soll ich Ihnen zur Erholung einige Artikel von Unglücksfällen vorlesen? oder einige Todesanzeigen?

Frau von Stürmer.

Todesanzeigen? Bald wird die meinige in der Zeitung stehen.

Riedler.

Hier finde ich zuletzt noch eine Charade; wollen Sie die errathen?

Frau von Stürmer.

Nein.

Riedler.

Nun, was wollen Sie denn?

Frau von Stürmer.

Sterben.

Riedler.

Das werden Sie Ihren Freunden nicht zu Leide thun.

Frau von Stürmer

(losbrechend). Können Sie begreifen, daß das Mädchen, die Anna, noch nicht zurück ist? Vor länger als einer Stunde ging sie aus, und der Doktor Löwe wohnt zuletzt doch nicht aus der Welt, aber das komplimentirt auf der Straße mit jungen Herren, schwatzt mit guten Freundinnen, oder bleibt vor den Putzläden stehen.

Riedler.

Auch bei Sturm und Regen? Das wäre mir eine sonderbare Passion!

Frau von Stürmer.

Was wollen Sie mit dem Regen? Es regnet schon seit einer halben Stunde nicht mehr. Wenn ich das Kind bisweilen bei üblem Wetter hinausschicke, so müssen Sie mir das nicht ungleich deuten, es geschieht aus guter Absicht, um es abzuhärten. (Man hört eine Uhr schlagen.) Da schlägt's wahrhaftig eilf Uhr, und wie ich mich fühle, ist nicht zu beschreiben. Ich fürchte, die Lebenskraft geht mir aus, wenn mir nicht bald Linderung geschafft wird. Riedlerchen! liebes Riedlerchen! die Sonne ist so eben herausgekommen, Sie wissen, wo der Doktor Löwe wohnt; wäre es wol zu unbescheiden von mir, wenn ich Ihnen zumuthete —

Riedler.

Den Doktor selbst aufzusuchen? (mit einer Art von Würde) Ich gehe, meine gnädige Frau, ich gehe. Unbescheiden? als ob eine Sterbende nicht das Recht hätte, selbst die zwölf Arbeiten des Herkules von einem Freunde zu fordern. (für sich) Ich glaube, ich liefe lieber zu Fuße bis nach Rom, als daß ich das tête à tête länger aushielte.

(Er geht rasch ab.)

Frau von Stürmer.

Das ist doch noch ein Mann, der das Herz

auf dem rechten Flecke hat. Im Ganzen findet man oft bei dem starken Geschlechte mehr Mitgefühl für fremde Leiden als bei dem sogenannten zarten. Zart? ja! zart von Gestalt, aber massiv von Gemüth. (Sie sieht sich um.) Aber da bemerke ich eben, daß ich ganz allein geblieben bin; das geht nicht an, denn es könnte mich leicht eine Ohnmacht befallen. (Sie klingelt.) Henriette! Henriette!

Zweiter Auftritt.

Frau von Stürmer. Henriette.

Henriette.

Was befehlen die gnädige Frau?

Frau von Stürmer.

Hier sollst Du bleiben, bei mir sollst Du bleiben. Was sagst Du zu Fräulein Anna's Schnelligkeit? Das Mädchen schicke ich einmal nach dem Tode, wenn ich ihn brauche.

Henriette.

Fräulein Anna ist schon seit einer Viertelstunde im Hause und eben damit beschäftigt, sich umzukleiden.

Frau von Stürmer.

So? freilich, wenn Mamsell an der Toilette ist, kann die kranke Mutter warten.

Henriette.

Sie ist in einem schrecklichen Aufzuge heimgekommen, an ihrem Kleide war kein trockner Faden, und ihren Hut kann sie nur gleich wegwerfen.

Frau von Stürmer.

Das schadet nicht, der Hut war schon getragen. Aber wo ist nur der Doktor Löwe?

Henriette

(für sich). Ich wollte, er käme und gäbe ihr Gift.

Dritter Auftritt.

Vorige. Anna.

Frau von Stürmer.

Nun, endlich! endlich!

Anna.

Der Doktor Löwe wird sogleich hier sein, er macht nur noch einen Krankenbesuch.

Frau von Stürmer.

Also Du hast ihn nicht mitgebracht? Einen Krankenbesuch? — So? Was bin ich denn? Bin ich etwa gesund?

Anna.

Er hat mir versprochen, so sehr als möglich zu eilen.

Frau von Stürmer.

Das kennt man schon, jetzt kommt er gewiß nicht vor dem Abend, oder vielleicht kommt er gar nicht, und daran ist Niemand Schuld als Du.

Vierter Auftritt.

Vorige. Löwe (tritt während dieser Rede ein, bleibt aber unter der Thüre stehen).

Frau von Stürmer.

Wer wird einen Arzt aus den Händen lassen, wenn man ihn einmal hat? Bei'm Arme hättest Du ihn fassen und in meine Behausung schleppen sollen. So habe ich's mit den Aerzten gemacht, wenn Personen krank waren, die ich liebte; aber da war der Anzug verdorben, da mußte man sich putzen, da mußte man sich coëffiren. —

Löwe

(tritt vor). Ei, ei, meine gnädige Frau! Ei, ei! (für sich) Das ist ein Satan von einem Weibe.

Frau von Stürmer.

Wer ist der Herr?

Anna.

Es ist eben der Herr Doktor.

Frau von Stürmer.

So? Der Herr Doktor Löwe? Ich bin unendlich erfreut — Henriette, laufe geschwind auf die breite Gasse dem Herrn von Riedler nach und sage ihm, der Doktor sei gekommen.

Henriette

(für sich). Da werde ich mich hüten! Dem dicken Herrn ist Motion gesund.

(geht ab.)

Frau von Stürmer.

Der arme Riedler! (zu Anna) Wieder ein Verstoß, den Du veranlaßt hast.

Löwe.

Echauffiren Sie sich nicht. Das Jüngferchen, (da er Anna im veränderten Anzuge sieht) die Demoiselle ist ganz unschuldig. Sie sind also krank?

Frau von Stürmer.

Das werden Sie mir wol ansehen.

Löwe.

I nun, lassen Sie mich einmal den Puls fühlen.

Frau von Stürmer
(giebt ihm die Hand).

Löwe.

Der geht leidlich, und daß die Lunge gesund ist, habe ich bei'm Eintritte in's Zimmer gehört. Was fehlt Ihnen denn so eigentlich?

Frau von Stürmer.

Die Gesundheit.

Löwe.

Trösten Sie sich, die fehlt allen Patienten. (für sich) Ein verrücktes Weib! (laut) Haben Sie Appetit?

Frau von Stürmer.

Niemals, aber ich esse dessenungeachtet, denn ich fühle ein Bedürfniß, mich zu nähren, das von Abspannung der Kräfte herkommt.

Löwe.

Ich verstehe. Können Sie schlafen?

Frau von Stürmer.

Einen nervösen Schlaf, den ich künstlich erzeugen muß.

Löwe.

Durch Gebrauch des Opiums?

Frau von Stürmer.

Nein, durch Musik.

Löwe.

Sind Sie von Zeit zu Zeit im Stande, an öffentlichen Vergnügungen Theil zu nehmen?

Frau von Stürmer.

Ich zwinge mich dazu, weil die Einsamkeit mich tödtet.

Löwe.

Jetzt bin ich wegen Ihrer Krankheit im Klaren.

Frau von Stürmer.

Wie? und ich habe Ihnen noch nicht einmal auseinander gesetzt —

Löwe.

Ist nicht von nöthen. Sie leiden an dem Uebel, welches wir Gelehrten otium morosum nennen, und ich will Ihnen sogleich ein Rezept dagegen verschreiben.

Frau von Stürmer.

Vollkommen herzustellen werde ich wol schwerlich sein.

Löwe.

Warum nicht? aber der äußersten Schonung werden Sie darum doch zeitlebens bedürfen.

Frau von Stürmer.

Ja, das fühle ich. Hörst Du es, Anna?

Löwe.

Vor Alteration müssen Sie sich hüten.

Frau von Stürmer.

Hörst Du es? vor Alteration!

Anna
(halb vorwerfend).

Herr Doktor!

Löwe

(zu Anna). Lassen Sie mich machen. (zu Frau von Stürmer) Wenn ich sage vor Alteration, so meine ich nicht vor Gelegenheit zu derselben, denn das ist auf der Welt nicht möglich, sondern nur vor dem Ausbruch derselben.

Frau von Stürmer.

Was soll ich aber thun, wenn mich die Leute ärgern?

Löwe.

Den Aerger unterdrücken, das wird Ihnen nützlicher sein, als wenn Sie gar nicht gereizt worden wären.

Frau von Stürmer.

Wollten Sie mir nicht etwas verschreiben?

Löwe.

Ja, einige Pillen von meiner Erfindung, aber bedenken Sie, daß diese zu Gift in Ihrem Körper werden könnten, wenn Sie, es sei aus welcher Veranlassung es wolle, auch nur ein einziges Mal in Zorn entbrennen, nachdem Sie sie genommen.

Frau von Stürmer.

Anna, überlege das! Herr Doktor, ich bitte Sie, es meinen Dienstleuten zu sagen.

Löwe.

Sie sollen es von mir hören. (Für sich, indem er zu dem Tische geht, wo ein Schreibzeug steht.) Ich werde hier noch zum Charlatan, aber wirklich nur des lieben Mädchens wegen. (Er schreibt.)

Anna
(welche ihm nachgegangen).

Herr Doktor, ich bitte Sie —

Löwe.

Lassen Sie mich gehen, sage ich! (laut) Da panem, salem et aquam. — Mundus vult decipi. (zu Anna) Sein Sie sogut und schicken Sie das in die Apotheke am Markte; der Apotheker dort ist mein Freund.

Anna
(nimmt das Rezept, sieht Löwe an und fängt unwillkührlich an zu lachen).

Das soll ich in die Apotheke schicken?

Löwe
(sieht sie erstaunt an).

Sie lachen? — Sie lachen über mein Rezept?

Frau von Stürmer.

Christian! Christian!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Christian.

Christian.

Gnädige Frau!

Frau von Stürmer

(zu Löwe). Geben Sie her!

Löwe

(nimmt das Rezept aus Anna's Hand und giebt es Frau von Stürmer, die es lies't).

Frau von Stürmer.

Decipi, ist das nicht eine Wurzel?

Löwe.

Verzeihen Sie, es ist nicht gut, wenn die Patienten die Rezepte der Aerzte verstehen.

Frau von Stürmer.

Es kommt doch nichts von Moschus hinein?

Löwe.

Nicht das Geringste, auf meine Ehre. (Er giebt Christian das Rezept.) In die Apotheke am Markte.

Christian

(geht ab).

Löwe

(zu Frau von Stürmer).

Und jetzt, um sich auf die Arznei vorzubereiten, legen Sie sich in's Bette und suchen Sie in Ihren nervösen Schlaf zu verfallen.

Frau von Stürmer.

Komm' Anna!

Löwe

(läuft zu Anna, die immer noch lächelt. in höchster Freude).

Sie lachen immer noch? — Mademoiselle, Fräulein, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Sie verstehen Lateinisch.

Anna

(schnell und leise).

Was man so für's Haus braucht.

Frau von Stürmer.

Nun, Anna, hörst Du nicht?

Löwe.

Sie verstehen Lateinisch, es wird Ihnen noch gut in der Welt gehen.

(Frau von Stürmer und Anna gehen ab.)

Löwe

(nach einer Pause).

Noch kann ich mich von meinem Erstaunen nicht erholen! Ein Mädchen wie dieses giebt's in der Welt nicht mehr; so duldsam als verständig, so unterrichtet als bescheiden, und bei allen diesen Vorzügen gezwungen, einer Närrin zu dienen! Ich glaube zwar nicht mehr, daß sie das ist, wofür

ich sie diesen Morgen hielt, sie mag hier eine Art von Gesellschaftdame vorstellen. Aber wie wird sie behandelt? Wahrhaftig, wenn ich daran denke, so fühle ich gegen die Frau von Stürmer einen Zorn, wie ich ihn im Leben noch gegen Niemand gefühlt habe. Sie ist mir fatal, die Frau! sie ist wirklich unausstehlich! — Wer das Mädchen ihrer Gewalt entziehen und es in den Frieden stiller Häuslichkeit einführen könnte! — Ich weiß nicht, was seit einigen Stunden mit mir vorgegangen ist, aber so viel ist mir klar, daß, wenn die Engländerin, die Julius heirathen will, dieser Anna gliche, ich kaum mehr im Stande sein würde, ihn zu verdammen. Der Mensch kann doch wol zuletzt zweimal lieben; behauptet es doch Jedermann; warum wollte ich der Einzige sein, der es nicht glaubt?

Sechster Auftritt.

Löwe. Riedler.

Riedler.

Sehe ich recht? Sie hier, Herr Doktor?

Löwe.

Nun?

Riedler.

Wissen Sie, woher ich komme? Geradesweges aus Ihrem Quartiere, wo ich Sie auf Befehl der Frau von Stürmer aufgesucht hatte. Ich muß an Ihnen vorübergerannt sein, ohne Sie zu sehen, sonst könnte ich nicht begreifen —

Löwe.

Lassen Sie das gut sein, Herr von Riedler. Es ist mir nicht unlieb, einmal mit Ihnen zusammenzutreffen. Sie sind ein Freund meines Neffen und müssen deshalb um seine Angelegenheiten wissen. Er liebt eine reiche Engländerin, Miß Temple; kennen Sie die Dame?

Riedler

(für sich). Miß Temple? ein Meisterstreich von Julius. (laut) Ob ich sie kenne? O ja!

Löwe.

Nun, was denken Sie von ihr?

Riedler.

Ich? daß sie schön, solide, schätzbar, aber etwas steif und langweilig sei. Nach meinem Geschmacke wäre sie nicht.

Löwe

(für sich). Das giebt mir eine gute Meinung von ihr.

Riedler

(für sich). So fange ich ihn am ersten.

Löwe

(laut). Sie ist wol keine Dame aus der großen Welt?

Riedler.

Sie könnte es sein, aber sie will nicht.

Löwe.

Das gefällt mir, und Sie glauben, daß mein Neffe sie liebt, was man so zu meiner Zeit Lieben nannte?

Riedler.

Er liebt sie zum Rasendwerden.

Löwe.

Sollte ihr Rang und ihr Vermögen nicht einigen Antheil an seiner Leidenschaft haben?

Riedler.

Bilden Sie sich das ja nicht ein.

Löwe

(seufzend). Der arme Julius! (ärgerlich) Aber wer

hat ihm auch geheißen, sich um schöne Damen herumzudrehen, da er doch sein bescheiden Theil schon hatte! In seiner Lage hatte er das nicht nöthig. Wenn er Arzt geworden wäre, dann freilich, — ein Arzt kann bisweilen nicht anders. (Man hört in dem Zimmer, in welches Frau von Stürmer ging, auf der Harfe spielen.) Was ist denn das?

Riedler.

Es wird Fräulein Anna sein, die auf der Harfe spielt.

Löwe.

Fräulein Anna? so?

Riedler.

Sie spielt recht hübsch, aber das Talent ist ihr zum Fluche geworden, denn jedesmal, wenn die Gnädige schlafen will, muß ihr Fräulein Anna vorspielen, bis sie die Augen schließt.

Löwe.

Auch bei Nacht?

Riedler.

Auch bei Nacht. Fräulein Anna hat schon oft bis gegen Morgen gespielt.

Löwe.

Das ist ja ein abscheuliches Weib, die Frau von Stürmer da. Warum bleibt nur Fräulein Anna in ihrem Dienste?

Riedler.

Fräulein Anna dient ihr nicht.

Löwe.

Nicht? Nun, was ist sie ihr denn?

Riedler.

Ihre Stieftochter.

Löwe.

Mein Himmel! und ich hielt sie Anfangs für ein Kammermädchen.

Riedler.

Das geht mehrern Leuten so. — Sie ist blutarm.

Löwe.

Deshalb hätte sie aber doch nicht nöthig, sich so unwürdig behandeln zu lassen, denn sie besitzt, was ein Kapital aufwiegt, Kenntnisse und Talente, die ihr durch die Welt helfen können. — Sein Sie still, lassen Sie mich zuhören; das klingt, auf meine Ehre, ganz allerliebst!

Riedler

(für sich). Ich glaube, wahrhaftig, der ist verliebt, das wäre köstlich!

Löwe.

Wie sanft! wie zart! und dabei auch noch Köpfe verbinden und lateinisch reden zu können! (Die Musik wird schwächer und verstummt.) Jetzt war es aus.

Riedler.

Wahrscheinlich ist die Alte eingeschlafen.

Löwe.

Angenehme Ruhe!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Anna.

Anna.

Sie noch hier, lieber Doktor? Was wünschen Sie, Herr von Riedler?

Riedler.

Ich? nichts in der Welt. Alle meine Wünsche sind erfüllt, da ich das Glück gehabt habe, den Doktor Löwe bei Ihnen einzuführen. Er ist ein

großer Mann, halten Sie ihn fest, mein Fräulein, ich rathe es Ihnen, halten Sie ihn fest!

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Anna. Löwe.

Löwe.

Ich habe Sie tausendmal um Vergebung zu bitten, mein gnädiges Fräulein, wegen der Art, mit welcher ich Ihnen bis jetzt begegnet bin. So eben erfahre ich, daß Sie die Tochter vom Hause sind, und ich hielt Sie — ich hielt Sie —

Anna.

Für das Kammermädchen, nicht wahr? Deshalb sind Sie mir keine Abbitte schuldig, wol aber des Spottes wegen, den Sie mit den Schwachheiten meiner Mutter getrieben haben.

Löwe.

Spott? Liebes Fräulein, spottsüchtig bin ich in meinem Leben nicht gewesen; aber man sieht, daß Sie noch kein rechter Arzt sind, da Sie nicht wissen, daß derlei kleine Schelmereien zu den Privilegien unsers Standes gehören. Was sollen wir

denn thun, wenn die Leute durchaus Arznei verlangen und keine brauchen? Sollen wir sie vergiften?

Anna.

Meine Mutter ist nun freilich —

Löwe.

Gesünder als Sie und ich, und spielt die Kranke, um die Leute zu quälen. Liebes Fräulein, ich habe bei dem, was ich gethan habe, hauptsächlich nur Ihren Vortheil im Auge gehabt, denn Sie kommen mir hier vor wie eine Märtyrin.

Anna.

Mein heiterer Sinn hilft mir über manche Beschwerde hinaus; und sind wir zuletzt nicht Alle auf der Welt, um uns gegenseitig zu ertragen?

Löwe.

Ihre Last ist nur ein wenig schwerer ausgefallen als die anderer Menschen. Die Frau wird Sie unter die Erde bringen, machen Sie sich los von ihr.

Anna.

Sie war nicht immer, wie sie jetzt ist.

Löwe.

Warum ist sie denn nicht geblieben, wie sie war?

Anna.

Die vorgerückten Jahre, — manche traurige Erfahrung — Sie scheinen gegen sie eingenommen.

Löwe.

Sie bringt mich in Harnisch.

Anna

Ihr erster Eindruck, ich gestehe das, ist nicht empfehlend, sie ist etwas launisch und ungestüm, aber böse ist sie nicht.

Löwe.

Es fehlt indeß nicht viel daran.

Anna.

Haben Sie Geduld mit ihr.

Löwe.

Ich will's versuchen, Ihretwegen will ich's versuchen, aber es wird mir schwer werden.

Anna.

Sie war meines Vaters geliebte Frau, und

hat sich mir in der Kindheit oft recht freundlich gezeigt, das werde ich nie vergessen.

Löwe

(für sich). Welch ein Gemüth! (laut) Ich will ja auch nicht, daß Sie eben undankbar sein sollen, aber trennen sollen Sie sich von ihr, das ordinire ich Ihnen als Arzt. Daß Sie ohne sie bestehen können, weiß ich.

Anna.

Ich werde sie nicht verlassen, das habe ich gelobt, so lange ich von mir selbst abhänge.

Löwe.

Aber, wenn Sie zum Beispiel sich verheiratheten?

Anna.

Dann müßte ich mich der Meinung meines Gatten fügen.

Löwe.

Wären Sie Willens, sich zu verheirathen?

Anna.

Herr Doktor!

Löwe.

Wenn sich eine anständige Partie für Sie fände, meine ich.

Anna

(für sich). Wo will das hinaus?

Löwe.

Mein Fräulein, ich frage so nicht aus Neugierde, aber sehen Sie — ich glaube, einen Mann zu kennen, der —

Anna

(für sich). Ohne Zweifel hat sich Julius ihm entdeckt.

Löwe.

Der sich glücklich schätzen würde, wenn er Ihnen seine Zukunft vertrauen dürfte.

Anna.

Reden Sie ohne Scheu, denn ich glaube Ihren Mann zu errathen.

Löwe.

Nicht möglich! Wie? und Sie wären nicht abgeneigt, seine Hand anzunehmen?

Anna.

Vielmehr dazu entschlossen.

Löwe.

Uebereilen Sie sich nicht und erlauben Sie

mir, bevor Sie entscheiden, Ihnen zweierlei vorzulegen. Erstens sind Sie von Adel, und der Mann, von welchem ich spreche, ist der Sohn eines redlichen, aber bürgerlichen Handelsmannes.

Anna.

Das weiß ich bereits, und halte es für kein Hinderniß.

Löwe.

Und zweitens, könnten Sie wol Geduld haben mit den Eigenheiten eines alten Junggesellen?

Anna

(für sich.) Ich verstehe, er wünscht bei uns zu wohnen.

Löwe.

Ein alter Junggeselle hat immer Eigenheiten, die, so harmlos sie sein mögen, den Damen bisweilen mißfallen.

Anna.

An einem Mann, den sie verehren, wird nichts den Frauen lästig.

Löwe.

Wahrhaftig? — Auch nicht eine Anzahl kleiner, schmetternder Vögel? oder ein alter grämlicher Bedienter?

Anna.

Die Vögel sollten mich bald lieb gewinnen und der Bediente auch.

Löwe.

Sie sind ein Engel, — so hören Sie denn — ja, was wollte ich nur sagen?

Neunter Auftritt.

Vorige. Martin.

Martin.

Gnädiger Herr! Gnädiger Herr!

Löwe.

Welcher Satan führt denn Dich daher?

Martin.

Errathen Sie einmal, wen ich so eben gesprochen habe.

Löwe.

Ich hätte jetzt eben Lust zum Rathen. Geh' hinaus! geh' nach Hause. Hörst Du? Geh' nach Hause!

Martin.

Was haben Sie nur, mein Herr Doktor? Ich dachte, Ihnen eine rechte Freude zu machen —

Löwe.

Da dachtest Du falsch.

Martin.

Wenn ich Ihnen sagte, daß Ihr Freund, der Kriegsrath Lindner, in der Stadt ist.

Löwe.

Lindner ist hier?

Martin.

Ja, und auch Mamsell Caroline.

Löwe.

Wo sind sie abgestiegen?

Martin.

In der Krone. Der Herr Kriegsrath kann den Augenblick nicht erwarten, Sie zu sehen.

Löwe

(für sich). Ich muß hin, ich muß hin, den Vater, auszuforschen und das Mädchen. Am Ende hat Julius Recht, und Caroline hat ihn vergessen, wie er sie. Der Himmel gebe, daß dem also sei, so könnte ich den Jungen glücklich machen, ohne mein Gewissen zu verletzen.

Anna.

Ich will Sie nicht aufhalten, Her Doktor, wenn Sie etwa Geschäfte haben.

Löwe.

Die habe ich wirklich, und ich glaube, es wird gut sein, sie abzuthun, ehe ich unser unterbrochenes Gespräch von Neuem anknüpfe.

Anna.

Besuchen Sie meine Mutter heute noch?

Löwe.

Ja. Aber ich hoffe, sie wird dann wieder schlafen.

Anna.

Auf Wiedersehen denn!

(geht ab.)

Löwe

(sieht ihr eine Weile nach, geht ein paar Mal auf und ab; dann spricht er entschlossen:)

Die heirathe ich!

(geht ab.)

Martin (folgt ihm).

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

(Zimmer des Doktors.)

Erster Auftritt.

Martin

(allein). Ich möchte in aller Welt nur wissen, welch ein Geist in meinen Herrn Doktor gefahren ist. Er ist gar nicht mehr zu erkennen, er wird mir ordentlich rebellisch. Erst fährt er mich an, als ich ihm die Ankunft seines Freundes melde, dann läuft er selbst zu dem Herrn Kriegsrath, singt bei'm Weggehen auf der Gasse eine Arie, schließt sich nach seiner Rückkehr in seinem Kabinete ein, schreibt einen Brief und giebt den der Rosine, und nicht mir zu bestellen. — Mir ist wahrhaftig bang' um ihn; es wäre doch Schade, wenn er konfus würde auf seine alten Tage.

Zweiter Auftritt.

Löwe. Martin.

Löwe.

Martin, ich habe Lindner gesprochen, habe Carolinen gesprochen und bin seelenvergnügt.

Martin.

Wie so, mein Herr Doktor?

Löwe.

Die Caroline — denke Dir, sie ist Braut. Mir fiel ein Stein vom Herzen, als ich das hörte.

Martin.

Wie so, mein Herr Doktor?

Löwe.

Ja so, Du weißt von nichts. (für sich) Jetzt habe ich das Mittel in den Händen, den Julius zu beschwichtigen, wenn ihn etwa die Heirath seines Onkels kränken sollte; aber vor der Hand darf er noch nichts von seinem Glücke wissen, ich will ihn damit überraschen. (laut) Martin, was ich Dir so eben gesagt habe, bleibt unter uns.

Martin.

Viel haben der Herr Doktor nicht gesagt.

Löwe
(sieht sich um).

Hier im Zimmer sieht's doch schrecklich unordentlich aus.

Martin.

Ist immer so gewesen.

Löwe.

Die Meublen liegen voll Staub.

Martin.

Werden doch zu Ostern abgekehrt und zu Michaeli.

Löwe.

Sollten alle Tage abgekehrt werden. Es kommen hier und da Leute herein, und dann ist's ja eine wahre Schande, wenn ihnen eine Staubwolke entgegen fliegt. (Er sieht sich um.) Eine schöne Wirthschaft! der Bücherschrank steht leer, und die ganze Bibliothek liegt auf den Tischen herum.

Martin.

Ich darf ja die Bücher nicht anrühren.

Löwe.

Freilich darfst Du das nicht, aber ich selbst will sie einräumen.

Martin

(für sich). Ich glaube, der stirbt bald.

Löwe.

Martin!

Martin.

Mein Herr Doktor!

Löwe.

Die Frau von Stürmer, die ich jetzt in der Kur habe, wird mir noch viel zu schaffen machen.

Martin.

Die Dame, zu welcher Sie vorhin das hübsche Mädchen rief?

Löwe.

Das Mädchen ist ein Fräulein und ihre Tochter.

Martin.

Ein Fräulein? und ich habe sie par „Höre Sie!" traktirt? Indeß meine Schuld ist das nicht. Wenn sie ein Fräulein ist, warum zieht sie sich nicht vernünftiger an?

Löwe.

Kleider machen Leute, nicht wahr, Martin? Es ist unbegreiflich, was, selbst in den Augen vernünftiger Menschen, der Anzug thut. — Ich könnte mich auch wol anders tragen.

Martin.

Ach, mein Herr Doktor, fangen Sie damit nicht an.

Löwe.

Warum nicht?

Martin.

In Ihren Jahren.

Löwe.

Nun, alt bin ich doch wahrhaftig noch nicht.

Martin.

Aber jung sind wir auch nicht mehr.

Löwe.

Wie? ich glaube gar, Du rechnest mich zu Dir.

Martin.

I nun, als ich Sie auf die Universität begleitete, waren wir Beide zwei rüstige Gesellen.

Löwe.

Aber ich war achtzehn Jahre alt, und Du vierzig.

Martin.

Erst neun und dreißig, mein Herr Doktor!

Löwe.

Und ich werde im September erst acht und dreißig.

Martin.

Meinetwegen.

Löwe.

Martin, ich gehe wahrhaftig zu dem Schneider, bei dem zu jeder Stunde fertige Mannskleider zu haben sind, und suche mir dort einen Frack aus; ja, ja, das thue ich.

Martin.

Da werden Sie aussehen wie eine Wespe.

Löwe.

Nicht doch, nicht doch. Er hat ja doch wol Röcke, die für gesetzte Leute gemacht sind.

Martin

(für sich). Wenn ich den Paroxismus doch be=

schwören könnte! (laut) Sind der Herr Doktor auf dem Kirchhofe gewesen?

Löwe.

Auf dem Kirchhofe? Nein.

Martin.

So gehen Sie wol noch diesen Abend dahin?

Löwe.

Kaum.

Martin.

Wir haben jetzt schönes Wetter.

Löwe.

Kann sein; allein mir ist, als ob ich — indeß was sollte mich abhalten? (für sich) Die gute Marie, sie würde sich gewiß freuen, wenn sie wüßte, daß ich glücklich werden soll. Ich werde ja ihrer darum nicht vergessen. Vergessen? niemals!

Martin.

Mein Herr Doktor, entweder Sie sind krank, oder Sie haben etwas auf dem Herzen, das Sie nicht von sich geben können.

Löwe.

Das habe ich, wenn Du's einmal wissen willst,

das habe ich, Martin, aber Du mußt nicht lachen — was würdest Du wol sagen, wenn ich —

Martin.

Nun?

Löwe.

Wenn ich zum Beispiel —

Martin.

Zum Beispiel, was?

Löwe.

Wenn ich mich —?

Martin.

Wenn Sie sich —?

Löwe.

Wenn ich mich — siehst Du — wenn ich mich verheirathete.

Martin.

Davor möge Sie der Himmel bewahren.

Löwe

(ärgerlich). Der Himmel bewahre mich vor etwas Schlimmerem.

Dritter Auftritt.

Vorige. Julius.

Julius.

Mein Herr Onkel!

Löwe.

Was führt Dich hierher?

Julius.

Haben Sie einige Minuten Zeit für mich übrig?

Löwe.

Jetzt? — nicht eine einzige.

Julius.

Es betrifft das Glück meines Lebens.

Löwe.

So? Jetzt weiß ich schon, was Du willst; aber das schlage Dir aus dem Sinne, daraus wird nichts, sage ich. Indeß ist's immer gut, daß Du gekommen bist, so kann ich Dir meine baldige Heirath notificiren. (Mit einer Art von Heftigkeit, unter welcher er seine Verlegenheit verbirgt.) Ich heirathe das Fräulein von Stürmer, morgen wird der Contract un=

terschrieben, in acht Tagen ist Hochzeit, Du bist auf Beides eingeladen. Lebe wohl!

(Er geht rasch ab.)

Julius.

Was ist das?

Martin

(trübselig). Heirathen will er.

Julius.

Das Fräulein von Stürmer?

Martin.

Was weiß ich?

Julius.

Wie kommt er auf den Gedanken?

Martin.

Das frage ich Sie. — Hat sich achtzehn Jahre hindurch an seiner begrabenen Marie genug sein lassen, und jetzt auf einmal. — Der böse Feind muß hier im Spiele sein.

(geht ab.)

Julius.

Lindner und seine Tochter hier? Mein Onkel in Anna verliebt? Wie soll sich diese Verwirrung lösen?

Vierter Auftritt.

Julius. Riedler.

Riedler.

Finde ich Dich endlich? Ich bin Dir durch die halbe Stadt nachgelaufen. Weißt Du, daß der Kriegsrath Lindner in der Stadt ist?

Julius.

Ich weiß es und wollte deshalb einen letzten Sturm auf das Herz meines Onkels wagen, bevor er seinen Freund gesehen. Aber ich muß zu spät gekommen sein, denn schroffer, bestimmter als diesen Morgen sprach er mir jede Hoffnung ab.

Riedler.

Wäre es Dir nicht etwa möglich, Carolinen für Deine Wünsche zu gewinnen? Sentimentale Mädchen wie sie gefallen sich bisweilen in Opfern.

Julius.

Caroline will ich nie mehr sehen; ihr Anblick würde mir durch die Seele schneiden. Hat es mir doch schon einen schmerzlichen Eindruck gemacht, als ich erfuhr, daß sie mir so nahe sei, denn gut

ist sie mir nun einmal gewesen, wie ich ihr, und ganz honnet habe ich nicht an ihr gehandelt.

Riedler.

Ist Dein Onkel zu Hause?

Julius.

Behüte der Himmel, er ist ausgegangen, wohin? weiß ich nicht. Er hat den Kopf verloren, mein Onkel, denn stelle Dir vor, Dein Plan ist nur allzugut gelungen. Er hat sich in Fräulein Anna verliebt und will sie heirathen.

Riedler.

Heirathen, das ist nicht mit Golde zu bezahlen. Hat er ihr seinen Antrag schon gemacht?

Julius.

Das weiß ich nicht, aber er hält sich seiner Sache für so gewiß, daß er mich auf morgen zur Unterschreibung des Contracts eingeladen hat.

Riedler.

Halt! — Still einen Augenblick! Es fängt an zu tagen, mir kommt ein großer Gedanke, wenn auch nicht eben ein ganz neuer. Morgen solle sein Ehecontract unterzeichnet werden, meint er?

Julius.

Wie ich Dir sage.

Riedler.

Morgen soll er den Deinigen mit Fräulein Anna unterzeichnen. Hat Dein Onkel den Molière gelesen?

Julius.

Ich glaube kaum.

Riedler.

So wollen wir ihm eine seiner Scenen vorspielen, aber dazu ist nöthig, daß ich durch Dich den Namen des Notars erfahre, dessen er sich zu bedienen gedenkt.

Julius.

Den herauszubringen, wird mir wenig Mühe kosten.

Riedler.

Gut. Sobald ich ihn weiß, gehe ich zu dem Manne und bringe ihn durch List oder durch Bestechung, je nachdem ich ihn finde, dahin, den Contract für Dich aufzusetzen und ihn Deinem Onkel statt des eigenen zur Unterschrift vorzulegen.

Julius.

Der Plan scheint mir nicht ausführbar.

Riedler.

Laß das meine Sorge sein.

Julius.

Nein, nein, es wäre ein schlechter Streich.

Riedler.

Einem, dem wie Dir das Messer an der Kehle steht, ist Alles erlaubt; überdies leisten wir vielleicht damit Deinem Onkel selbst einen Dienst. Er hat Dir seine Genehmigung zu Deiner Heirath nicht aus Härte, sondern aus übertriebener Gewissenhaftigkeit versagt, und so, meine ich, wird es ihm nicht unlieb sein, wenn er entdeckt, in schuldloser Unwissenheit gethan zu haben, was er zu thun gewünscht, aber aus Grundsatz nicht gewagt hat.

Julius.

Er wird sich gewaltig darüber freuen, besonders da er Anna liebt.

Riedler.

Auf ein armes Aschenbrödel konnte er sich Rechnung machen, aber daß die Erbin des Lord Temple nicht für ihn gewachsen ist, wird er selbst begreifen.

Julius.

Riedler, gieb den Gedanken auf. Wenn ich

auch schwach genug wäre, in Deine Vorschläge zu willigen, so würde Dir Anna das Spiel verderben.

Riedler.

Anna muß überrumpelt werden. Sie darf nichts erfahren bis auf den letzten Augenblick, wo ihr dann nur die Wahl bleibt, den Geliebten zu erwerben oder auf ewig zu verlieren. Indeß sei Deine Sorge, zu verhindern, daß es zwischen ihr und dem Doktor zu einer nähern Erklärung komme.

Julius.

Riedler, Du führst mich auf einen Irrweg.

Riedler.

Auf welchem Du aber ein schönes Mädchen finden wirst, und eine Million dazu.

(Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

(Bei Frau von Stürmer.)

Henriette

(allein). Der Doktor ist nicht mit Golde zu bezahlen! Seit er im Hause gewesen ist, ist unsere

Gnädige gar nicht mehr zu erkennen, sie kommt mir bisweilen ordentlich sanftmüthig vor.

Sechster Auftritt.

Henriette. Frau von Stürmer (einen Brief in der Hand haltend).

Frau von Stürmer

(mit sanftem Tone).

Sieh da, liebe Henriette! weißt Du mir nicht zu sagen, wo Fräulein Anna ist?

Henriette.

Sie ist auf ihrem Zimmer.

Frau von Stürmer.

Sage ihr, ich lasse sie bitten, sich auf einen Augenblick hierher zu bemühen.

Henriette.

Sogleich, meine gnädige Frau. (für sich) Ich glaube, der Doktor ist ein Giftmischer, und die stirbt bald. (geht ab.)

Frau von Stürmer.

Es ist unglaublich, wie wohl mir die Arznei des Doktors Löwe thut. Ich fühle mich wahr-

haft umgewandelt, seitdem ich sie genommen habe. Aber wie habe ich auch Acht auf mich; wie sorgfältig hüte ich mich vor der geringsten Alteration! Sobald ich nur von fern bemerke, daß ich anfangen könnte, mich zu ärgern, gehe ich zur Thüre hinaus. Den Doktor sollte ich immer um mich haben; aber ich fürchte, wenn Anna seine Hand ausschlägt, so betritt er mein Haus nicht mehr. Ich will ihr zureden, ich will meine ganze Sanftmuth aufbieten, um sie zu bewegen. — Der Doktor, das ist sonderbar, scheint an ihrer Zustimmung gar nicht zu zweifeln. Sollte sie ihm etwa —? Doch nein, das ist unmöglich, da sie sich einmal für den Baron entschieden hat. Ich bin in einer peinlichen Lage, aber ich will den Muth nicht verlieren, denn bis jetzt habe ich noch immer alle Leute dahin gebracht, zu thun, was mir eben recht war.

Siebenter Auftritt.

Frau von Stürmer. Anna.

Anna.

Sie haben befohlen?

Frau von Stürmer.

Nichts befohlen, mein Kind, nichts befohlen, nur gebeten. Ich habe von wichtigen Dingen mit Dir zu sprechen. Stelle Dir vor, der Doktor Löwe hat mir geschrieben.

Anna.

So?!

Frau von Stürmer.

Und weißt Du auch, weshalb?

Anna.

Ich kann mir's denken.

Frau von Stürmer.

Du kannst Dir's denken? — Englisches Mädchen! So bist Du wol gar mit seinen Wünschen einverstanden?

Anna.

Ich meine, das sei Ihnen nicht unbekannt.

Frau von Stürmer.

Nicht unbekannt? Nimm mir's nicht übel, es war mir unbekannt bis jetzt. Du hast mit Deinen Planen hinter dem Berge gehalten; wahrscheinlich fürchtest Du, Deine Willensveränderung

möchte mich schmerzen, aber sei ruhig, Dein Glück ist das einzige Ziel meiner Wünsche.

Anna.

Ich verstehe Sie nicht. Von welcher Willensveränderung wollen Sie sprechen?

Frau von Stürmer.

Höre auf, Dich zu zieren. Der Doktor hat förmlich bei mir um Deine Hand geworben.

Anna.

Freilich wol, für —

Frau von Stürmer.

Für wen sonst als für sich selbst?

Anna

(in der äußersten Bestürzung).

Für sich selbst — unmöglich! Sie irren sich!

Frau von Stürmer.

Weshalb unmöglich? — Hier ist sein Brief, Du kannst ihn lesen.

Anna

(nimmt hastig den Brief und überfliegt ihn).

Unglückseliges Mißverständniß, das mich zu Grunde richtet!

Frau von Stürmer.

Warum erschrickst Du? — Ich habe nichts dagegen.

Anna.

Ich muß mich gegen ihn erklären, heute, in dieser Stunde noch!

Frau von Stürmer.

Er will, daß der Contract schon morgen unterschrieben werde. Er bietet Dir Alles an, was er im Vermögen besitzt.

Anna.

O, es zerreißt mein Herz! — auf das war ich nicht vorbereitet.

Frau von Stürmer.

Sage mir nur, was Dich quält!

Anna.

Der Gedanke, einen so edlen Mann zurückweisen zu müssen.

Frau von Stürmer.

Zurückweisen? Wie? Du denkst daran, ihn zurückzuweisen?

Anna.

Habe ich nicht dem Baron Julius, mit Ihrer Genehmigung, mein Wort gegeben?

Frau von Stürmer.

Ach! den Baron Julius wollen wir auf gute Art schon los werden.

Anna.

Nimmermehr.

Frau von Stürmer.

Wenn Dir aber der Doktor gefällt, und das muß er doch, da Du ihm Hoffnung gegeben.

Anna.

Mir kam es nicht in den Sinn, ihm Hoffnung geben zu wollen. Er hat mich so wenig verstanden als ich ihn.

Frau von Stürmer.

So bin ich denn verloren! so bin ich denn des Todes!

Anna.

Wie so?

Frau von Stürmer.

Weil mich der Doktor Löwe verlassen wird, wenn Du ihm einen Korb giebst.

Anna.

Das sollte mir leid thun, aber keine Rücksicht kann mich der Pflicht überheben, treu an dem Manne zu halten, an welchen mein Versprechen mich bindet.

Frau von Stürmer

(heftig). Anna! (sich fassend) Bedenke, daß mir der Doktor verboten hat, mich zu alteriren.

Anna

(ruhig). So lassen wir die Sache für jetzt auf sich beruhen.

Frau von Stürmer

(ruhig). Was findest Du nur so Liebenswürdiges an dem Baron? Ein junger Mensch mit einem Backenbart, galant, i nun, wie die Herrchen alle sind.

Anna

(wie vorher). Sie haben Recht.

Frau von Stürmer.

Und der Doktor dagegen ein gediegener Mann, ein Studirter, ein Gelehrter —

Anna

(lebhaft). Ein höchst würdiger Mann.

Frau von Stürmer.

Nicht wahr? Anna, ich beschwöre Dich, nimm den Doktor!

Anna.

Das kann ich Ihnen nicht versprechen.

Frau von Stürmer

(heftig). Nicht? — nicht? — Wolan denn, thue, was Du willst; lade meinen Tod auf Dein Gewissen. Erst wenn ich nicht mehr sein werde, wirst Du erkennen, was Du an mir gehabt hast. — Ach, du mein Himmel, jetzt alterire ich mich, und der Doktor sagt, in diesem Falle würden seine Pillen mir zu Gift. (sanft) Anna! Anna! vergiß das, was ich eben gesagt habe; ich bin keine Egoistin, von meinem Wohle soll hier nicht die Rede sein, nur von dem Deinigen, mein gutes, liebes Kind, Du, an welche die Wohlthaten, die ich Dir erwiesen, mich unauflöslich gekettet. —

Glaube mir, obgleich noch nicht eben alten, aber doch erfahrenen Frau; der Doktor allein ist Deiner würdig, nimm den Doktor. (für sich) Wenn ich nur erst die Pillen verdaut habe, will ich schon stärkere Saiten aufziehen.

(geht ab.)

Anna.

Den Doktor nehmen? das auf keinen Fall! Aber was in mir vorgeht, ist unbeschreiblich.

Achter Auftritt.

Anna. Julius.

Julius

Mein Onkel wird sogleich hier sein, ich habe eilen müssen, ihm zuvorzukommen. Wissen Sie schon, daß er —

Anna.

Ich weiß Alles und bin eben so erstaunt als betrübt. Er hat bei meiner Mutter förmlich um mich angehalten.

Julius.

Was denken Sie zu thun?

Anna.

Was Sie zu thun allzulange verabsäumt haben; ihm aufrichtig entdecken, wie wir mit einander stehen.

Julius.

Das hieße uns auf ewig trennen.

Anna.

Sie verkennen Ihren Oheim, er hat das edelste, vortrefflichste Herz, und endlich, — hätte er wol die Macht, unser Band zu zerreißen, wenn Ihre Mutter es segnet?

Julius.

Den Segen meiner Mutter erhalte ich nur dann, wenn er meine Absichten billigt.

Anna.

Zweifeln Sie nicht, daß er —

Julius.

Er hat eine andere Partie für mich im Sinne. Schon vor Jahren bestimmte er mich der Tochter eines seiner Freunde, und glauben Sie mir, jeder Versuch, ihn zu rühren, würde fruchtlos sein. Es giebt nur ein Mittel, seine Zustimmung zu erhalten.

Anna.

Welches Mittel?

Julius.

Das muß ich Ihnen vor der Hand verschweigen.

Anna.

Es gefällt mir nicht, daß Sie das müssen.

Julius.

Sein Sie ruhig, es ist nichts Böses. Ich glaube wahrhaftig, da kommt er schon. — Anna, wenn Sie mich je geliebt haben, so gewähren Sie mir jetzt eine Bitte.

Anna.

Welche Bitte?

Julius.

Die, vor der Hand den Antrag meines Onkels nicht von sich zu weisen.

Anna.

Soll ich einen redlichen Mann betrügen?

Julius.

O nein, aber die Damen haben ja eine Art, haben Mittel und Wege — Anna, wenn Sie die

Hand meines Onkels in dieser Stunde förmlich ausschlagen, so sind Sie für mich verloren.

Anna.

Ich begreife Sie nicht.

Julius.

Fassen Sie sich, ich höre ihn auf der Treppe. Vergessen Sie meine Bitte nicht, mein Lebensglück hängt von ihrer Erfüllung ab. Anna! mein Lebensglück!

(Er geht rasch ab.)

Anna
(nach einer Pause).

Und gälte es sein Leben und das meinige, diese Bitte kann ich ihm nicht erfüllen. Wahrheit verdient mindestens der redliche Mann, der mich durch seine Wahl geehrt hat, und dem ich sonst nichts geben kann als Wahrheit.

Neunter Auftritt.

Anna. Löwe (modern, aber einfach gekleidet).

Löwe.

So eben rannte mein Neffe ganz scheu an mir vorüber. War er hier? bei Ihnen?

Anna.

Ja, Herr Doktor! (für sich) Mich verläßt alle Geisteskraft.

Löwe

(lächelnd). Der Schelm! Will sich in Gunst setzen bei der künftigen Frau Tante, damit ihm der Onkel den Willen thue. — Aber was ist Ihnen, mein liebes Fräulein? Sie scheinen bestürzt, und doch meine ich, könne Sie der Brief, den ich an Ihre Frau Mutter geschrieben, nicht überrascht haben.

Anna.

Er hat mich überrascht im höchsten Grade.

Löwe.

Weil ich den Contract schon morgen zu unterzeichnen wünsche? Sehen Sie, dazu habe ich meine guten Gründe. Ihre Frau Mutter, nun, ich mag ihr nichts Böses nachsagen, aber sie ist eine sonderbare Frau, und das macht, daß ich ihr nicht recht traue. Heute, das weiß ich, stehe ich bei ihr in Gnaden, und ich glaube, daß sie meinen Antrag gut geheißen hat. Nicht wahr, sie hat ihn gut geheißen?

Anna.

Ja, Herr Doktor.

Löwe.

Nun, sehen Sie, in acht oder vierzehn Tagen könnte sie sich mit mir entzweien und uns einen häßlichen Strich durch die Rechnung machen.

Anna.

An meiner Zustimmung zweifeln Sie also gar nicht?

Löwe

(betroffen). Fräulein Anna, ich weiß, daß ich Ihrer nicht würdig bin, aber nach dem, was Sie mir diesen Morgen gesagt, erinnern Sie sich, als wir von dem Manne sprachen —

Anna.

Lassen Sie uns dieses unglückliche Gespräch vergessen.

Löwe.

Unglücklich? Wie so?

Anna.

Weil es mir, wenn auch vielleicht nicht Ihnen, ewigen Kummer bereitet hat.

Löwe

(traurig). Kummer? Nein, das darf nicht sein. Wenn Sie die Zusage bereuen, die Sie mir gegeben, so will ich ja gern zurücktreten; habe ich es doch zwanzig Jahre lang ausgehalten mit meinen Büchern und Vögeln, es wird noch länger gehen.

Anna.

Löwe!

Löwe.

Ich bitte nur, mir die Freiheit zu vergeben, die ich mir genommen. Ich hätte wahrhaftig nicht gewagt, an Sie zu denken, wenn ich nicht gesehen hätte, wie schlecht Ihnen hier im Hause mitgespielt wird; aber so, meinte ich, würden Sie doch vielleicht an der Seite eines ehrlichen Mannes glücklicher leben als unter der Botmäßigkeit einer wunderlichen Stiefmutter.

Anna

(für sich). Er weiß nicht, wie wehe er mir thut.

Löwe.

Sie sind ohne Vermögen.

Anna.

Ohne Vermögen?

Löwe.

Nehmen Sie es dem Herrn von Riedler nicht übel, daß er mir das gesagt hat.

Anna.

Riedler?

Löwe.

Armuth ist keine Schande, auch ich bin nicht reich, aber doch im Stande, Ihnen, selbst nach meinem Tode, zwar ein beschränktes, aber doch genügendes Auskommen zu sichern.

Anna.

Edler Mann! nach Schätzen frage ich so wenig als Sie. Ihr Herz, Ihr Gemüth wiegt Millionen auf, die ein Anderer mir bieten könnte. Ihr Antrag macht mich so stolz, als ob ein Fürst um mich geworben hätte, und ich würde ihn ohne Bedenken annehmen, wenn mir das möglich wäre, ohne eine dritte Person zu kränken.

Löwe.

Wen sollte es wol kränken, wenn ich mich verheirathe?

Anna.

Ihren Neffen.

Löwe.

Meinen Neffen? Kommt es da heraus? Fürchtet er, meine Erbschaft werde ihm entgehen? So kann ich Ihnen denn sagen, daß er dieser nicht mehr bedürfen wird, denn er macht eine brillante Partie mit einer reichen Engländerin, Miß Temple.

Anna

(für sich). Temple! Sonderbar! (laut) Man wollte wissen, daß Sie gegen diese Heirath eingenommen wären —?

Löwe.

Ich war auch wirklich dagegen eingenommen, denn ich betrachtete meinen Neffen nicht als frei.

Anna.

Weil Sie andere Plane mit ihm hatten?

Löwe.

Was Plane! ich habe in meinem Leben keine Plane gemacht, und Heirathplane am allerwenigsten, aber der junge Mensch hatte sich in ein liebes braves Mädchen verliebt und ihr alle Aufmerksamkeit eines Bräutigams erwiesen.

Anna.

Unmöglich!

Löwe.

Ich war bei der Sache gleichsam sein Gewährsmann gewesen, hatte Carolinens Vater auf Bitte meines Neffen zu dessen Gunsten gestimmt und wußte, daß das Mädchen ein paar vortheilhafte Versorgungen ausgeschlagen, weil sie den Schwüren ihres Julius traute. Nun können Sie sich meine Betrübniß und meinen Schreck vorstellen, als ich plötzlich erfuhr, daß er um eine Andere sich bewerbe.

Anna.

Wenn sich Alles so verhält, wie Sie sagen, so wird ihn, zweifeln Sie nicht, jene Andere seiner ersten Liebe zurückgeben.

Löwe.

Das hat sie nun nicht mehr nöthig. Caroline ist seit gestern hier, ich habe sie gesprochen; Julius ist entsündigt, denn das Mädchen ist ihm glücklicherweise in der Untreue vorangegangen und eines Andern Braut.

Anna.

Darf ich fragen, wer diese Caroline ist?

Löwe.

Die Tochter des Kriegsraths Lindner.

Anna.

Wo wohnt sie?

Löwe.

In der Krone.

Anna.

Schien sie heiter, als Sie sie sahen?

Löwe.

Etwas betreten, sie mochte sich vor mir schämen.

Anna.

Nannte sie Ihnen den Mann, mit welchem sie verlobt ist?

Löwe.

Nein, ich habe gar nicht danach gefragt. Aber Fräulein Anna, ich bitte Sie, daß ja mein Neffe von dem Allen nichts erfährt, ich will ihn morgen bei unserer Verlobung mit meiner Einwilligung zu der seinigen überraschen. Unsere Verlobung wird doch noch morgen gefeiert? Nicht?

Anna.

In einer Stunde erhalten Sie hierauf schrift-

lich meine Antwort. Bis dahin überlassen Sie mich mir selbst.

Löwe.

So erlauben Sie nicht, daß ich der Frau Mutter —?

Anna.

Bei meiner Mutter will ich Sie entschuldigen.

Löwe.

Sie lassen mich mit schwerem Herzen von dannen gehen.

Anna.

Mit leichtem Herzen bleibe auch ich nicht zurück.

Löwe.

So habe ich denn die Ehre, mich zu empfehlen.
(Er geht nach der Thür.)

Anna.

Herr Doktor!

Löwe.

Mein gnädiges Fräulein!

Anna.

Was auch immer kommen mag, sein Sie überzeugt, daß ich niemals einen Mann höher geschätzt habe als Sie, und nie einen höher schätzen werde.

Löwe
(eine Thräne unterdrückend).

Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Anna
(allein. Sie geht in der heftigsten Bewegung ein paar Mal im Zimmer auf und ab).

In der Krone! — Kriegsrath Lindner's Tochter, ich muß sie sehen, sie sprechen, ihr Herz erforschen. Sie wird die Fremde nicht zudringlich schelten, wenn sie erfährt, welch ein Gefühl sie zu ihr führt, und ihr vielleicht vertrauen, was sie dem Vater verschweigt. (Sie ergreift einen auf dem Sopha liegenden Hut.) Der Himmel steh' mir bei! Dieser Gang entscheidet über mein Leben!

(geht ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

(Bei Frau von Stürmer.)

Erster Auftritt.

Julius und Henriette (treten ein).

Henriette.

Sagen Sie mir in aller Welt, was hier vorgeht, Herr Baron! Lösen Sie mir die Räthsel, die mir seit gestern vorgelegt worden. Sie sind doch der Bräutigam unsers Fräuleins, nicht wahr?

Julius.

Nun —?

Henriette.

Den Geheimnißvollen zu spielen, ist heute nicht mehr an der Zeit. Entweder Sie sind's, oder das Fräulein heirathet Ihren Onkel.

Julius.

Meinen Sie?

Henriette.

Das ganze Haus spricht nur von dieser Hei-

rath. Die Mutter hat vor Freude darüber ihre Krankheit vergessen, und der Notar wird noch in dieser Stunde erwartet.

Julius.

Ich muß mir das gefallen lassen.

Henriette.

Herr Baron, Sie werden doch das Fräulein und ihre Million dem alten Doktor nicht gönnen?

Julius

(lächelnd). Warum nicht? vielleicht —!

Henriette.

Für Fräulein Anna will ich Ihnen nicht stehen, sie hat bisweilen wunderliche Einfälle. —

Julius.

Fräulein Anna's Willen muß ich mich in Allem fügen.

Henriette.

Gehen Sie, Sie haben mich zum Beßten.

(geht ab.)

Julius.

Sie hat meine Bitte erfüllt, meinen Oheim in seinem Irrthume festgehalten. Aber was wird

sie sagen, wenn sie erfährt, auf welche Art der Knäuel zerhauen werden soll? Ihr Gefühl, ihre Grundsätze, ihr ganzes Selbst steht Riedler's Plane entgegen, und doch kann dieser, wie jetzt die Sachen stehen, nur ganz allein zum Ziele führen. Vielleicht, wenn sie das erwägt, thut die Liebe ein Wunder an ihr; vielleicht gelingt der Liebe, was der Ueberredung wie der Gewalt unmöglich wäre. — Sie kommt, ich zittere vor ihr wie ein Missethäter.

Zweiter Auftritt.

Julius. Anna.

Anna

(etwas kalt und zurückhaltend).

Julius! was wollen Sie hier?

Julius.

Ihnen danken, daß Sie meinen Wunsch berücksichtigt und meinen Oheim noch nicht enttäuscht haben. Die Sache ist dadurch indeß ernsthafter geworden, als ich meinte.

Anna.

Alles, was erfolgt ist, war vorauszusehen.

Daß Ihr Oheim die Verlobung auf heute festzusetzen Willens war, wußten Sie schon gestern.

Julius.

Der Notar wird in wenigen Augenblicken hier erscheinen.

Anna.

Ihre Schuld, daß es so weit gekommen ist.

Julius.

Anna! Die nächste Stunde ist für uns eine entscheidende.

Anna.

Das weiß ich wol.

Julius.

Sie wird uns auf ewig trennen oder vereinigen.

Anna.

Ohne Zweifel.

Julius.

Haben Sie Muth?

Anna.

Muth? wozu?

Julius.

Ein Vorurtheil zu überwinden, auf einen Augenblick von Grundsätzen abzuweichen, die — wenn

Sie lieben, — wird es Ihnen ein Leichtes sein, und auch Ihr Gewissen wird nur wenig darunter leiden, denn der Liebe ist bisweilen der krumme Weg erlaubt.

Anna.

Erklären Sie sich deutlicher.

Julius.

Mein Oheim war schon früher meinen Absichten auf Sie entgegen. Jetzt, da er mein Nebenbuhler ist, wird er es noch mehr sein. Riedler, ich will mich, das gelobe ich, heute zum letzten Male den Rathschlägen dieses Mannes überlassen, Riedler hat den Notar gewonnen, der Ihren Ehe-Contract mit meinem Onkel abzufassen beauftragt war. —

Anna.

Nun?

Julius.

Und hat ihn bewogen, statt dessen —

Anna.

Statt dessen?

Julius.

Den meinigen aufzusetzen.

Anna.

Vollenden Sie.

Julius.

Anna, verdammen Sie mich nicht.

Anna.

Den Ihrigen aufzusetzen —?

Julius.

Und ihn meinem Oheim, als wäre es der seinige, zur Unterschrift vorzulegen.

Anna

(schweigt ergriffen).

Julius

(nach einer Pause).

Anna! wenn Sie ein anderes Mittel wissen, um zum Ziele zu gelangen, so reden Sie.

Anna.

Hat Riedler zu diesem Plane Ihre Genehmigung?

Julius.

Er hat sie; denn ich wußte sonst nicht, auf welche Art —

Anna

(ihn fast verächtlich anblickend).

So sei es darum.

Julius
(zweifelhaft erfreut).

Sie wollen —?

Anna.

Ich will nichts weiter hören. Thun Sie, was Sie verantworten zu können glauben.

Dritter Auftritt.

Vorige. Riedler. Löwe.

Riedler.

Da bringe ich ihn, da bringe ich ihn, den glücklichen Bräutigam! Eben an der Hausthüre, an Hymens Tempelpforte traf ich mit ihm zusammen. (leise zu Julius) Bist Du mit ihr im Reinen?

Julius
(leise zu Riedler).

Sie hat in Alles gewilligt.

Löwe

(zu Anna). Ihr Brief, mein liebes Fräulein, hat mich bis zu Thränen gerührt; ich habe die Nacht vor Freuden nicht geschlafen und diesen Morgen sogar meine Vögel zu füttern vergessen. — Nun,

Sie sollen es aber auch niemals bereuen, die Hand eines schlichten, ungalanten, aber ehrlichen Mannes angenommen zu haben; niemals bereuen sollen Sie das, ich schwöre es Ihnen.

Anna.

Ich habe den Entwurf des Ehe-Contractes gelesen, den Sie mir zugeschickt haben.

Löwe.

Sind Sie zufrieden damit? Es ist freilich wenig, was ich Ihnen gebe, aber es ist Alles, was ich habe.

Anna.

Und nach meiner Mitgift fragen Sie nicht?

Löwe.

Ihre Mitgift ist Ihr Herz, Ihr Geist und Ihre Tugend.

Anna.

Das Alles klingt recht schön, aber als Bettlerin möchte ich darum doch in Ihr Haus nicht einziehen. Auch die Armuth hat ihren Stolz, und da Sie mich zur Herrin Ihres Vermögens machen, so müssen Sie mir auch gestatten, Ihnen das, was ich besitze, zuzusichern, so wenig es sein mag.

Löwe.

Ganz nach Ihrem Gefallen. Ich werde dankbar auch das Geringste aus Ihren Händen empfangen, wenn Sie das beruhigen kann.

Anna.

Das thut es wirklich. Und dann habe ich noch eine zweite Bitte an Sie.

Löwe.

Reden Sie, ich bin zu Allem bereit.

Anna.

Ich wünsche, daß der Contract nicht bekannt gemacht werde, und daß, nachdem ich dem Notar einiges noch Einzuschaltende mitgetheilt, Sie selbst ihn ungelesen unterschreiben.

Julius
(leise zu Riedler).

Was sagst Du dazu?

Riedler
(leise zu Julius).

Wahrhaftig, eine Rosine aus dem Barbier von Sevilla.

Löwe
(zu Anna).

Ich verlasse mich ganz auf Sie, richten Sie die Sache nach Ihrem Gefallen ein.

Anna.

So gehe ich jetzt, um mich ein klein wenig herauszuputzen, aber wirklich nur ein klein wenig, und bitte, mir es wissen zu lassen, wenn der Notar sich eingefunden haben wird.

Löwe.

Ein herrliches Mädchen! Julius, ich danke Dir, daß Du hierher gekommen bist.

Julius.

Es war meine Schuldigkeit.

Löwe.

Und auch Ihnen danke ich, Herr von Riedler.

Riedler.

Sie haben nicht Ursache.

Julius
(leise zu Riedler).

Ich zittere vor der Entdeckung.

Riedler

(ebenso). Pah! Das Spiel ist ja so gut als gewonnen.

Julius

(ebenso). Der Onkel dauert mich.

Riedler

(ebenso). Warum war er so eigensinnig.

Löwe.

Herr von Riedler, wie mich däucht, haben Sie mit meinem Neffen zu sprechen, und ich habe große Geschäfte in diesem Zimmer. Wollten Sie die Güte haben, mir das Terrain auf einige Augenblicke zu überlassen.

Riedler.

Vom Herzen gern, wir gehen in den Garten, bis man uns ruft. Komm', Julius!

Julius

(ergreift Löwe's Hand).

Onkel! lieber Onkel!

Löwe.

Schon gut, schon gut; mache, daß Du fortkommst!

Julius
(im Abgehen für sich).
O, es wird mir keinen Segen bringen.
(Er geht mit Riebler ab.)

Vierter Auftritt.

Löwe. Dann Martin.

Löwe.
Martin! Martin! Alles ist fort, jetzt wollen wir auspacken!

Martin
(tritt ein). Was befehlen der Herr Doktor?

Löwe.
Hast Du die Sachen hier?

Martin
(etwas verbrießlich).
Liegt Alles im Vorzimmer.

Löwe.
Komm', hilf mir tragen, wir werden sonst nicht fertig. (Er geht hinaus und kommt bald darauf mit zwei Haubenstöcken zurück, auf welchen elegante Hüte oder Hauben

stehen. Martin, welcher ihm gefolgt, tritt bald nach ihm mit Zeuchen zu Kleidern auf. Sie gehen aus und ein, Löwe mit einem Carton voll Spitzen, Martin mit einem Schleier und Shawl, endlich Löwe mit einem Schmuckkästchen. Sie ordnen alles Mitgebrachte auf einen Tisch.)

Löwe.

Nimm Dich in Acht, daß Du nichts zerdrückst.

Martin.

Sorgen Sie nicht, mein Herr Doktor!

Löwe.

Die Zeuche auf diese Seite, die Spitzen auf die andere, den Schmuck hier in die Mitte. — Hübsche Sachen, das muß ich selbst gestehen, hübsche Sachen!

Martin.

Sie kosten aber auch ein Heidengeld.

Löwe.

Ist mir einerlei!

Martin.

Für den Preis eines solchen Shawls hätten Sie nach Wien reisen können.

Löwe.

Ist's nicht vortheilhafter für mich, daß ich zu reisen jetzt gar keine Lust mehr habe?

Martin.

Sie werden es schon bereuen, wenn Sie einmal verheirathet sind.

Löwe.

Bereuen? ja, daß ich's nicht früher gethan habe. Aber ich kannte früher Fräulein Anna nicht.

Martin.

Fräulein Anna ist mir freilich noch lieber als manche Andere.

Löwe.

An Deiner Meinung ist mir hier gar nichts gelegen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Notar.

Notar.

Guten Morgen, mein Herr Doktor.

Löwe.

Sie schon hier, Herr Listner? — Dürfte ich Sie bitten, einen Augenblick Geduld zu haben?

Notar.

Ich habe so wenig Eile, daß ich Sie, ehe der Actus beginnt, um eine Unterredung ohne Zeugen zu bitten komme.

Löwe.

So? Der Entwurf des Contracts, den ich Ihnen zugeschickt habe, ist doch in Ihren Händen?

Notar.

Ja, und das ist es eben, was —
(Er sieht Martin an.)

Löwe.

Martin, geh' einmal in den Garten und sage meinem Neffen und Herrn von Riedler, der Herr Notarius sei da.

Martin.

Sogleich, mein Herr Doktor.

(geht ab.)

Sechster Auftritt

Löwe. Der Notar.

Löwe.

Wir sind allein. Was haben Sie mir zu sagen?

Notar.

Daß ich mir das, was ich auf einer Seite gehört, und das, was ich auf der andern gelesen habe, nicht recht zusammenreimen kann. Nach dem Entwurfe zum Ehe=Contracte zu urtheilen, den mir Ihr Bedienter diesen Morgen gebracht, scheint es, als ob Sie selbst sich zu verheirathen gedächten.

Löwe.

Wer sonst als ich?

Notar.

Mit Fräulein von Stürmer.

Löwe.

Mit Fräulein von Stürmer.

Notar.

Und gestern Abend sagte mir Herr von Riedler —

Löwe.

Herr von Riedler hat die Güte gehabt, da

mir eben ein nothwendiger Krankenbesuch oblag, Sie von meinem Vorhaben vorläufig unterrichten zu wollen.

Notar.

Er bat mich in Ihrem Namen, einen Ehe-Contract aufzusetzen für Ihren Herrn Neffen.

Löwe.

Für meinen Neffen? mit wem?

Notar.

Mit demselben Fräulein von Stürmer.

Löwe.

Das ist ein Irrthum. Mein Neffe, das weiß ich, steht auf dem Punkte, sich mit einer reichen Engländerin zu vermählen, mit Miß Temple.

Notar.

Temple? Ganz recht. Mir war nicht bekannt, daß das Fräulein den Namen Temple führe, aber die Adoptivtochter und Erbin des Lords Temple ist Fräulein Anna.

Löwe.

Wo denken Sie hin! — Fräulein Anna ist ganz unbemittelt.

Notar.

Ist die Erbin einer Million.

Löwe.

Und die Geliebte meines Neffen?

Notar.

Die Geliebte Ihres Neffen, wie Herr von Riedler sagt. Sein Sie auf Ihrer Hut. Ich muß gestehen, ich fürchte, irgend eine Betrügerei ist gegen Sie im Werke, denn mir wurden etwa vor einer Stunde durch Herrn von Riedler von Seiten des Barons zweitausend Thaler angeboten, wenn ich das Geschäft abthun wollte, ohne mich weiter gegen Sie zu erklären.

Löwe.

Und Sie?

Notar.

Ich ging in Alles ein, aus Furcht, einer meiner Collegen möchte minder gewissenhaft sein, als ich es bin.

Löwe

(im Ausbruche des Schmerzes)

Julius! Julius! Habe ich das um dich verdient?!

Notar.

Sind Sie etwa seiner Heirath entgegen gewesen?

Löwe.

Das war ich, Herr Notar. Dazu zwang mich mein Gewissen, aber der Himmel weiß, daß ich mehr dabei gelitten habe als er.

Notar.

Wahrscheinlich dachte man auf diese Art Ihnen eine Unterschrift zu entlocken.

Löwe.

Aber das konnte doch ohne ihr Vorwissen nicht geschehen! und sie ist nicht fähig — (Ein erschreckender Gedanke scheint ihn plötzlich zu erfassen.) Mein Himmel! — Thor, der ich war! Hat sie mir nicht das Versprechen abgefordert, den Contract ungelesen zu unterzeichnen? — Ich hielt das damals — Armer Löwe!

Notar.

Da sehen Sie nun, ob ich Unrecht hatte!

Löwe.

Wie grausam kommt mir jetzt meine Erinnerung zu Hülfe, wie reiht sich Umstand an Um-

stand, um das Gewebe schlau ersonnener List vor meinen Augen zu entfalten! Durch Liebe geblendet sollte ich gewähren, was ich aus Grundsatz versagt hatte. Deshalb ward mir des Fräuleins Name verschwiegen, deshalb erschien sie mir zuerst in der Gestalt rührender Armuth, deshalb regte sie mein Mitleid an. Mein Herz möchte brechen, wenn ich bedenke, daß ich der Tugend zu huldigen geglaubt und vor der Koketterie meine Kniee gebeugt habe. Julius! Anna! Ihr habt mich überwunden, aber der Triumph macht eurem Scharfsinn wenig Ehre, denn mich zu hintergehen ist gar zu leicht.

Notar.

Fassen Sie sich.

Löwe
(nach einer Pause).

Sie sah so redlich aus, so ganz ohne Falsch, und ich war ihr entgegengekommen mit unbedingtem Vertrauen! Nicht um ihre Güter mit ihr zu theilen, nein, um Alles ihr eigen zu machen, was mein war, hatte ich ihre Hand begehrt. Und sie? — Bedauern Sie mich, ich habe die Menschen geliebt von Kindheit an, und wie heute wurde von jeher mir vergolten.

Notar.

Fassen Sie sich; noch steht es in Ihrer Macht, die Undankbaren zu bestrafen.

Löwe.

Das will ich. Bestrafen will ich sie, aber auf meine Art.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Anna (öffnet die Thür ihres Zimmers).

Anna.

Herr Notar! wollten Sie sich auf einen Augenblick in mein Zimmer bemühen, ich habe Geschäfte mit Ihnen. Sie erlauben, lieber Doktor?

Löwe.

Ich bin mit Allem einverstanden, was Sie begehren. Mit Allem, hören Sie. (leise zum Notar) Gehen Sie zu ihr und thun Sie unbedingt, was sie verlangen wird, ohne ihr zu verrathen, daß ich um ihre Plane weiß.

Notar

(leise zu Löwe). Ich habe aus Vorsicht eine Abschrift beider Contracte mitgebracht.

Löwe.

Wenn sie den meinigen lies't, wird sie mindestens sehen, daß ich es nicht schlecht mit ihr gemeint habe.

Anna.

Lieber Doktor, ich habe Eile.

Löwe.

Sein Sie ruhig, ich halte den Herrn nicht länger auf.

Anna und der Notar

(gehen ab).

Löwe.

So war sie denn ein leeres Trugbild, die letzte Hoffnung meines Lebens! So ist sie mir denn entschwunden und hat das einzige Gut, das ich besaß, die Ruhe, die ich in achtzehn einsamen Jahren mir errungen, mit sich genommen. Wer hieß mich auch in dem Buche meiner Jugendphantasieen von Neuem blättern, längst begrabene Wünsche herauf beschwören an das Licht? O, mir ist recht geschehen! Aber Anna! Julius! von euch sollte mir die Witzigung nicht kommen, nicht von euch! Wenn sie mir gestern noch ihr Herz eröffnet hätte! Sie hörte es ja von mir, daß ich bereit sei, mich ihrem Glücke zu opfern? Aber sie fürchtete, die

Eifersucht würde mehr Gewalt über mich haben als Liebe und Edelmuth. Sie soll diese niedrige Meinung von mir zurücknehmen, ich will sie zwingen, zu sagen: der Löwe ist doch ein guter Mensch, und dann auf ewig von ihr scheiden und von der Welt. Dies, dies ganz allein sei meine Rache.

Achter Auftritt.

Löwe. Frau von Stürmer.

Frau von Stürmer.

Wie ich höre, ist der Herr Notarius schon im Hause, und nur das Fräulein wird noch erwartet. Doktorchen! Doktorchen! ich kann nicht sagen, wie froh ich bin, daß sich meine Anna für Sie entschieden hat. Ich glaube aber auch, die wunderbare Verbesserung meiner Gesundheit hat nicht wenig dazu beigetragen, Sie bei ihr in Credit zu setzen. Ihre Pillen sind wahrer Lebensbalsam. Wissen Sie, was ich gestern Abends gegessen habe? Trüffelpastete, und habe darauf ganz köstlich geschlafen.

Löwe.

Fahren Sie fort, Alles zu essen, wonach Sie Belieben tragen werden.

Neunter Auftritt.

Vorige. Julius. Riedler.

Julius

(leise zu Riedler.)

Riedler, bleibe mir zur Seite, mich verläßt aller Muth.

Riedler

(zu Löwe). Sie gönnen mir die Ehre, Ihren Contract unterzeichnen zu dürfen?

Löwe.

Es wird mir angenehm sein, wenn Sie den Contract, der eben unterzeichnet werden soll, mit Ihrer Unterschrift beehren. Du scheinst betreten, Julius! Macht mein Glück Dir Kummer?

Julius.

Sie meinen doch nicht, Herr Onkel —?

Löwe.

I nun, ich weiß, daß den Neffen selten damit gedient ist, wenn die Onkel sich verheirathen; aber sei ruhig, diese Stunde soll Dich lehren, wie der Deinige gegen Dich gesinnt ist.

Julius.

Glauben Sie nicht, daß ich für das Gute, das Sie mir erwiesen, kein Gefühl habe, und klagen Sie mein Herz nicht an, wenn Verschiedenheit der Grundsätze, wenn Drang der Umstände, wenn Leidenschaft —

Riedler

(leise zu ihm). Schweig', oder Du bist verloren!

Löwe

(zu Julius). Schon gut, schon gut, mein Sohn! Wo bleibt nur Fräulein Anna?

Riedler.

Hier ist sie, und der Notar mit ihr.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Anna. Der Notar (den Contract in der Hand).

Frau von Stürmer

(zu Anna). Du bist recht lange an der Toilette gewesen; die Herren warten schon eine ganze Weile.

Anna.

Ungern verspätigte ich selbst den Augenblick mei-

nes Glückes, aber ich konnte nicht anders. Nehmen Sie Platz, Herr Notar.

Notar (setzt sich).

Löwe

(für sich.) Welche Unschuld in ihren Zügen! Vergessen will ich sie nicht, hassen auch nicht, ich will sie beweinen wie eine Todte.

Notar.

Dem Wunsche des gegenwärtigen Brautpaares gemäß, übergehe ich die gewöhnliche Vorlesung der Artikel und lade Sie ein, meine Damen und Herren, sogleich zur Unterschrift zu schreiten. (Er entfaltet den Contract.)

Anna

(stellt sich neben ihn und legt ihr Tuch oder ein leeres Blatt Papier über die Schrift, so daß von dem Contracte nur der untere leere Raum unbedeckt bleibt).

Frau von Stürmer

(will das Tuch wegziehen).

Erlauben Sie.

Anna.

Verzeihen Sie, gnädige Frau; dem Bräutigam selbst wird dieses Blatt erst nach erfolgter Unterschrift enthüllt.

Löwe.

Wenn diese Vorsichtmaßregel nur gegen mich gerichtet ist, so konnten Sie sie sparen, mein Fräulein. Ich habe Ihnen versprochen, meinen Namen unter diese Schrift zu setzen, ohne zu fragen, was sie enthalte, und ein ehrlicher Mann hält sein Versprechen. (Er unterzeichnet den Contract.)

Riedler
(leise zu Julius).

Victoria!

Anna
(nimmt die Feder aus Löwe's Hand).

Jetzt ist die Reihe an mir. Mit ruhigem, fröhlichem Herzen! (Sie unterzeichnet.)

Löwe
(wendet sich schmerzlich weg).

Anna
(zu Frau von Stürmer). Meine gnädige Frau!

Frau von Stürmer.

Und wie gern! (Sie unterzeichnet.)

Anna
(umarmt ihre Mutter).

Notar.

Herr Baron von Löwenberg! Herr von Riedler!

Riedler

(zu Julius, der unschlüssig da steht). Schäme Dich, mach' fort!

Julius

(tritt zitternd an den Tisch und unterzeichnet, nach ihm Riedler).

Riedler.

Prächtig gelungen!

Anna.

Haben Alle unterzeichnet?

Notar.

Alle.

Anna

(zum Notar). So ersuche ich Sie nunmehr, die Artikel zu lesen.

Löwe.

Halten Sie ein, mein Herr! Was dies Papier enthält, ist mir bereits bekannt. Ich weiß recht gut, was ich unterschrieben habe, und nehme mein Wort nicht zurück.

Julius.

Onkel!

Löwe.

Julius! Anna! Warum habt Ihr mir das gethan? Warum wolltet Ihr durch schnöde List erhalten, was Euch das Schicksal bereits zugedacht hatte? denn Alles fügt sich Eurem Wunsche. — Caroline ist Braut, mein Gewissen erlaubt mir, in Eure Verbindung zu willigen. Einige Stunden der Geduld, der Ausdauer, der Ergebung, und Euer Bund war gesegnet, und Ihr konntet glücklich sein, mit dem Bewußtsein, Euer Glück verdient zu haben. Jetzt fürchtet nicht, daß von meiner Seite Eigensinn Euch versage, was Euch nur meine Grundsätze versagen konnten; jetzt steht freilich Eurer Heirath nichts mehr im Wege, aber die schönsten Blumen sind verwelket in Eurem Freudenkranze, die Blumen des Wohlwollens und des Vertrauens; der Himmel lasse sie Euch von Neuem aufblühen und gebe, daß Eure Kinder liebevoller an Euch handeln, als Ihr an mir gehandelt habt.

Julius.

Wenn Sie wüßten, Onkel, wenn Sie wüßten —

Löwe.

Nichts mehr davon, die Sache ist abgethan. Julius, Du hast Schulden gemacht, die darfst Du

Deiner Frau nicht zumuthen, gleich am Verlobungstage zu bezahlen, denn das würde sich nicht schicken. So wisse denn, daß Du niemals einen andern Gläubiger gehabt hast als mich, und nimm Deine Schuldverschreibungen als Heirathgeschenk von mir an. (Er giebt ihm die zerrissenen Wechsel.)

Julius.

Wenn meine Reue, meine Dankbarkeit —

Löwe.

Laß mich hören, daß Du ein braver Mann geworden seist, so bin ich bezahlt. Hören, sage ich, denn sehen werde ich Dich nicht mehr, und Sie auch nicht. Ich ziehe mich in meine Einsamkeit zurück, lebe für meine Kranken, und sehnt sich etwa bisweilen mein Herz nach einem Herzen, so flüchte ich zum Grabe meiner Marie, die doch zuletzt das einzige Wesen auf Erden war, das mich wahrhaft geliebt hat.

(Er will abgehen.)

Anna.

Löwe, bleiben Sie und verzeihen Sie, daß ich schwieg bis jetzt. Aber ich konnte mir den unaussprechlichen Genuß nicht rauben, Ihre schöne Seele in ihrer ganzen Größe sich entfalten zu sehen.

Sie sind der edelste, vortrefflichste der Menschen. Glücklich das Mädchen, das Sie besitzen soll, glückselig ich selbst, daß ich dieses Mädchen bin!

Löwe.

Sie? Fräulein Anna?!

Anna

(nimmt den Contract vom Tische).

Dieser Contract, den Sie ungelesen unterzeichnet, hat Sie mit mir verbunden, und niemals, niemals gebe ich Sie wieder frei.

Notar

(steht auf). Ich habe die Ehre, Ihnen zu gratuliren, Herr Doktor, die Erbin des Lords Temple und ihre Million kann Ihnen fortan Niemand streitig machen.

Riedler.

Ich falle in Ohnmacht! (zum Notar) Herr! Sie hatten mir ihr Wort gegeben —

Notar.

Einen Ehe-Contract für den Baron Julius aufzusetzen, und das habe ich gethan. (Er zieht den andern Contract hervor und giebt ihn Riedler.) Hier ist er, sehen Sie zu, ob Sie Jemand finden, der ihn unterzeichnet.

(geht ab.)

Riedler

(ihm scheltend nach).

Julius.

Anna!

Anna.

Erwarten Sie nicht, daß ich mich gegen Sie entschuldigen soll. Ich bin des Versprechens quitt, das ich Ihnen gegeben, denn Sie haben mir ein Herz angeboten, über das zu verfügen Ihnen nicht mehr gestattet war. Was vorhin Ihr Oheim sagte, darf Ihr Gewissen nicht beruhigen. Ich habe Carolinen kennen gelernt und ihr das edelste Geheimniß entrissen. Sie ist nicht Braut und will es, wenn Sie sie aufgeben, niemals werden. Nur um Ihrem Glücke nicht hinderlich zu sein, erlaubte sie sich in ihrem Leben die erste Lüge.

Julius.

Wäre es möglich? Caroline!

Anna.

Kehren Sie zu ihr zurück, denn ich könnte Sie, wenn ich auch dürfte, fürder nicht mehr lieben. — Nur Einem gehört mein Herz, dem Manne, den ich am meisten achte.

Löwe.

Was sagen Sie? Darf ich es glauben? Habe ich recht gehört? Ich geliebt? O, so viel verdiene ich nicht, ich verdiene es nicht. Maria, das hast du mir erbeten! (Er bleibt mit betendem Blicke nach oben gerichtet stehen.)

Anna und Julius

(umarmen ihn).

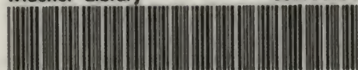
Frau von Stürmer

(blickt wohlgefällig auf die Gruppe).

Ende.



Gedruckt bei B. G. Teubner in Dresden.


48523.3.5
Original-Beitrage zur deutschen Sc
Widener Library 002738254
3 2044 087 167 235